D. II. 12

13351

27

Coburger
L... s
Bücherei

Landesbibliothek
Coburg

Romantische Geschichten der Vorzeit.

Fürchte nichts!

Sechster Band.

Leipzig,
bei Johann Benjamin Georg Fleischer
1795.

Landesbibliothek
Coburg

Coburger
Landes-
Bücherei

Vorrede.

Ueber die vier erstern, in dieser Sammlung mitgetheilten Geschichten aus den Zeiten der Vorzeit, habe ich weiter nichts zu sagen, als was ich überhaupt schon gelegentlich in den Vorreden zu den andern Bänden dieser Romantischen Geschichten, über meine Absichten bei Mittheilung solcher Erzählungen, gesagt habe. Belege zu anderweitigen Erörterungen in diesem Falle, so wie die Quellen aus denen ich schöpfte um diese kleinen Erzählungen für meine Lesewelt zu bilden, befinden sich in den Anmerkungen unter dem Haupttexte selbst. Wo das nicht ist, beruhen die Fak-

ta der Geschichten auf Sagen und mündlichen Erzählungen, wie gewöhnlich.

Was nun aber No. V. die Abentheuer und Fahrten des Ritters Ehingen anbetrift *), so werde ich mich über dieselben wohl ein wenig weitläuftiger erklären und den Gesichtspunkt angeben müssen, aus welchem sie zu betrachten sind.

Daß

*) Crusius theilt dieselben in seinen Annalen (wie bei der Erzählung selbst angegeben ist,) kurz unter folgenden Rubriken mit:

I. Georgii de Ehingen nativitas, vita aulica, equestris dignitatis assecutio, peregrinatio Hierosolymitana, in Hispaniam profectio. Duces Austriaci Sigismundus et Albertus. Portugalliae et Lusitaniae felicitas.

II. Septae in Africa obsidio Saracenica. Georgii de Ehingen monomachia cum Saraceno, et victoria. Profectiones eius in plura regna et honores. Reditus eiusdem in patriam. Testimonia regum Hispanorum de ipso.

Daß das Abentheuerliche Wesen der fahrenden, (umherschweifenden) Ritter, (welche man sonst in Deutschland Landstürtzer nannte,) mehr in der Ritterwelt der Portugiesen, Spanier, Franzosen, Italiener, Engländer ꝛc. ꝛc. bekannt war und getrieben wurde, ist bewiesen und bekannt. Die deutschen Ritter konnten, (allgemein genommen), von dieser Sucht, (wenn ich sie so nennen darf?) nie ganz angesteckt werden, sie konnte bei uns nie recht Gedeihen und Nahrung gewinnen. Der Grund davon, lag im Geschmack, im Nationalkarakter, und im Lehnssystem unserer Vorfahren. Der deutsche Adel liebte damals mehr Ernst als Scherz. Selbst bei seinen Turnieren gieng alles sehr ernsthaft und ohne jene Spielereien mit Bin-

den, Devisen, Portraiten der Damen rc. zu, durch welche sich, besonders die Ritterspiele der tändelnden Franzosen, auszeichneten. Und bis zu jenem festlich romantischen Pomp der Ritterspiele der Spanier, Italiener rc., wollte sich die Schlichtheit und Einfachheit der deutschen Turniere nie erheben. — Sehr spät, kamen erst dergleichen Abarten von Ritterspielen durch Karls V. spanischen und niederländischen Adel, zu uns nach Deutschland. Dann, war aber die eigentliche Turnierweise schon im Verfall gekommen, und sogenannte Ringelrennen, (Karoussels) traten an ihre Stelle. Dabei, wurde nichts gewonnen!

Es konnte aber nicht fehlen, daß sich nicht zuweilen ein fremder Abentheuerer auf seiner Ritterfahrt nach Deutschland gewagt

hätte,

hätte, auch hier mit den Rittern unsers Vaterlandes zu Ehren seiner Nation, seiner Dame oder seines Schildzeichens, eine Lanze zu brechen. — Diese Herren, waren nun mehrentheils gewaltige Lobpreißer ihrer Thaten und erzählten ihre bestandenen Abentheuer in den Versammlungen lauschender Edelknechte, sprachen mit Entzücken von ihren erfahrenen Gefährlichkeiten, zeigten ihre Ehrenzeichen von Monarchen, und ihre Andenkens Kleinode von Damen rc. mit ungemein viel Selbstzufriedenheit vor, und entflammten dadurch endlich doch in einzelnen Ritterbusen den Wunsch, gleiches Glücks theilhaftig zu werden. *) — Und nun, begannen auch von

*) Ich werde vielleicht bald Gelegenheit finden, über diese, und viele andere Materien

hier und dort aus, einzelne deutsche Ritter, Meeres- und Land-Fahrten voll Abentheuerlichkeit und Muth.

Das

rien im Betreff der Ritterzeit, in einer eigenen Schrift über das Ritterwesen, weit mehr zu sagen, als ich hier zu thun, Beruf und Raum habe. Ich werde dazu unterhaltende Erzählungen als Belege sammeln und den Lesern wahre Anekdoten aus der Ritterwelt mittheilen. Zu diesem Behufe, lese ich seit mehr als zehn Jahren alle alte Annalisten, Chronikenschreiber und Historiographen die ich nur auftreiben kann, durch, und habe schon viel über diesen Punkt gesammelt. — Selbst der Rezensent des III. Bandes dieser Romant. Geschichten in der deutschen Bibliothek, hat mich zu einer solchen Arbeit aufgemuntert, der ich mich gern unterziehen werde. Ich gedenke, meine gesammelten Materialien unter Rubriken zu bringen, damit man sie als Belege zu einer kleinen vorangeschickten Abhandlung über das Ritterwesen betrachten,

und

Das that denn auch Georg von Ehingen, und man wird seine Thaten und Fahrten, lesen.

Ein solches Aktenstück für deutsche Landstürtzerei sollte man eigentlich nach eines solchen Landfahrers eigenem Bekenntniß in der damals gewöhnlichen Originalsprache lesen können! —

und dieselben als eine unterhaltende Anekdoten Sammlung, ansehen kann. Nur auf diesem Wege, wird, glaube ich, die Lesewelt einen richtigen Begriff von dem Ritterwesen überhaupt, als auch von den Gebräuchen, Sitten und Handlungen ꝛc. der Edlen der Vorwelt, erhalten, der unterhaltend und belehrend zugleich, für sie seyn wird. Aber nicht allein über das Ritterwesen, sondern auch über andere Gebräuche, Festlichkeiten und Unterhaltungen in jenen Zeiten, werde ich schreiben, und hoffe, meine Arbeit bei mässiger Aufmunterung, bald zu vollenden.

Ich habe es gewagt, der Erzählung von Ehingens Ebentheuern einen eigenen Ton zu geben, den ich gar leicht bis zu einer ziemlich täuschenden Aehnlichkeit der Sprache jener Zeiten, hätte schrauben können, wenn ich nicht überzeugt wär, daß es wirklich besser ist, auch hierinne die goldene Mittelstraße zu halten, als auszuschweifen und die Leser in ein Labirinth von alten Wörtern zu führen, aus welchem sie sich ohne einen ariadnischen Faden, nicht wieder heraus finden können. Auch bin ich nicht gesonnen die Gedult meiner Leser zu ermüden. Deshalb, schließe ich auch nun sogleich diese Vorrede, will aber nicht hoffen, daß sie ganz überschlagen worden ist!

Geschrieben am Dionisius Tage, zu Weimar, 1794.

Ver-

Verzeichniß

altdeutscher Wörter und Gewohnheiten, Sitten und Obliegenheiten der Vorwelt, welche in diesen Romantischen Geschichten der Vorzeit, angeführt und erklärt zu finden sind.

Anmerkung. Die römische Zahl weißt auf den Band, die deutsche, auf die Seitenzahl; wobei mehrentheils auf die daselbst befindlichen Anmerkungen Rücksicht zu nehmen ist.

Ablaß = = = III. 50
Achtschatz = = = III. 43. 44
Achtserklärungs=Formular = IV. 30
Adelschalk = = IV. 15. 201
Advocatus = = V. 49
Bannfluch = = IV. 9. 10. 11

Ba=

Basilisk IV. 6
Bettsprung II. 145
Bindebrief IV. 189
Buse III. 52
Christiblutsunterschrift I. 104
Charitas. Charitas vini V. 99
Copa, Cupa, Couper II. 238
Dank, im hohen Zeuge II. 32
Degen II. 99
Deposition III. 44
Devisen I. 198. 201. III. 271. V. 274
Ehebruch III. 164
Ehrentrunk II. 253
Eid, im Kampfe III. 155
Eidschwur, falscher III. 183
Eschtag. Eschemittwoch IV. 8
Exkommunikation IV. 9. 10. 11
Fackeltanz II. 46
Fastnachts-Mummerei V. 144
Fehdebrief IV. 24
Feuerprobe III. 151
Frechseyn III. 199
Gastfreiheit IV. 163
Geleit. Geleitsherr III. 180
Gottesurtheile I. 64. III. 151
Hahn, rother V. 28
Handfeste I. 12

Hei-

Heiden = = III. 54
Heiligen=Schwur = V. 77
Helm = = II. 156
Helmabnahme = I. 37
Helmkleinod = = I. 110
Helmlör = I. 205. III. 213
Heller = = IV. 36
Hexen=Merkmal = V. 149
Holderblume = = I. 119
Hundetragen = = III. 150
Juden = II. 288. III. 181
Jüdin = = III. 181. 182
Junkherr = = IV. 14
Kätchen = = IV. 120
Kaisertanz = = II. 46
Kampfeid = = III. 155
Kampfpfand = III. 155
Kampfspiel = = I. 109
Kehlenhof = = V. 161
Klefe = = IV. 16
Klosteradvokat = V. 49
Knechte = = V. 281
Kopf = = II. 238
Kufe = = II. 238
Kuttelhof = = V. 161
Landfahrer. Landstürtzer IV. 26
Lugen = = V. 156
Magd

Magd = = II. 228
Mannen = = IV. 21
Minnebrief = = II. 214
Morgentrunk = II. 252
Nagelprobe = I. 236. II. 242
Narren, gebrödete = V. 276
Narren=Kirchweihe = V. 144
Nontag = = II. 253
Oberwappen = I. 110
Obmann = = I. 12
Ordalien = = I. 64. III. 151
Ortband = = II. 27
Ostertag, bluer. = V. 102
Pas d'armes = = I. 109
Poculum charitatis = = V. 99
Pfaffheit = IV. 162
Pfand, zum Kampfe = III. 155
Rand = = II. 32
Reuterei = IV. 25. V. 50
Ringfertig = = V. 97
Ritterjustiz = I. 97
Ritterschlag = = III. 9
Ritterstandes Benennungen III. 10
Ritterwürde = III. 10
Rosenspiel = = III. 171. 174.
Rüstmeister = II. 296
Sakramentsgenuß = III. 213
Schel=

Schellentracht . I. 111
Schildzeichen = I. 98. 201. III. 213
Schild und Helm, zu, geboren IV. 15
Schlaftrunk - = II. 249. 250
Schranken aufblasen = I. 197
Schranken = Sitz = II. 25
Schreibunkunde = = II. 249
Seelengeräthe = III. 45. IV. 6
Serpent = = II. 104
Siegelart = = IV. 88
Sporen der Ritter = I. 63
Sonntag, güldener = II. 57
Stecherdank = II. 32
Stegreifleben. Sattelleben, IV. 25. 272. V. 50
Steuber = = V. 63. 291
Stigma = = V. 149
Strählen = III. 48
Trinkgelag und Trinklust II. 270. 271
Turniergesetze = II. 253
Uffahrtstag = = II. 253
Unschuldskampf = I. 64. III. 155
Verlies = = = II. 25
Vogtbarkeit = IV. 8.
Waffenbestimmung = III. 155
Wahlsprüche = V. 274
Wappenschau = = II. 184
Wedel = = IV. 45

Weh=

Wehrhaftmachung = II. 21. III. 163
Wirthin = = IV. 30
Wortbruch = III. 21.
X für ein U machen = = III. 23
Zelter = = I. 111. II. 160

Romantische

Geschichten der Vorzeit.

Sechster Band.

— „Was brüten meine Gedanken? — Es schweben vorüber die Thaten der Vorwelt, meiner Seele. Still wie Schatten wandern sie dahin. Seyd ihr im traurigen Schoose der Nacht verloren? — Nein! die Geschichten verschlossener Zeiten gleiten schnell über meine Seele, wie schnell dahin schießende Luftbilder über dunkle Thäler."

Ossian.

I.

Die schöne Mathilde.

Heinrich V. war als König der Deutschen erkannt worden, *) aber noch dauerte der Investiturstreit mit dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche zu Rom fort. Paschal II. war ein diktatorischer Besitzer der påpstlichen Dreikrone, fürchtete aber dennoch des deutschen Königs Zorn und die Schwerdter seiner deutschen Krieger; deshalb, lies er sich Schutz von den Fürsten und Grafen der Italiener, besonders, von den Römern, zuschwören und hofte so, mit weltlichen und geistlichen Hülfsmitteln versehen, dem Oberhaupte der Deutschen und ihren Fürsten und Rittern trotzen zu können. Dagegen hielt Kaiser Heinrich zu Regensburg

*) Nach seines gemißhandelten Vaters Tode, im Jahr 1106, nachdem er schon 1099 zu Achen gewählt worden war.

einen Reichstag *) und ganz Deutschland, kam bei des Kaiser Vorträgen in Bewegung. Man bewilligte Reichshülfe. — Im Monat August, trat der Kaiser seinen Zug an der Spitze einer Armee, deren Reuterei allein dreissigtausend Mann stark war, nach Italien an. Diese ungeheuere Armee die sich auf den Ebenen von Ronkaglia sammelte, und Winterquartiere in Toskana gehalten hatte, rückte endlich zu Anfang des Jahrs 1111 zur größten Bestürzung der Römer, auf ihre Hauptstadt zu.

Damals lebte in Deutschland in dem Nürnbergischen Städtlein Gräfenberg ein gar wohl erfahrener Waffenschmidt, allgemein bekannt, unter dem Namen **Meyer-Hans**; besser, **Hans Meyer**. Dieser, hatte einen wackern Buben der des Vaters Handwerk gar wohl begriffen hatte und ein künstlicher Arbeiter war. Er war jetzt zwanzig Jahr alt, und hatte keine

*) d. 6. Jänner 1110.

ne Ruhe, er hätte sich denn zuvor in der Welt umgesehen und fremde Städte und Werkstätten beschaut. Das merkte sein Vater wohl, und beschloß gar weißlich, nachdem er zuvor mit seiner Frau und dem Beichtvater seines Hauses darüber Rath gepflogen hatte, seinem Sohn in seinem Vorhaben keineswegs hinderlich zu seyn. Es kam daher einmal eines Sontags nach der Mittagsmalzeit zur Sprache.

Hans. Höre Luz! *) ich habe Dir etwas zu sagen.

Luz. Nun Vater?

Hans. Ich merke es gar wohl, daß es Dir daheim zu enge wird und daß Du gern hinausmöchtest in die weite Welt. Dagegen habe ich gar nichts, und bin's wohl zufrieden, daß Du Dich in der Welt ein wenig umsiehst. Ich bin selbst, als ich in Deinen Jahren war, bis gen Strasburg und Hamburg gewandert.

Luz. Ach Vater! es ist mir lieb, daß Ihr mich wollt ziehen lassen. Aber, ich möchte

*) So viel, als Ludwig.

wohl noch weiter in die Welt hineinschauen, als bis nach Hamburg und Strasburg. So etwa, hinein nach Welschland.

Hans. Nach Welschland? Hm! hm! —.

Luz. Seht Vater! Ihr könntet das wohl möglich machen, daß ich recht bequem mit nach Welschland kommen könnte.

Hans. Ich?

Luz. Ja, Ihr!

Hans. Nun? wie das?

Luz. Ihr wißt doch daß der Herr Pfalzgraf den Römerzug mit machen wird? — Wenn Ihr ihm nun die neue Rüstung nach Amberg bringt, so nehmt mich mit. Ihr steht ja sehr gut bei dem gnädigen Herrn, und dürft mit ihm frei und frank sprechen, wie sein Kaplan. Da könnt Ihr nun sagen: „Herr Pfalzgraf, nehmt mir doch meinen Luz mit nach Welschland, er hat Lust das Land zu sehen, und kann Euch in Euerm Gefolge wohl als Waffenschmidt dienen, denn er ist nicht ungeschickt und kann sein Probestück zu jeder Stun-

de auf Begehr und Erfordern, ablegen." — Ja! das könnt Ihr thun, Vater!

Hans. Nun wohl! der Einfall, ist gut! — das will ich auch thun.

Luz. Vater! — Ich werde ein Narr vor Freuden, wenn ich mit nach Welschland ziehen kann!

Hans. Bleib bei Verstande. Narren giebt's allenthalben genug. 's wird auch in Welschland nicht daran fehlen. Um närrisch zu werden, brauchst Du nicht erst nach Welschland zu gehen. Klüger mußt Du wieder kommen, deshalb geht man auf Reisen. — Hurtig! gieb mir den Hut her, ich will zum Nachbar Schenk gehen, und will alles wohl überlegen, damit wir nachher nicht ausgelacht werden.

Luz. Ich verlasse mich auf den Pfalzgrafen! Gab er mir doch neulich als er hier war, einen ganzen Gulden, und sagte: arbeite fein fleissig, daß ich meine Rüstung bald bekomme.

Hans. Das that er wegen seiner Rüstung, aber deinetwegen nicht.

Luz. Er war aber gar freundlich und gut und scherzte mit der Mutter.

Hans. Nun, nun! er ist freilich ein guter Herr! — Wir wollen das Beste hoffen.

Luzens Wunsch wurde erfüllt. Der alte Hans, sprach mit dem Pfalzgrafen, und dieser war bereitwillig den jungen Waffenschmidt in sein Gefolge und mit nach Italien zu nehmen.

Nun wurde sogleich Anstalt zur Abreise gemacht und Hans gab seinem Sohne nebst einem ansehnlichen Zehrpfennig, viele gute Lehren mit auf den Weg.

„Hüte Dich für Zänkereien, meide den Müßiggang, den Trunk und die Weiber. Halte Dich allezeit redlich und lebe ehrlich und christlich, so wird Dir's wohl gehen!" rufte er ihm nach, und Luz, ritt seines Weges.

Der Zug des Kaisers und der deutschen Fürsten, gieng, wie wir wissen, bis Florenz, wo Winterquartiere gemacht wurden. — Der Pfalzgraf lag in dieser prächtigen Stadt, und Luz mit ihm.

Die Herren der Republik sorgten sehr für die Bequemlichkeit ihrer hohen Gäste und das Gefolge derselben, befand sich gar nicht übel dabei. — Unserm Luz behagte das Wohlleben ganz trefflich. Ihm schmeckte der Wein, er liebte den Tanz und sah die schwarzäugichten Dirnen gar gern.

Besonders gefiel ihm zu Florenz die hochbusichte Tochter eines Zunftverwandten gar sehr.

Asparello war ein künstlicher Waffenschmidt und verfertigte treffliche Arbeit. Dem Pfalzgrafen kam eine schön gearbeitete Rüstung vor die Augen, er zeigte Luzen dieselbe, und dieser, wünschte sich sogleich den Verfertiger derselben kennen zu lernen. Ein italienischer Edelmann übernahm das Geschäft und führte Luzen zu dem künstlichen Kunstverwandten.

Luz konnte sich schon ziemlich verständlich in der Landessprache ausdrücken, denn er war ein offener Kopf und sehr gelehrig, und machte gleich gute Bekanntschaft mit dem ehrlichen Waffenschmidt. Ja, er kam sogar zu ihm, so oft es ihm beliebte, und arbeitete als Gesell freiwillig mit in seiner Werkstätte. Diese deutsche Gutwilligkeit gefiel dem alten Asparello sehr wohl, und der personifizirten deutschen Gutwilligkeit, gefiel die feuerige, kleine, runde Italienerin noch besser.

Lorilla war des Waffenschmidts einzige Tochter, die er sehr liebte, und ihr gefiel der junge, flinke, kraftvolle deutsche Schmidtepursch sehr wohl. Das wußte Luz aber nicht, auch war er zu unerfahren in diesem Punkte, als daß er nur das geringste davon hätte ahnden können.

Lorilla konnte ihm nicht weiter entgegen kommen, als sie ihm schon entgegen gekommen war, und er, hatte den Muth nicht Vorschritte zu wagen, die er nur allzugern gethan hätte, wenn er hätte ahnden können, er sey dem artigen Schwarzkopfe nicht gleichgiltig.

Das

Das Mädchen, nahm das aber nicht so, wie sie es hätte nehmen sollen, fand in Luzens Betragen keine unzweideutige Gleichgiltigkeit, zog sich zurück, und warf ihr Netz anderswo aus. Da, gelang es ihr gleich einen artigen Fisch zu fangen, und der war, des Pfalzgrafen Sekretair.

Dieser hatte einst etwas für seinen Herrn an den Waffenschmidt Asparello zu bezahlen, traf ihn zweimal nicht zu Hause an, sprach aber die artige Lorilla bei dieser Gelegenheit ein paarmal, unterhielt sich sehr lebhaft mit ihr, konnte überhaupt besser sprechen als Luz, verstand die Augensprache so ziemlich, sprach durch dieselbe, und wurde verstanden. Die Sache kam bald zur Richtigkeit, und Lorilla, hatte einen Liebhaber, den sie zu haben wünschte.

Luz wurde nach und nach aufmerksam, und fieng an etwas von der nagelneuen Liebschaft zu ahnden. Das, machte ihm böses Blut. Er wurde eifersüchtig. Darauf, gab keine Seele etwas. Er wurde nachdenkend

und mürrisch. Man hielt es für Laune öfterer Weinräusche und gab ihm noch obendrein deshalb Verweiße. Nun wurde er noch übler gelaunt und fieng wirklich an, mehr als sonst, zu trinken. Das wurde bemerkt und des Pfalzgrafen Kaplan, wie auch Luzens Nebenbuler, der Herr Sekretair, nahmen sich die Freiheit, dem erzürnten Gräfenberger den Leviten derb zu lesen. — Einst, wurmte ihn das und er nahm sich's heraus dem Herrn Geheimschreiber Wolfgang zu gegenreden.

Luz. Herr Sekretair! ist's wohl ein Wunder, wenn ich zuweilen einen Trunk über den Durst thun muß? —

Wolfgang. Das ist kein Wunder; auch bist Du nicht zum Wunderthäter berufen und geeigenet, aber worinne es liegt, daß Du Dich betrinken mußt, das, sehe ich nicht ein.

Luz. Nicht? — So will ich es Euch sagen. — Das, liegt darinne, daß Ihr mir ganz unberufen in den Weg getreten seyd.

Wolfgang. Ich Dir in den Weg getreten? — Bist Du klug! —

Luz. Ja! recht absichtlich in den Weg getreten seyd Ihr mir.

Wolfgang. Wo denn?

Luz. Gerade in den Weg nach Meister Asparello's Waffenschmiede zu.

Wolfgang. Wunderlicher Kindskopf! glaubst Du denn, ich sey gesonnen meine Feder mit einem Hammer und mein Pergament mit einem Ambos zu vertauschen?

Luz. Wie Ihr scherzen könnt! Hammer und Ambos kümmern Euch nicht, aber es giebt etwas in der Schmiede, darum Ihr Euch bekümmert, und das Euch traun! gar wohl behagt.

Wolfgang. Was sollte das seyn? — Rüstungen trage ich nicht. Lanzen, brauche ich auch nicht.

Luz. Aber hübsche Dirnen seht Ihr doch gern?

Wolfgang. Aha! Jetzt verstehe ich Dich! — Ist es das? —

Luz. Ja, das ist es! — Ich muß es Euch nur gestehen, die schwarzaugichte Lorilla hat mir eben so wohl gefallen, als sie Euch gefällt.

Wolfgang. Ich, habe nichts dagegen!

Luz. Wärt Ihr nicht dazwischen gekommen, jetzt, wär ich vielleicht schon mit Ihr einig. — Bedenkt's doch nur, daß sich das Mädchen weit besser für mich, als für Euch, schickt.

Wolfgang. Das sehe ich nicht ein! — Lorilla, ist ein Mädchen, wir, sind beide Männer, und also schickt sie sich für den einen so gut, wie für den andern.

Luz. Aber ihr Stand?

Wolfgang. Ach! was Stand, was Stand! Wenn von Liebe die Rede ist, hat der Stand gar keine Stimme. — Uebrigens gebe ich Dir Erlaubniß, das Mädchen zu lieben, so gut Du es weißt und kannst. Ich will nicht eifersüchtig werden.

Luz. Nein, nein! was ich habe, will ich allein haben. Nebeneinander mögen wir nicht

bestehen.

bestehen. Erinnert Euch an die Wolfs- und Schaafs-Saiten auf einem Instrumente neben einander*), von denen Ihr neulich mit dem Herrn Kaplan so viel zu sprechen wußtet?

Wolfgang. Wenn Du klug seyn wolltst, Luz! so könnte ich Dir jetzt gute Vortheile verschaffen.

Luz. Ich mag sie nicht haben. — Ich habe das Mädchen geliebt, ich hätte sie zur Frau genommen und —

Wolfgang.

*) Es war eine sehr alte Sage, welche *Hildebrand* Magia Natural. L. II. c. 31. f. 21. ausführlich und mit Belegen angiebt, daß die Feindschaft des Wolfes und Schaafes auch ihre Dauer noch nach deren Tode fort erhalte und man berufte sich auf die Erfahrung, daß man von Saiten aus Därmen dieser beiden Thiere auf einer Geige neben einander, keinen reinen Ton erhalten könne. So sey auch zwischen Schaafs- und Wolfs-Fellen, eine natürliche Feindschaft. Denn, sagte man; wenn eine Pauke, mit einem Wolfsfelle überspannt, gerührt wird, so müssen alle die mit Schaafsfellen überzogenen Pauken verstummen, so daß man unter hunderten, die Wolfspauke allein hört. Die Pferde welche diesen Schall hören, sind nicht zu erhalten und gehen durch; u. s. w.

Wolfgang. Wie Du so sonderbar bist! — Das kannst Du ja noch immer thun.

Luz. Nein! jetzt, danke ich. — Man kennt Euch schon. Von Euch, mag ich keine Braut zugeführt haben. — So wie es ist, mag es nun bleiben. — Aber den Aerger habe ich im Leibe. Ich wollte, wir brächen auf. Florenz gefällt mir nun gar nicht mehr.

Wolfgang. Aber Lorilla gefällt Dir doch noch?

Luz. Das werde ich zu vergessen suchen. Ich mag sie nicht mehr sehen.

Wolfgang. Du wirst sie diesen Nachmittag sehen. Hier, bei uns, wirst Du sie sehen.

Luz. Hier, bei uns?

Wolfgang. Sie speißt mit dem Herrn Pfalzgrafen.

Luz. Was sagt Ihr?

Wolfgang. Ich sage: Sie speißt mit ihm.

Luz. Ihr seyd ein kluger Gast! — Viel Appetit! — Ich danke meinem Gott, daß ich —

Wolfgang. Was? —

Luz. Daß ich Luz der Gräfenberger bin. — — Nun, verstehe ich alles. Der Herr Pfalzgraf will tanzen, und ich, armer Teufel, soll dazu aufspielen. — Ich kann nicht. 's ist alles verstimmt. — Herr Sekretair! ich tanze nicht mit um die Braut.

Wolfgang. Still! — Kein Wort weiter davon! — Es ist nun einmal so.

Luz. Wohl bekomm's! — Verspringt Euch nur die Füsse nicht. — Das kostet eine Flasche Wein!

Wolfgang. Luz! sey vernünftig!

Luz. Versteht sich! — Stumm wie ein Fisch. — Ich verstehe alles. Ich bin gar nicht dumm. Gottbefohlen! Ich führe den alten Asparello in ein Weinhaus.

Wolfgang. Vortreflich Luz! So, gefällst Du mir. — Hier ist Geld.

Luz. Doch auf des Pfalzgrafen Rechnung?

Wolfgang. Natürlich! — Laßt's euch wohl schmecken.

Luz. Gleichfalls!

Die Winterquartiere waren geendiget, und der Heereszug gieng über Sutri, nach Rom.

Es gehört nicht hieher, des Kaisers Händel mit dem Papst zu beschreiben, und Luz bestand zu Rom auch keine Abentheuer. Wir melden den Lesern also ganz kurz, daß der Pfalzgraf nach geendigter Kaiserkrönung, mit seinem Gefolge, den untern Theil von Italien zu besuchen, Rom verlies, und ein ganzes Jahr in jenen schönen Gegenden zubrachte. Sodann, gieng die Reise wieder nach Florenz zurück.

Luz begab sich sogleich nach seiner Ankunft daselbst, nach Asparello's Waffenschmiede, und fand sie verschlossen. — Asparello, hies es, sey von Florenz hinweg, man wisse nicht,

nicht, wohin, gezogen. Lorilla sey, wie man sage, in ein Nonnenkloster gegangen.

Bedenklich schüttelte Luz den Kopf und wollte eben seine Bedenklichkeiten dem Herrn Geheimschreiber mittheilen, als dieser ihm die Nachricht brachte, der Pfalzgraf erwarte ihn, um etwas Wichtiges mit ihm zu sprechen.

Luz gieng zum Pfalzgrafen, der ihm sehr freundlich entgegen kam, und ihm gar kräftig die Hand schüttelte.

Pfalzgraf. Nun ehrlicher Luz! wie gefällt Dir's hier?

Luz. Sehr wohl, gnädigster Herr!

Pfalzgraf. Man hat mir gesagt, die Tochter des Waffenschmidts Asparello, sey Dir ehedem nicht gleichgiltig gewesen?

Luz. Wohl nicht; aber, nach und nach wurde sie mir gleichgiltig, weil ich merkte, daß sie andere lieber sah, als mich. — Ich kann's ihr auch nicht verdenken!

Pfalzgraf. Hast Du sie wieder gesprochen?

Luz. Nein. — Man sagt, sie sey in ein Kloster gegangen. Dort mag sie ruhig seyn. Ich will sie nicht in ihrer Andacht stöhren.

Pfalzgraf. Nun gut! recht so! wir wollen sie nicht in ihrer Andacht stöhren.

Luz. Was den Himmel sucht, Herr Pfalzgraf, muß der Mensch nicht im Suchen stöhren, sagt Euer Hofkaplan.

Pfalzgraf. Der Kaplan hat Recht!

Luz. Ei wohl! Er wird ja Recht haben! —

Pfalzgraf. Jetzt, anders wovon. — Luz! Du mußt mir einen Gefallen thun.

Luz. Herzlich gern gnädigster Herr! Das ist meine Schuldigkeit.

Pfalzgraf. Ich bin in einen sonderbaren Handel verwickelt.

Luz. Ei, ei!

Pfalzgraf. Und bedarf Deinen Beistand.

Luz. Viel Gnade für mich! — Ich stehe mit Leib und Leben zu Diensten.

Pfalzgraf. So arg wird's nicht werden.

Luz. Desto besser!

Pfalzgraf. Einer meiner Freunde, hat ein kleines verliebtes Ebentheuer mit einem artigen Mädchen gehabt, als wir hier in den Winterquartieren lagen.

Luz. Ach! es ist mehreren Herren damals so gegangen.

Pfalzgraf. Ich glaub's gern! Es giebt allerliebste Dirnen hier. —

Luz. Alles wahr!

Pfalzgraf. Das Ebentheuer meines Freundes hat Folgen gehabt:

Luz. O weh!

Pfalzgraf. Er hat daheim ein Weib, und muß die Sache geheim halten.

Luz. So geht's!

Pfalzgraf. Es ist ihm eine Tochter geboren worden, ein allerliebstes Kind! das nunmehr 17 Monate alt ist.

Luz. Ei, seht doch! —

Pfalzgraf. Dieses Kind, will er in Deutschland erziehen lassen.

Luz. So? —

Pfalzgraf. Was meinst Du? Ich habe Dich zum Pflegevater der kleinen Mathilde ausersehen.

Luz. Mich?

Pfalzgraf. Du gehst mit dem Kinde in Deine Heimat nach Gräfenberg, giebst vor, Du seyst verheurathet gewesen, — Beweiße und Belege soll Dir mein Sekretair schon zustellen — Deine Frau sey gestorben — mein Kaplan soll für Zeugnisse sorgen — und nun, erziehst Du das Mädchen nach Deinem Stande, wie Deine Tochter. Ich, sorge für ein jährliches Kostgeld, und lasse Dir sogleich 100 Goldgülden auszahlen. — Was verlierst Du dabei?

Luz. Nichts. — Gar nichts!

Pfalzgraf. Gewinnen kannst Du aber. Und ich, bleibe Dein Freund und gnädiger Fürst.

Luz. Ich will es Euch zu Gefallen thun!

Pfalzgraf. Gut, ehrlicher Luz! Dein Schade soll es nicht seyn. Ich weiß Gefälligkeiten zu schätzen und zu belohnen.

Luz. Das weiß ich schon.

Pfalzgraf. Von hier, bis an die deutsche Grenze, gebe ich Dir eine Wartfrau für das Kind mit. Dort, nimmst Du eine andere an. Die Reisekosten, trage ich. Halte das Mädchen wohl. Sie soll Dir Deine Sorgfalt wohl belohnen.

Luz. Herr Pfalzgraf! wie meine leibliche Tochter will ich sie halten. Ihr sollt bei ihrem Vater keine Schande mit mir einlegen. Sagt's ihm nur, das Kind sey bei mir vielleicht besser, als bei ihm selbst, aufgehoben.

Pfalzgraf. Wohl möglich!

Luz. Euer guter Freund, soll es Euch Dank wißen, daß Ihr sein Kind mir anvertraut habt.

Luz kam glücklich mit seiner Pflegetochter in Gräfenberg an und erzählte den Tod ihrer angeblichen Mutter so rührend, daß die gute alte Grosmutter Thränen darüber vergoß. Sie versprach dem Enkelchen eine gute Erziehung zu geben, und Hans Meyer, der Grosvater, schwur Stein und Bein das Kind gleiche auf ein Haar seiner seeligen Schwester der Lebkuchenbeckerin in Nürnberg, weshalb er dem kleinen freundlichen Geschöpfchen sehr gut wurde. — Mathilde war also, wie wir sehen, in sehr guten Händen. — Schier alle Monate kam der Pfalzgraf wie von ungefähr durch Gräfenberg, sprach auf einen Krug Forchheimer bei Hans Meyern ein, erkundigte sich nach Mathilden, gab sich viel mit ihr ab und beschenkte das Kind.

Indessen dachte nun Luz darauf, der wie wir wissen 100 Goldgülden vom Pfalzgraf empfangen hatte, und folglich, sehr reich war, sich seinen eigenen Heerd zu bauen. Er zog hierauf nach Bamberg, verfertigte gute, sehr gesuchte Arbeit, und verheurathete sich mit einer

einer schönen Ambergerin, welche eine gute Aussteuer zu ihm brachte.

Mathilde, blieb mit des Pfalzgrafen Bewilligung bei den Groseltern in Gräfenberg und wurde dort in aller Sittsamkeit und Ehrbarkeit sehr wohl auferzogen, bis in ihr zwölftes Jahr. Da starb die Grosmutter, und ihr getreuer Ehegefährte, folgte ihr bald nach.

Nun verkaufte Luz seine Werkstätte in Bamberg, und zog nach Gräfenberg, wo er bald seines Vaters Kundschaft zu der seinigen erhielt.

Luz hatte mit seiner Ehegenossin drei Söhne gezeugt welche sich mit ihrer vermeinten Schwester sehr wohl vertrugen. Auch die Stiefmutter war dem Mädchen sehr wohl gewogen, und Luzens Familie führte ein stilles, einiges und zufriedenes Leben.

So erreichte Mathilde ihr funfzehntes Jahr und war eine sehr freisame und artige Dirne geworden. Die ganze Gegend kannte

sie

sie unter dem Beinamen die schöne Gräfenbergerin und jedermann begegnete ihr sehr freundschaftlich und wohl.

Da begab sich's nun, daß der Pfalzgraf ein kleines Rennen zu Amberg anstellte an welchem seine ritterlichen und edelgebornen Nachbarn Theil nahmen. — Luz machte sich auf des Pfalzgrafen Geheis mit den Seinigen nach Amberg auf den Weg, und erhielt daselbst herrschaftliche Atzung. *)

Das Ritterspiel gefiel Mathilden sehr wohl, und die artigen Junkher gefielen ihr noch weit besser.

Der Pfalzgraf forschte sie darüber aus, als er, da sie dem Fackeltanze des Abends zusah,

*) Das ist, freie Zehrung auf herrschaftliche Unkosten. Wenn es blos Atzung, Atz, (ohne die Beiworte herrschaftlich, herrlich,) heißt, so ist es Albergaria, Herberge, Zehrung, Futter und Mehl für Menschen und Vieh welches die Mannen ihrem Lehnsherrn, die Klöster ihren Schirmvögten, die Unterthanen ihrem Vogteiherrn geben mußten und zu entrichten verbunden waren.

sah, sich unter die Zuschauer mischte, und mit ihr sprach.

Er. Nun, Mathilde! wie gefällt Dir der Tanz?

Sie. Alles gefällt mir recht wohl.

Er. Möchtest Du nicht auch ein Tänzchen mitmachen?

Sie. Wenn es sich schicken und ziemen wollte, o ja! Aber, was sollte das Bürgermädchen unter den hochadelichen Frauen und Jungfrauen *) thun?

Er. Schmerzt es Dich, von solchen Lustbarkeiten Dich ausgeschlossen zu sehen?

Sie. Warum sollte es mich schmerzen? War mein Vater doch nicht zu Schild und Helm geboren; **) bin ich doch nicht die Tochter einer Edelfrau.

*) Fräulein war damals eigentlich blos noch eine Benennung für Fürstentöchter. Man sehe selbst hierüber den III. und IX. Artikel der Turniergesetze.

**) S. Rom. Gesch. der Vorz. IV. B. S. 15.

Er. Aber, dem könnte doch also seyn!

Sie. Je nun! es ist nun aber einmal nicht so. — Gehöre ich doch auch nicht unter die Begehrenden *) und bin eines freien Bürgers Tochter.

Er. Aber, Deine Wünsche —?

Sie. Was helfen Wünsche? Zufriedenheit ist mein Reichthum.

Er. Und Schönheit, ist Dein Erbtheil. Also bist Du reicher als manche adeliche Jungfrau. Du bist gut und tugendhaft, und wirst gewiß einen rechtschaffenen Mann bekommen. Ich wollte Dich wohl an mein Hoflager nehmen, aber ich weiß es schon, Du gefällst Dir in Gräfenberg besser. — Nicht wahr?

Sie. O ja! — Aber, wenn ich es Euch aufrichtig sagen soll, so —

Er. Nun? was denn? —

Sie. — so — möchte ich doch wohl einmal lieber einen andern ehrlichen Mann haben, als

*) Begerende Liete — Arme Leute, Bettler. Menschen die von Allmosen leben müssen.

als einen Handwerksmann. Wir haben gar zu schwere Arbeit in unserm Hause!

Er. Armes Mädchen!

Sie. Man thut zwar alles mit Lust und Liebe, aber — zuweilen, wünscht man sich's denn doch besser zu haben.

Er. Das glaube ich Dir wohl! — Wir wollen sehen, ob wir einen artigen Freier aus dem Mittelstande für Dich auftreiben können.

Sie. Das soll mir lieb seyn, Herr Pfalzgraf! Haltet nur Wort!

Er. Ganz gewiß! — Jetzt, folge mir.

Sie. Wohin? — Unter die adelichen Frauen?

Er. Ich will Dich meiner Schwester, der Herzogin vorstellen.

Sie. Laßt das! Ich weiß mich nicht zu benehmen.

Er. Komm Du nur mit mir!

Sie. Ich bin gar zu einfältig!

Er. Laß Dich das nicht anfechten. Einfalt ist besser als Vermessenheit.

Sie. Die Hofworte sind mir nicht geläufig.

Er. Deine natürliche Sprache kleidet Dich besser. — Meine Schwester hat keinen Stolz. Hege keine Furcht für Menschen, sey beherzt und folge mir.

Sie folgte ihm unter starken Herzklopfen. — Aller Augen waren auf sie gerichtet. Hier und dort zischelte man sich etwas in die Ohren.

Der Pfalzgraf nahm sie bei der Hand und führte sie zu seiner Schwester.

Pfalzgraf. Sieh, Frau Schwester! das ist unsere schöne Gräfenbergerin.

Herzogin. Willkommen liebes Mädchen!

Mathilde. Ach! Frau Herzogin —

Pfalzgraf. Nur unerschrocken, Mathilde! meine Schwester ist Dir gut.

Herzogin. Ich bin Deine Freundin, liebes Kind!

Mathilde. Ach! die große Gnade verdiene ich nicht.

Herzogin. Wir müssen uns näher kennen lernen, liebe Mathilde!

Hier sprach die Herzogin heimlich mit ihrem Bruder und Mathilde mit blutrothen Wangen und hochklopfendem Busen, schlug die Augen nieder. Die Damen lispelten einander mancherlei Bemerkungen zu, und den Herren, gefiel das artige Mädchen.

Die Herzogin endigte die Pause, und nahte sich Mathilden ganz traulich wieder.

Herzogin. Wenn Du einmal Hochzeit machst, Mathilde, so übernehme ich Deine Aussteuer.

Mathilde. Viel tausend Dank, gnädige Frau!

Herzogin. Das wird doch wohl nun bald geschehen?

Mathilde. O ja! so Gott will.

Herzogin. Hast Du schon einen Liebhaber?

Mathilde. Davon, weiß ich noch nichts. Ich denke aber, es wird sich nach und nach schon einer finden. — Die Mutter hat's gesagt. — Aber, einen Handwerksmann nehme ich nicht; der Herr Pfalzgraf, weiß es schon, warum. Lieber, werde ich eine Klosterjungfrau.

Herzogin. Ach nein! das soll nicht geschehen.

Ein Hoffräulein. Sie hat in der Thal, zu viel Blut für eine Nonne!

Pfalzgraf. Merkt Ihr das?

Hoffräulein. Ein viel zu feueriges, italienisches Auge.

Pfalzgraf. Wahrhaftig! —

Hoffräulein. In der That! eine wahre Welsche Schönheit!

Pfalzgraf. Sieh doch! —

Herzogin. Mathilde, ist ein gutes Mädchen!

Hoffräulein. Sie hat natürlichen Verstand.

Pfalzgraf. Unerkünstelt!

Hoffräulein. Gewiß!

Herzogin. Du mußt ein Andenken von mir tragen, Mathilde! (Sie nimmt eine goldene Kette ab, und hängt sie Mathilden um) Nimm das von Deiner Freundin —

Mathilde. O gnädigste Frau! — Bedenkt Ihr aber auch? — die Tochter des Waffenschmidts Luz, soll mit einer fürstlichen Kette prangen?

Herzogin. Der Tugend, gehören Kronen. — Trag diese Kette zu meinem Andenken; und suche Dir recht bald einen hübschen Mann aus.

Nun wurde Mathilde entlassen und kehrte freudig zu ihren Eltern zurück. Die Mutter und die Brüder waren ausser sich vor Erstaunen, und Luz — der schon besser wußte, wie er all das zu reimen hatte — lächelte ihr zu:

„Nun Mathilde! Du wirst noch eine grosse Frau werden.“

Die Luzische Familie war nun wieder nach Gräfenberg zurückgekehrt und lebte still und eingezogen, wie immer, fort. Sonntags, schmückte sich Mathilde, wenn sie Messe hörte, mit der goldenen Kette und alle Einwohner des Städtleins rißen Mund und Augen auf, wenn sie so geschmückt einhertrat. Es konnte gar nicht fehlen, die Freier mußten nach und nach ankommen, und das geschah auch.

Besonders wässerte einigen jungen Gräfenbergern der Mund ganz gewaltig nach der schönen Frucht und aus lauter Patriotismus, beschlossen sie einstimmig, es zu verhindern, daß das weibliche Kleinod ihnen nicht etwa von einem fremden Freibeuter weggekapert würde. Deshalb boten sie alle ihre Kräfte auf, sich und ihre Absicht geltend zu machen und versäumten nichts, Mathildens Aufmerksamkeit zu erregen. Besonders, schlossen sich einige an Lu-

zens Söhne an, hatten bald dies, bald jenes zu fragen, und näherten sich immer mehr und mehr dem Gegenstande ihrer Wünsche. Diese raffinirenden Wagehälse waren, Georg, der einzige Sohn eines sehr künstlichen Instrumentmachers, ein geschickter und artiger Pursch; Jost, der zweite Sohn eines Schneidermeisters, und Max, ein junger Meister aus der Beutlerzunft. Dieses waren die Hauptthelden der zärtlichen Belagerung welche zuweilen, besonders Sonntags Abends, auf Luzens Wohnung unternommen wurde. Es kamen dann einige Nachbarinnen dazu, und die jungen Stutzer thaten ihr Möglichstes ihre Huldgöttin wohl zu unterhalten.

Georg, spielte die Harfe sehr gut, und der junge Beutler Meister sang oft gar rührend ein zärtliches Liedchen in die Zaubertöne des verliebten Instrumentmachers.

Mathilde, war eine Freundin von Musik, sang auch selbst gern, und sang recht artig.— Ihre Liebhaber, waren ausser sich, wenn sie sang.

So saßen sie einst an einem schönen Maienabend traulich zusammen. Georg strapazirte seine Finger weidlich, und Max, der sich zwei neue Lieder aus Nürnberg geholt hatte, sang sich beinahe heisch daran, als ein junger, wohlgekleideter Mann zu Rosse daher kam, vor Luzens Wohnung still hielt, und abstieg.

„Einen frohen Abend zusammen! — Ich bin doch hier recht, am Hause des Waffenschmidts Luz Meyers?"

„Ja! ganz recht!" — schrieen Luzens Jungen.

Luz trat jetzt selbst in die Hausthür.

„Ich bin der Waffenschmidt, Luz. Was ist Euer Begehr, junger Herr?"

„Viele Grüsse von dem Herrn Pfalzgrafen in Amberg, an Euch und Jungfrau Mathilden. — Hier ist ein Brief an Euch den Ihr mit dem Abt im Kloster zu Weissenow doch fein bedächtlich lesen und seinen Inhalt überlegen möchtet, läßt Euch der Pfalzgraf sagen. Mir, gebt indessen auf einige Tage Dach und

Fach

Fach. Ich heiße Wahrmund und bin des Pfalzgrafen neuer Hofsänger."

„Seyd mir schön willkommen! — Morgen will ich gleich nach Weissenow wandern; indessen nehmt bei mir verlieb. He! Andres! führ das Pferd zu Stalle!"

Meister Max war verstummt und eine tiefe Stille herrschte unter dem vorher so laut vergnügten Zirkel.

Wahrmund. Meister Luz! zeigt mir doch Euere schöne Tochter, Mathilden.

Luz. Da sitzt sie.

Wahrmund. Ich habe Dir viele Grüße vom Herrn Pfalzgrafen zu überbringen, schönes Kind!

Mathilde. Ich danke recht schön, lieber Herr! —

Wahrmund. Ihr habt ja da eine Harfe. Mit Erlaubniß! ich will Euch doch zeigen, daß ich wirklich Hofsänger bin.

Georg und Max waren wie vom Schlage gerührt. Jost, zitterte am ganzen Leibe. — Mathilde schielte nach dem Hofsänger, und dieser, spielte und sang:

Werd' es doch überall, überall kund:
Roth sind die Wangen, roth ist Ihr Mund.
Sie hat mich gefangen,
sie ist mein Verlangen.
Werd' es doch überall, überall kund!

Roth sind die Wangen, roth ist Ihr Mund.
Mich macht ihr Anblick froh und gesund.
Sie ist mein Verlangen
sie hat mich gefangen.
Werd' es doch überall, überall kund!

Mich macht Dein Anblick froh und gesund!
Roth sind die Wangen, roth ist Dein Mund.
Dir bin ich ergeben
mein Alles, mein Leben.
Werd' es doch überall, überall kund!

Liebe um Liebe; seeliger Bund!
Das macht mich glücklich, froh und gesund.
Dir bin ich ergeben
mein Alles, mein Leben.
Werd' es doch überall, überall kund!

Werd' es doch überall, überall kund!
Liebe um Liebe, so schließt sich der Bund.
Sie hat mich gefangen,
sie ist mein Verlangen.
Werd' es doch überall, überall kund!

Das Liedchen gefiel. Mathilden gefiel es auch. Das sagte sie selbst dem Sänger der für ihren Beifall, sich herzlich bedankte. Aber Georg und Meister Max, waren sehr verdrüßlich.

Luz lies Abendbrod auftragen, und Wahrmund, lies es sich wohl schmecken. Er leerte einige Becher Wein auf seines Wirths und seiner Familie Wohlseyn, trank auch Mathilden eine schöne Gesundheit zu, und wußte viele artige Schwänke zu erzählen. Alle, horchten hoch auf.

„Ich bin zwar noch jung, — begann Wahrmund; — aber ich habe viel gesehen in Frankreich und Welschland. Manche Geschichte habe ich erlebt und gesehen. Laßt euch, ehe ich mich zur Ruhe lege, eine davon erzählen, die ich in ein Lied gebracht habe."

„Ach ja!" — schrie Mathilde.

„Ach ja!" wiederholten alle.

Wahrmund nahm die Harfe, stimmte sie rein, und spielte und sang:

In Welschland liegt die schöne Stadt
Neapolis genannt;
und wer sie dort gesehen hat,
dem ist sie wohlbekannt.

Es wohnt in dieser schönen Stadt
ein Mägdlein wohlgemuth,
die war gar fromm und tugendhaft,
ein junges, schönes Blut!

Ihr Vater war kein Edelmann,
doch hatt' er edlen Mut;
und in des Liebchens Adern rann
ein hohes, edles Blut.

Der Freier schwärmten allzuviel
um's Liebchen rundherum,
sie flehten viel und harrten viel,
doch blieb das Liebchen stumm.

Einst aber kam ein junger Fant
auf einem schönen Roß,
der that gar zärtlich und galant,
und sprach von seinem Schloß.

Und sprach von Reichthum, Gut und Gold
von seinem hohen Stand,
und sieh! das Liebchen wurde hold
dem hochgebornen Fant.

Es liebelte der junge Herr
mit Liebchen allzusehr,
und Liebchen glaubte nimmermehr,
daß sie betrogen wär.

Die Rose brach der kühne Fant
und lachte 's Liebchen aus,
schloß bald darauf ein Eheband,
und zog gar schnell nach Haus.

Das Liebchen nun voll Schimpf und Schaam
gebar des Liebelns Frucht.
Der Vater starb in Schmerz und Gram
und Liebchen war verflucht.

„Weh mir! weh mir! ich bin verflucht!
wer endet meine Not?"
Im Wahnsinn stach sie bald die Frucht
des bösen Liebelns tod.

Dann starb sie auf dem Rabenstein
als Kindermörderin.
Nun leidet sie wohl Höllenpein,
die freche Sünderin!

Ach Mädchen! spiegelt euch daran
und bleibt bei euerm Stand.
Nur gleich und gleich, ist wohlgethan,
und knüpft ein frohes Band.

Mathildens Liebhabern gefiel das Lied gar wohl, und sie meinten, es sey eine nützliche Lehre für jedes Bürgermädchen. Das sagten sie sehr mit Bezug, erwarteten aber von Mathilden vergebens eine Erklärung.

Mathilde. Ihr singt recht schön Herr Hofsänger! — Ich habe wohl auch schon zuweilen hier und dort singen hören, aber was ich jetzt gehört habe, gefällt mir doch am besten.

Wahrmund. Ich danke Dir schönes Kind! für Deinen Beifall. — Ich wuchere mit Gaben des Himmels. Niemand kann sich das geben, noch kann es ihm genommen werden. Es ist schier damit, wie mit der Liebe. Sie wird mit uns geboren, und stirbt mit uns. So ist es auch mit Dichtkunst und Musik.

Max. Da hat der Herr wohl wahr geredet!

Wahr=

Wahrmund. Ich rede immer wahr.

Mathilde. Auch wenn ihr von Minne singt?

Wahrmund. Wohl! — Noch habe ich kein Weib geminnt für mich. Nur Eine ist in der Welt, die ich minnen möchte, um Selde zu erhalten und seldefroh zu werden. *) — Wohl

*) Um von Minne, Minnesold, Selde 2c. etwas zu sagen, bedarf es nur Erklärungen der Minnesänger selbst. Ich entlehne daher aus Gräters Bragur (I. Th. S. 246. II. Th. S. 175. 176.) einige kleine Gedichte, und wenn die Leser dieselben gelesen haben, wird ihnen alles deutlich werden, was ihnen bisher in dieser Klassifikation dunkel blieb. — Hier sind die artigen Blumen der Liebe:

Minnesold.

Minnesold
wird geholt,
wenn ein Mann
und ein Weib
um ihren Leib
kleiderlos
mit vier Armen sich umfahn.
Freude gros
wird dann allen beiden kund!
Wenn auch nicht
mehr geschicht.

Der

Wohl mir, wenn mir bei der Einzigen die ich meine, Minnesold würde! — All mein Verlangen

Der viel heiße rothe Mund
wird ein wahrer Liebesfund,
und dann gesund!

Was ist Selde?

Wenn ein Weib
seinen Leib
minniglich umfaht;
Wenn der nicht
Selden! spricht,
das ist große Missethat.
Ihm ist geschehn,
will er's gestehn,
was alle Traurigkeit besiegt;
Vollkommen Heil
wird dem zu Theil
der in dem sanften weißen Arm
der Liebe liegt!

Seldenhort.

Seldenhort
ist ein Wort
das im Kuß geschieht,
wenn ihr Spiel
die Minne will
spielen, und Liebe bei Liebe sieht
wie die lichten Augen dann
lieben, und sehen einander an.
Ja für wahr!
Da wird gar

liebe=

langen und Denken ist nur auf sie allein gerichtet, und meine Treue, ist unwandelbar.

Luz. Herr Hofsänger! Trinkt doch auch einmal.

Mathilde. Ja! trinkt einmal auf's Wohlseyn der Minniglichen die Ihr meint.

Wahrmund. Ich trinke es der schönsten Gräfenbergerin zu.

Max. (vor sich) Potz Wetter! der stirbt nicht am Herzdrücken!

Georg. (vor sich) Nun ist's heraus!

Jost. (vor sich) Nun ist alles deutlich und klar!

Luz. (vor sich) Hm! nun verstehe ich alles!

liebefröhlich wohlgethan,
was einer kann!

Der Sänger der Originale dieser Lieder, hies Ulrich von Lichtenstein und lebte im XIII. Jahrhundert. Er hat die Begriffe der vorigen Jahrhunderte, in sein Säklum mit sich hinübergenommen.

Mathilde. (züchtiglich verschämt) Es giebt der schönen Mädchen in Gräfenberg, gar viele!

Wahrmund. Der Schönsten in Gräfenberg! — Ich trinke es Mathilden zu. (trinkt)

Mathilde. Wie beschämt Ihr mich!

Wahrmund. Thut mir Bescheid,
o schöne Maid!
sonst käm' ich in gros Herzeleid.

Mathilde. Ich meinte, Ihr solltet auf das Wohlseyn der Einzigen trinken, die Ihr minnt und meint. —

Wahrmund. Mathilden, habe ich es zugetrunken.

Mathilde. Ich weiß es schon! das ist ein Hof-Scherz. (trinkend) Euch zu danken!

Wahrmund. Wohl bekomm's der Schönsten in Gräfenberg!

Luz. Ihr seyd sehr aufgeräumt! Der Pfalzgraf hat sich an Euch einen lustigen Tischrath erlesen.

Wahrmund. Der Pfalzgraf soll leben!

Alle. Er soll leben!

Luz. Gott gebe ihm eine glückliche, frohe Stunde!

Wahrmund. Uns allen, was wir wünschen und hoffen!

Alle. Was wir wünschen und hoffen!

Luz. Kinder! so lebt sich's gut.

Wahrmund. Mein ehrlicher Wirth soll leben!

Alle. Soll leben!

Luz. Danke schönstens! — Frau! hurtig in den Keller! Noch ein paar Kannen Wein herauf.

Wahrmund. (singt)

Im Becher blinkt der Wein,
der edle Wein,
gar hell und fein.
Auf, trinkt! der Wein
ist hell, und gut, und fein.

Alle. (singen) Der edle Wein
ist hell, und gut, und fein!

Wahrmund. Der Wein, der Wein
ist gut und rein;
so soll auch seyn
des Menschen Herz,
so rein, so rein.

Alle. Des Menschen Herz
sey rein, sey rein!

Wahrmund. Wie dieser Wein
so gut und rein,
ohn' Heuchelschein
soll meines Liebchens Herz
auch seyn.

Alle. So soll es seyn,
so gut und rein!

Wahrmund. Und Liebchens Herz
so gut und rein
sey ewig mein.

Alle. Sey ewig Dein!

Wahrmund. Drauf leer' ich diesen Becher
Wein.
Er ist so rein,
so hell und fein.
Dem Liebchen treu
auf ewig will ich seyn.

Alle. Der Wein, der Wein
ist hell und rein.
Der Mann muß treu
dem Liebchen seyn!

Luz. Trinkt nur! Ich habe noch Vorrath genug im Keller. Wir wollen heute einmal hochleben. — Nun Max! sein munter und aufgeräumt. Hier ist Wein.

Mathilde. Max macht ein böses Gesicht. — Hat er Bauchgrimmen?

Luz. Von meinem Weine, bekömmt er gewiß kein Bauchgrimmen. — Trinkt Herr Hofsänger! Ich weiß es schon, der Pfalzgraf schenkt's Euch gewiß nicht. Der gute Herr kann recht bechern, das muß ihm sein Feind lassen.

Wahrmund. Das kann er! — Er ist ein braver deutscher Mann.

Luz. Das ist er! — Er soll leben!

Alle. (trinkend) Er soll leben!

Mathilde. Singt uns doch noch etwas, Herr Hofsänger!

Wahrmund. Wenn es Mathilde gern hört —

Mathilde. Gewiß! Ich höre Euch recht sehr gern singen.

Max. (vor sich) Da haben wir's!

Jost. (vor sich) Sie hat Feuer gefangen!

Georg. (vor sich) Wir sind ausgestochen!

Luz. (vor sich) Es wird alles gut gehen!

Wahrmund. Noch eins also! und dann — zu Bette. (singt)

Wer lieben will und trinken
Der darf nicht blöde seyn.
Wo volle Becher winken,
trinkt man und schenkt sich ein.
Wo Augen zärtlich blicken
da winkt man uns zum Kuß.
Da schenket uns Entzücken
der Minne Vollgenuß.

Ergreift die vollen Becher
auf, trinkt und schenket ein!
Ein ächter deutscher Zecher
darf hier nicht blöde seyn.

Auf küßt und liebt und trinkt,
und küßt und trinkt und liebt,
wenn man zum Kuß euch winket
und euch den Becher giebt.

Der Wein rauscht in den Becher
so hell und feuerrein;
Auf auf! ihr braven Zecher
er will getrunken seyn.
Hier lächeln rothe Lippen
wie schöner Morgenschein;
auf! küßt die rothen Lippen,
und trinkt den guten Wein.

So lebt sich's froh und heiter,
so lebt sich's wohl und gut.
Geht einst die Reise weiter
so habt nur frohen Mut.
Gab's hier doch Kuß und Reben,
gab's Mädchen doch und Wein;
o welch ein Wonneleben
muß das im Himmel seyn!

Luz. Ja, ja! dort mag's wohl schön und herrlich seyn, Herr Wahrmund! ob's aber Mädchen und Wein d'rinne geben wird — das, weiß ich denn doch nicht.

Wahrmund. Wir wollen das Beste hoffen! — Wünsche, wohl zu schlafen, süß zu träumen, und ohne Kopfweh wieder zu erwachen.

Lux machte sich den folgenden Tag nach Weissenow auf den Weg mit seinem Briefe und erfuhr durch den Innhalt desselben, daß der Pfalzgraf in der Person seines Hofsängers, ihm einen Bräutigam für Mathilden zuschickte. — Er nahm also bei seiner Zurückkunft nach Gräfenberg das Mädchen auf die Seite, und sprach mit ihr über den Schritt, den sie nach des Pfalzgrafs Begehren thun sollte.

Lux. Sieh, so stehen die Sachen. — Es kömmt nun darauf an, ob Du den gesendeten Bräutigam leiden magst.

Mathilde. Er ist ein feiner junger Gesell!

Lux. Nun gut!

Mathilde. Er gefällt mir besser als mir alle junge Pursche bisher in Gräfenberg gefallen haben.

Luz. Und also —

Mathilde. Aber dennoch, möchte ich nicht gleich so geradezu einschlagen.

Luz. Nicht?

Mathilde. Bedenken möchte ich mich doch.

Luz. So?

Mathilde. Und möchte ihn auch gern auf die Probe stellen, meinen Freier. Er kömmt von Hofe, und da, meinte die Mutter, müßte man vorsichtig seyn.

Luz. Kann nicht schaden! — Aber, die Probe? —

Mathilde. Je nun! Die Probe wird sich schon finden. — Ich will mit der Mutter darüber sprechen.

Wahrmund suchte sich beliebt zu machen, und er verfehlte seinen Endzweck nicht. Aber bestimmte Erklårung, konnte er vor der Hand, von Mathilden noch nicht erhalten.

Er blieb zwei Tage in Gråfenberg und den dritten Tag, reiste er unter guten Wünschen, und mit der Einladung, bald wieder zu kommen, wieder nach Amberg zurück.

Indessen geschah es, daß ein starker Strich in die Rechnung gemacht wurde.

Als ein frommes, andåchtiges Mådchen, wohnte Mathilde auch den feierlichen Umgången um Bahn und Feld in der Betwoche, *) bei,

*) Die Betwoche, Betfahrtswoche, auch genannt die Kreuzwoche („die Tage, als man die Crutzen trågt ɩc.") die Woche nach Rogate. — Zu dieser Zeit, geschahen Wallfahrten und Bet Prozessionen; Bethfahrten bei denen man mit Kirchenfahnen, Kreuzen, und Heiligenbildern singend umher zog; „da man mit Kreutzen um Bahn und Feld gehet." — S. *Haltaus* Calendar. German. Lips. 1729. p. 95. 96.

bei, und bei einem derselben, als sie sich bei einer Wallfahrt verspätete, geschah der fatale Strich durch Wahrmunds nicht zu kühn gemachtes Facit.

Ein Gewappneter, begleitet von vier Reisigen, sprengte gegen das Bethaus an, ergriff Mathilden, schwang sie, trotz ihres Sträubens und Schreiens auf sein Roß, und trabte durch Feld und Wald mit ihr auf und davon.

Und wer war der kühne Dirnen Räuber?

Graf Berthold *) war's, genannt der Schwarze, von seiner dunkelbraunen Gesichtsfarbe.

Er schleppte das weinende und klagende Mädchen mit sich fort und kam unaufgehalten, mit ihr auf seiner Burg an.

Berthold. Sieh Schätzchen! nun sind wir hier, und niemand soll Dich mir wieder entreissen.

*) Sein Geschlechts Name ist unbekannt und ungenannt geblieben.

Mathilde. Ach! wo bin ich?

Berthold. Auf meiner Veste, zärtliches Täubchen! in meiner Gewalt bist Du.

Mathilde. Wer seyd Ihr? und wer gab Euch das Recht, mich so schändlich zu rauben?

Berthold. Das Recht, gab ich mir selbst. — Es soll dem schmuckern Pfalzgrafen wohl gar sehr wurmen, wenn er erfährt, in wessen Gewalt sein liebes Töchterchen ist.

Mathilde. Ach! Ihr irrt Euch gar sehr! —

Berthold. Ich irre mich nicht.

Mathilde. Ich bin nicht so vornehmen Herkommens, wie Ihr meint. Mein Vater ist nur der Waffenschmidt Luz Meyer in Gräfenberg.

Berthold. Ich weiß es besser, als Du es weißt. — Luz Meyer ist nicht Dein Vater.

Mathilde. Nicht mein Vater?

Berthold. Des Pfalzgrafen Gold macht ihn so gefällig, sich Deinen Vater zu nennen. Er ist es aber nicht.

Ma=

Mathilde. Nicht?

Berthold. Der Pfalzgraf umarmte zu Florenz in Welschland, oft gar zärtlich die artige Lorilla, die Tochter eines Waffenschmidts. Diese ist Deine Mutter, der Pfalzgraf ist Dein Vater. Du bist ausser der Ehe gezeugt.

Mathilde. Heilige Jungfrau! — Das ist boshafte Verläumdung!

Berthold. Wahrheit ist es. — Der ehrliche Luz lies sich bereden und bestechen, falsche Atteſtate wurden geschmiedet seine durch den Tod getrennte Ehe zu beweißen, und Du hast für seine Tochter gegolten. — — Der Pfalzgraf, hat mich hart beleidiget; ich räche mich an seinem Fleische und Blute.

Mathilde. Habt Erbarmen mit mir!

Berthold. Eben so viel Erbarmen, als Dein Vater mit meiner Nichte hatte. Seinen Wollüsten hat er sie geschlachtet, und sie beweint jetzt ihre verlorene Unschuld, ihre Leicht-

gläu-

gläubigkeit und Schmach in einem Kloster: Verführt, verlassen und vergessen hat er sie; den quälendesten Gefühlen giebt er sie preis, und Schimpf und Schande bringt er über ihr Geschlecht. Ihre Thränen weihen mich zum Rächer ihrer Schmach, und Du, bist das erkohrene Opfer meiner Rache.

Mathilde. O ich Unglückliche!

Berthold. Mich erweichen Deine Thränen nicht. Für Deine Bitten habe ich kein Gefühl.

Mathilde. Hartherziger Mann!

Berthold. Dein Vater hat das Flehen meiner Nichte nicht geachtet, unbemerkt flossen ihre Thränen. — Gleiches mit Gleichem! —

Mathilde. Was hat Dir die Unschuld gethan?

Berthold. Was hat Dein Vater der Unschuld gethan? — Thräne gegen Thräne, Mord gegen Mord. Das ist die Losung meiner gerechten Rache.

Mathilde. Großer Gott! was wollt Ihr mit mir beginnen?

Berthold. Was der Pfalzgraf mit meiner unglücklichen Nichte begonnen hat.

Mathilde. Ueber uns lebt ein Rächer der Unschuld!

Berthold. Nun ja doch! — Unschuld gegen Unschuld. Dann schicke ich Dich Deinem Vater wieder zu, und wir sind quitt.

Mathilde. Sterben kann ich, aber nie —

Berthold. Still! — Das wird sich geben.

Mathilde. Unmensch! —

Berthold. Spare diese Benennung, bis Du Deinen vortrefflichen, tugendhaften Vater sprichst. Rache ist mein Amt. Das will ich wohl verwalten.

Mathilde. Ich fürchte Deine Drohungen nicht.

Berthold. Ich, nicht die Deinigen.

Mathilde. Ich kann sterben!

Berthold. Ich werde Dir den Tod erleichtern.

Mathilde. Gott wird meine Unschuld schützen!

Berthold. Ich nicht.

Mathilde. Gottes Zorn wird Dich verfolgen!

Berthold. Ich walle nach Rom.

Mathilde. All' ihr Heiligen steht mir bei!

Berthold. Ich, bin bei Dir. — Morgen, feiern wir unsere Brautnacht.

Mathilde. Ehe das geschieht, soll —

Berthold. Keine Betheuerung, keine Verwünschung! Mich bringt der Wahnsinn eines artigen Mädchens nicht aus der Fassung. Kalt überlegt ist mein Plan. Es bleibt dabei. Rechne Du mit deinem Vater ab, meine Rechnung, schließe ich mit Dir. — Du bleibst hier, in dieser Kammer, und Morgen — Süß ist die Rache!

Er gieng und lies Mathilden halbverzweifelnd zurück. — Thränend und betend sank sie zu Boden.

Indessen gab's mächtigen Lärm in Gräfenberg. — In der Entfernung hatten einige Gräfenberger den Raub wahrgenommen und brachten die Botschaft ihrem Nachbar Luz. Dieser, war ausser sich, warf sich sogleich auf ein Roß, und flog mit der Mähr nach Amberg.

Der Pfalzgraf erschrak höchlich ob der Schreckenspost, lies sogleich zwanzig Knappen aufsitzen und hies sie allenthalben fleißig nachforschen, Mathildens Aufenthalt zu erfahren.

Verschiedene Ritter erboten sich zu gleichen Diensten, saßen auf und eilten davon, Nachricht von Mathilden und ihrem Räuber zu erhalten.

Wahrmund warf einen alten Mantel über, setzte sich einen falschen Bart an's Kinn,

nahm

nahm Schwerd und Harfe mit sich und gieng traurig und betrübt auf Entdeckungen aus. — Ihm folgten Luz und seine Söhne nach.

Den vierten Tag kam **Wahrmund** spät in in einem Walde zu der Klause eines Waldbruders. Luz und seine Söhne kamen hier zu ihm. Ihr Empfang war traurig. „Nichts entdeckt! nichts gefunden!" seufzten sie sich entgegen.

„Wenn wir hier nur eine Herberge finden; — jammerte **Wahrmund**. — Ich bin müde und matt."

Sie klopften an der Klause an, und der Waldbruder, trat heraus.

Waldbruder. Guten Abend!

Wahrmund. Guten Abend, ehrwürdiger Bruder!

Waldbruder. Was sucht ihr hier so spät bei mir?

Wahr=

Wahrmund. Ein Nachtlager. Wir sind müde und matt, und können so spät nicht weiter gehen.

Waldbruder. Ein Nachtlager sucht ihr? — Nun ja! so gut ich's habe. Aber — laßt euch sagen: nothgedrungen, beherberge ich schon ein Weib, die —

Wahrmund. Ein Mädchen?

Waldbruder Laßt euch erzählen, wie das zugieng.

Wahrmund. Rede!

Waldbruder. Vor einigen Stunden kam ich aus dem innern Walde und hatte mir Holz zusammen gesucht. Als ich meiner Klause nahe war, erblickte ich hier ein Mädchen, das auf den Knieen lag und mit zerstreuten Haaren, lautjammernd, wie in Verzweiflung, die Hände rang. — — Ich nahte mich ihr. Sie sprang auf. „Was ist Dir, liebes Kind?" fragte ich sie. Sie sah mich starr an, brach in Thränen aus, und bat mich mit schluchzender Stimme um ein Nachtlager. Das versprach ich ihr. — Darauf bat sie mich, ihr morgen einen Boten zu schaffen, den sie nach Gräfenberg oder Amberg schicken könnte. —

Wahrmund. Allmächtiger Gott! sie ist's! sie ist's!

Ohne auf des Waldbruders Erstaunen zu achten, stürzte Wahrmund in die Klause. Luz und seine Söhne liefen ihm nach.

Sie war es. — Es war Mathilde die auf des Waldbruders Strohlager lag.

„Erbarmt euch meiner, wer ihr auch seyd!" — schrie sie ängstlich.

„Mathilde! Mathilde!" — rufte ihr Wahrmund entgegen.

Luz. Ach, meine Mathilde!

Mathilde. Heilige Jungfrau! die Stimme meines Vaters. Nein! nicht meines Vaters! Ach! das bricht mir das Herz!

Luz. Ich bin's! Ich bin Dein Vater. Mathilde, was sprichst Du?

Mathilde. Daß Ihr nicht wirklich mein Vater seyd, das brachte mir Unglück; das bringt mir Verzweiflung und Tod.

Luz. Was sprichst Du?

Mathilde. Ach Gott! der Pfalzgraf —

Wahrmund. Rede deutlicher!

Luz. Wer hat Dir gesagt —

Ma-

Mathilde. Ich bin so unglücklich, als ein Mädchen nur unglücklich werden kann!

Wahrmund. Wer war Dein Räuber?

Lux. Wo warst Du?

Mathilde. In Graf Bertholds Klauen. Verflucht sey sein Andenken. Seine schändliche That schreit laut um Rache. Ach! ich elendes, gemißhandeltes Mädchen!

Wahrmund. Um Gotteswillen, was willst Du sagen?

Mathilde. Was Graf Berthold dem Pfalzgrafen selbst in einem Hohnbriefe gesagt hat. Er hat Schande mit Schande wett gemacht, und hat mich — — Entehrt bin ich aus seiner Burg gestoßen worden. Mit Gewalt*) hat er mir meine Tugend — geraubt.

Sie wurde ohnmächtig. — Denkt euch den Schmerz ihres Pflegevaters und ihres Liebhabers!

*) Was in unsern verfeinerten Zeiten nicht recht mehr als denkbar angenommen wird, das galt damals noch in den Zeiten der Männerkraft vollkommen, und war keinem Zweifel unterworfen. Dies beweißt, unter andern, selbst der III. Artikel der Turniergesetze, in welchem es heißt: „Der Frauwen

Berthold hatte wirklich in einem Hohnbriefe dem Pfalzgrafen kund gethan, was geschehen war und wie er sich, ob der seiner Nichte angethanenen Schmach, gerächt hatte. — Der Pfalzgraf, war ausser sich. Seine Knechte berennten Bertholds Burg. Sie wurde erobert und zerstöhrt, Berthold aber, war mit seinen Schätzen davon gegangen, man weiß nicht in welches Land.

Mathilde wurde auf eine Burg des Pfalzgrafen gebracht. Wahrmund, blieb dort ihr getreuer Gesellschafter bis an ihren Tod. Sie starb an einer schweren Geburt und wurde im stillen zur Erde bestattet. Wahrmund setzte ihr die Grabschrift. Die Zeit hat alles zerstöhrt. Nirgends ist eine Spur von diesem letzten Denkmale der Liebe des Sängers zu seiner unglücklichen Braut, geblieben.

wen oder Jungkfrauwen entehrt, vnd schwechet, ꝛc. — der sol in vfenen Thurnier vor Frauwen vnd allermenniglich für Frauwen vnd Jungkfrauwenschender gestraft werden."

II. Herz=

LB Coburg

II.

Herzlande von Rappoltstein.

Auf seinen Burgen zu Hohen-Rappoltstein und Hohenack zwischen Kolmar und Schlettstatt im Ober-Elsas, haußte Ritter **Ulrich von Rappoltstein** *) im XIV. Jahrhundert und hielt daselbst ein gar stattliches Lager. **)

*) Rocho ein Fürst von Spoleto aus dem Ursinischen Geschlecht wurde in den Fehden der Guelfen und Gibellinen in Italien aus seinem Vaterlande vertrieben, gieng nach Deutschland, schlug hernach sein Lager in Ober-Elsas auf, kaufte einige Gegenden an sich und erbaute sich eine Burg die er Roch Spoletin nannte, daraus wurde mit der Zeit, Rappoltstein. Er war der Anherr seines Hauses. S. Lucä Grafen Saal. S. 411. und Rittershusiani Specilegii Pars II. Tab. Genealogica Rappoltsteinensis; wie auch: *Speneri* Hist. Insignium L. II. c. 72. — Im Jahr 1673. starb dieses alte Haus gänzlich aus.

**) Die Data zu der Geschichte der Tochter Ulrichs, der schönen Herzlande, der Heldin dieser Erzählung, sind mit wenigen Zeilen zu finden, in: Lu-

Er war ein reicher Herr, geschätzt, geehrt und gefürchtet von seinen Nachbarn. Allenthalben wohlbekannt war seine Mannlichkeit, und sein Name war weit umher gar hochberühmt.

Er war vermält mit Herzlanden einer gebornen Gräfin von Fürstenberg und zeugte mit ihr seine einzige Tochter, Herzlande nach ihrer Mutter genannt, deren Fata uns jetzt zur Unterhaltung dienen sollen.

Herzlande war der Augapfel ihrer Eltern und wurde, nach damaliger Weise und Sitte, gar wohl und vornehm erzogen.

Die Natur war sehr gefällig gegen das Fräulein gewesen und hatte sie mit Schönheit und Verstand gar wohl begabt. Es war aber nicht gut daß man ihr beständig vorsagte, sie sey schön und klug, und noch schlimmer war es, daß sie selbst davon gar sehr überzeugt war.

cä Grafen Saal. S. 417 und 1046. Dies, ist die Quelle aus der ich schöpfte. Von Lucäs angeführten Gewährsmännern, hatte ich nur *Speneri* Hist, Insignium bei der Hand.

war. Ihre Eitelkeit fand Nahrung und wuchs mit jedem Tage.

Kaum war sie vierzehn Sommer alt, so war sie schon von Anbetern und Liebhabern gleich einer Wagenburg, umgeben, und wußte sich mit Hülfe der Lehren der sehr verschmitzten Frau Elsbeth, welche ihre Amme gewesen war und ihre Erzieherin blieb, gar wohl gegen die Herren zu benehmen, welche ihre Schönheit zur Huldigung herbei zog.

Frau Elsbeth gieng, wie gesagt, ihrer Ziehtochter mit Rath und That an die Hand und gab ihr nicht selten, nach ihrer Art, Lehren und Verhaltungsregeln. Dahin gehört nun z. B. folgendes Gespräch:

Herzlande. Wißt Ihr auch wohl, Frau Elsbeth, daß mir gestern Junker Friedhelm viel Schönes vorgesagt hat?

Elsbeth. Das glaube ich wohl! Es ist ja auch ganz natürlich, einem schönen Fräulein viel Schönes vorzusagen.

Herzlande. Sag mir nur, liebe Elsbeth! bin ich denn wirklich schön?

Elsbeth. Ei, das will ich meinen! — Wer könnte mir wohl in unserm ganzen Gau *) ein schöneres Fräulein nennen, als mein allerliebstes Herzlandchen?

Herzlande. Ach! geh doch nur!

Elsbeth. Es ist doch gewiß und wahrhaftig wahr! — Glaubt mir nur, ich habe in meinem Leben gewiß schon manch hübsches Weibergesichtchen gesehen, aber Herzlandchens Gesicht, bleibt doch immer das schönste, das ich gesehen habe. — Kind! Du wirst doch wohl glauben, daß ich Augen habe! und Deine Liebhaber, haben auch Augen, das siehst Du ja selbst hell und klar. Sie reuten ja bald ihren Rossen die Hufen ab, um nur immer hier bei uns zu seyn. Weder Vater noch Mutter zieht die Gäste herbei, das kannst Du wohl denken! Meines Herzlandchens Schönheit ist die Angelruthe die die Bübchen von nahe

und

*) Gau, Göw, — ein Gebiet; Landesstrich.

und von ferne herbei lockt. Das darf Dich aber nicht rühren Liebchen! sey nur immer fein spröde, das ist heilsam und gut.

Herzlande. Ich dächte aber doch, Junker Friedhelm sey ein hübscher Mann!

Elsbeth. Geh mir mit Deinem Junker! Ein Junker schlecht weg, und weiter nichts, das ist sehr wenig. Nein Kind! Deine Schönheit blüht nur für Fürsten und Grafen und ein Junker, darf sich's gar nicht einfallen laßen um Dich zu bulen; der wird geäfft, und fortgeschickt. Für einen solchen Vogel, reifen die Beere nicht!

Herzlande. Aber Friedhelm steht gut bei dem Vater.

Elsbeth. Laß ihn stehen! Das geht der Tochter nichts an. In die Liebesangelegenheiten seiner Tochter, hat der Vater gar nichts zu reden.

Herzlande. Friedhelm ist wirklich ein guter Mensch!

Elsbeth. Laß ihn seyn, was er will! Für Dich, ist er kein Liebhaber und noch weniger ein Bräutigam. Eine Grafschaft, oder gar eine Krone muß man Dir zur Morgengabe anbieten können, wenn man Deiner Liebe werth seyn will.

Herzlande. Reichthum macht nicht glücklich, sagte Friedhelm gestern, aber ein edles Herz ist ein großer Schatz.

Elsbeth. Das sagt er, weil er nichts hat, als sein Herz und seine alte Burg, die er aber auch erst nach seines Vaters Tode erbt. Ich merk's wohl! der feine Zeisig möchte sich gern in ein gemachtes Nest setzen und auf fremde Unkosten leben. Da denkt er, Herzlandchen ist reich, ihr Vater hat viele Schlösser, kannst du sie berücken, so bist du geborgen, hast Geld und Guth, bekömmst eine schöne Frau, und lachst das Gänschen aus.

Herzlande. Wenn er das wirklich dächte!

Elsbeth. Das denkt er ganz gewiß. — Er kann gar nicht anders denken; überleg's selbst! — Du, machst den dummen Streich,

er

er ist klug, Du bist angeführt, er hat seinen Endzweck erreicht, folglich, muß er Dich auslachen. — Indessen, hättest Du eine Fürstin werden können, und bist die eheliche Hauswirthin *) des magern Junkers Friedhelm.

Herzlande. Eine Gans, bin ich doch gewiß nicht!

Elsbeth. Gott bewahre! Du bist klüger als Dein Oehm Hugo, der Domprobst in Straßburg. Wenn Du aber dem glattkinnichten, kahlen Junker Gehör giebst, so hast Du Deinen Verstand verloren, und machst meiner Erziehung keine Ehre.

Herzlande. Friedhelm hat mir aber erst noch gestern gesagt, ich sey sehr klug, eben so klug als schön.

Elsbeth. Lockbeere! Schmeicheleien! Sein Herz denkt nicht daran. Eben damit, will er Dich überlisten. Er denkt Dich sicher zu machen, bis er Dich in's Garn hat.

Herz=

*) So wurde das Weib eines Edelmanns damals, selbst in Urkunden genannt. Den Titel: Frau, führte nur die Gattin eines Ritters.

Herzlande. Ich muß es Dir aber gerade=herausſagen: ich könnte ihn wohl liebhaben.

Elsbeth. Ei! das kannſt Du auch. Lieb=haben, kannſt Du ihn, ſo viel Du willſt, nur, heurathen darfſt Du ihn nicht.

Herzlande. Das geht alſo an?

Elsbeth. Das geht recht gut an.

Herzlande. Aber, geſetzt nun, ich heurathe einen Fürſten, oder einen Grafen —

Elsbeth. So wirſt Du Fürſtin oder Grä=fin, und gefällt Dir Dein Mann nicht recht, ſo liebſt Du Deinen Liebhaber fort, wie vor und nach.

Herzlande. Und mein Mann —?

Elsbeth. Der braucht das nicht zu wiſſen.

Herzlande. So will ich den zärtlichen Friedhelm doch nicht vor den Kopf ſtoßen, denn er gefällt mir nun einmal, und wenn ich ihn nicht heurathen kann, ſo will ich ihn doch lieben. Er hat auch bisher immer nur von Liebe mit mir geſprochen, nie aber von einer Heurath.

Elsbeth. Es wird schon noch kommen! Aber darauf, mußt Du Dich, wie gesagt, gar nicht einlassen. Spricht er mit Dir von Liebe, so kurzweile freundlich mit ihm. Spricht er von einer Heurath, so wirf ihm einen finstern Blick zu, und brich das Gespräch ab. Nach und nach, wird er schon merken, wie er das zu nehmen hat. Und will er's nicht merken, so will ich's ihm schon durch unsern Herrn Kaplan beibringen lassen. Ja, ja! der soll's ihm zu verstehen geben, und soll ihm das Verständniß öffnen.

Herzlande. Er kann den Kaplan nicht leiden.

Elsbeth. So übernehme ich das Geschäft selbst. — Ach mein Gott! was thät ich nicht für Dich alles herzallerliebstes Herzlandchen! Du bist ja meine einzige Freude die ich auf dieser bösen Welt habe.

Herzlande. Nicht die Welt ist böse, aber die Menschen sind es, sagt Friedhelm.

Elsbeth. Und was ich sage, sagt der Herr Kaplan. Das ist ein grundgelehrter

Mann,

Mann, und muß es besser wissen, als ein solcher Glattbart wie Friedhelm einer ist. Die Welt ist böse; dabei bleibe ich. Denn die Welt ist eine böse Welt; und das ist wahr! Ich kenne die Welt. Die Welt ist böse, sage ich!

Herzlande. Meinetwegen! wenn mir Friedhelm nur gut ist.

Elsbeth. Nur keine dummen Streiche gemacht!

Herzlande. (sich in die Brust werfend) Dazu, bin ich zu klug!

Elsbeth. Nun ja doch! Du bist klug, recht sehr klug, das ist ausgemacht; aber die Klügste kann zuweilen einen dummen Streich machen, wenn das böse Stündlein kömmt.

Herzlande. (neugierig) Das böse Stündlein?

Elsbeth. Ja, ja! das böse Stündlein. (fromm und seufzend) Ach, Kind! das ist gar ein böses Stündlein!

Herzlande. Wenn kömmt's denn?

Elsbeth. Ehe man sich es versieht.

Herz=

Herzlande. Warum kömmt's denn?

Elsbeth. Um uns arme, schwache Werkzeuge in Versuchung zu führen.

Herzlande. Wo kömmt's denn her?

Elsbeth. Vom Teufel.

Herzlande. Gott sei bei uns! — Hast Du denn zuweilen auch ein solches böses Stündlein gehabt?

Elsbeth. Ach ja wohl! liebes Kind!

Herzlande. Nun? wie ist's denn da, wenn's kömmt? Was macht's denn?

Elsbeth. Es richtet Unheil an. Unheil am Leib und an der Seele. — Ach! wir sind alle arme Sünderinnen!

Herzlande. Hat denn meine Mutter wohl das böse Stündlein auch manchmal gehabt?

Elsbeth. Freilich wohl! Wir Weiber, haben's alle. Manche mehr, manche weniger. Alles nach Zeit und Gelegenheit.

Herzlande. Du mußt mir das deutlicher erklären, liebe Elsbeth!

Elsbeth. Was ist da zu erklären, liebes Kind! Die Männer sind zudringlich, die Weiber, werden nachgiebig, und das böse Stündlein ist da. Du wirst's schon noch erfahren, wie es zugeht. Mir gieng's einmal gar schlimm. Mein Mann, Gott habe ihn seelig! war manchmal recht wunderlich. Er warf einmal wegen einem bösen Stündlein Verdacht auf mich und auf einen jungen Knappen. Ich sollte mich reinigen, und er wollte es mit mir bis zur Kreuzprobe *) treiben, aber unser Herr

Abt

*) Die Kreuzprobe, gehörte mit unter die sogenannten Ordalien, Gottesurtheile. (S. Rom. Gesch. der Vorz. 1. B. S. 64. III. B. S. 151.) Die Kreuzprobe, wurde auf folgende Art vorgenommen. Man legte zwei hölzerne Stäbchen, (oder Würfel,) in weiße Wolle oder in ein weisses Tuch gewickelt auf den Altar, und lies einen Priester, oder einen Knaben unter allerley Gebet ein Stück davon ziehen. Kam das Kreuz zum Vorschein, so war der Beklagte überführt und wurde verurtheilt. — S. Westenrieders historischen Kalender v. J. 1791. S. 90. — Mereau, (Taschenbuch der deutschen Vorzeit. Nürnb. 1794. S. 127.) läßt den Zug mit dem Kreuz als Zeugniß der Unschuld des Beklagten, nach den Gesetzen der Friesen, gelten.

Abt eröfnete ihm das Verständniß, las ihm den Text recht derb und errettete mich von der Probe.

Herzlande. Aber das böse Stündlein, war wirklich bei Dir da gewesen?

Elsbeth. Ei freilich! das brauchte nun aber eben mein Mann nicht zu wissen, denn er war gar wunderlich in diesem Punkte.

Herzlande. Kann man denn aber das böse Stündlein nicht abhalten?

Elsbeth. Ei, man kann wohl, aber man will nicht. Man fürchtet es, aber man hat's doch auch gern. 's ist eben ein wunderliches Ding damit!

Herzlande. Wenn nun einmal Friedhelm allein bei mir wär, und es wollte kommen, das böse Stündlein?

Elsbeth. Da mußt Du fliehen, denn Du wagst zu viel dabei. Friedhelm könnte es leicht darauf anlegen Dich zu fangen und sich Deiner Hand zu versichern. Die Männer liegen immer auf der Lauer, und merken sie etwas, husch! sind sie bei der Hand.

Herzlande. Neulich wollte mich Friedhelm küssen. Da wär wohl das böse Stündlein gekommen?

Elsbeth. Gleich wär's da gewesen!

Herzlande. Ei!

Elsbeth. Mit dem Küssen gieb Dich nicht ab. Wenn's nicht ein Ehrenkuß seyn muß, so schlag ihn ab.

Herzlande. Den Friedhelm möchte ich aber wohl einmal küssen!

Elsbeth. Wozu kann das helfen? Du machst ihm nur das Leben schwer.

Herzlande. Durch einen Kuß? — Er sprach ganz anders davon, und sagte mir schöne Verse vor, über's Küssen.

Elsbeth. Wenn Du gern solche Verse anhörst, so bist Du verloren! Mit Versen kann man Zauberei treiben und die Leute verrückt machen. — Wie ich Dir gesagt habe! Freundlich mußt Du's mit allen Liebhabern treiben, wenn Du Dir aber einen Mann aussuchst, so sey er groß und vornehm. Dann, wenn Du

Frau

Frau bist, kannst Du es halten wie Du willst. Die Liebhaber kommen wieder, und die bösen Stunden, sind gleich bei der Hand.

Herzlande machte ihrer Lehrmeisterin Ehre. — Die Leser sollen sogleich Beweiße davon haben.

An einem schönen Sommermorgen saß das Fräulein, mit Stückerei beschäftiget, in einer Laube des Schloßgartens, ganz allein. Friedhelm war ihr nachgeschlichen und trat jetzt in die Laube.

Er. Herzlande!

Sie. Ei, guten Morgen, Friedhelm! Wohl geschlafen?

Er. Geschlafen? — Ich, geschlafen?

Sie. Nicht geschlafen?

Er. Wie könnte ich auch schlafen? Ich habe keine Ruhe mehr; ich finde sie nirgends.

Sie. Ihr seyd also unruhig?

Er. Sehr!

Sie. Und, warum denn?

Er. Ach Herzlande! bei Dir allein steht es, mich zu beruhigen.

Sie. Bei mir?

Er. Ein einziges Wort, und ich bin glücklich und ruhig!

Sie. Nun? — Was willst Du denn damit sagen?

Er. Herzlande! wie stehe ich bei Dir? Darf ich hoffen, oder muß ich fürchten?

Sie. Was denn?

Er. Die Liebe treibt mich zur Verzweiflung. — Ja, ich liebe Dich. Ich liebe Dich unaussprechlich!

Sie. Das ist mir lieb!

Er. Lieb?

Sie. Ich werde gern geliebt.

Er. Gern geliebt?

Sie. Ja!

Er. Von mir gern geliebt?

Sie. Auch von Dir.

Er. Und Du liebst mich auch?

Sie. Ich bin Dir recht gut. Du gefällst mir, Friedhelm!

Er. Ist es möglich?

Sie. Glaube mir auf's Wort.

Er. Herzlande! keinen Scherz. —

Sie. Wahrhaftig, keinen Scherz!

Er. Es ist unmöglich!

Sie. Warum denn unmöglich? — Ich sage Dir ja, daß es wahr ist.

Er. Du könntest mich lieben? — Nein! es ist nicht möglich, oder der Kaplan ist ein Erzlügner.

Sie. Der Kaplan? Wie kann der Kaplan wissen, ob ich Dich liebe, oder nicht? Das muß ich doch selbst wohl besser wissen, als der Kaplan. Wie kannst Du so wunderbar reden?

Er. So ist der Kaplan ein Erzlügner!

Sie. Hat er Dir denn gesagt: Herzlande haßt Dich? Hat er das gesagt?

Er. Er hat mir gesagt, es sey um Deine Hand für den jungen Grafen Johann von Habsburg geworben worden. —

Sie. Das ist wahr.

Er. Und Du hättest Dir die Anwerbung gefallen lassen.

Sie. Auch wahr.

Er. Wie? — Und Du wolltest ihm Deine Hand reichen, sagte er. — Ist das auch wahr?

Sie. Das ist auch wahr.

Er. Wahr? — Wahr ist es? — Pfui! das ist schändlich!

Sie. Was ist schändlich?

Er. Daß Du eine zweyzüngigte Schlange bist!

Sie. Friedhelm! Du sprichst mit keiner Burgmagd.

Er. Du willst dem Habsburger Deine Hand geben? Das sagst Du mir, eben in dem Augenblicke in welchem Du mir sagtest, Du könn=

könntest mich lieben; und ich soll Dich nicht doppelzüngig nennen?

Sie. Das bin ich nicht!

Er. Wie kannst Du mich lieben, wenn Du meinem Nebenbuler Deine Hand giebst?

Sie. Ebendeswegen gebe ich einem andern meine Hand, damit ich Dich lieben kann.

Er. Bei Gott! Du sprichst in Räthseln. — Könntest Du mir einen größern Beweiß Deiner Liebe geben, als wenn Du mir Deine Hand gäbst.

Sie. Friedhelm! das ist Dein Scherz? —

Er. Mein Scherz?

Sie. Das kannst Du nicht von mir fordern.

Er. Nicht von Dir fordern? und Du liebst mich?

Sie. Kann Dir die Erbtochter des Ritters Ulrich, ihre Hand geben?

Er. Ich bin edelbürtig, ein ritterfähiger Edelknecht! *)

*) Edelknecht, Adelschalk, (Rom. Gesch. d. Vorz. IV. B. S. 15. 201.) Armiger; war nicht, wie viele

Sie. Ein Graf und Herr muß mein Gemahl werden, und Friedhelm bleibt, wenn er will, mein Liebhaber.

Er. Herzlande! bei Gott! so denkst Du nicht.

Sie. So, denke ich.

Er. Ich kann es nicht glauben!

Sie. So überzeuge Dich. — Du sollst mein Brautführer werden.

Er. Einem andern soll ich Dich zuführen? das geschieht nimmermehr! Eher will ich mir mein Schwerd durch die Brust stoßen, ehe ich Dich einem andern als Frau, zuführe.

Sie. Sey klug, und erzürne mich nicht.

Er. Schändlich! abscheulich!

Sie.

viele Verfasser der Rittergeschichten irrig meinen, ein Diener eines Ritters, sondern ein Zuführer eigener Knechte im Krieg, wie auch Befehlshaber; führte gleich einem Ritter selbst Fehde und war nicht gleich Dienstmann. S. Burgemeisters Grafen- und Ritter-Saal. Ulm 1715. S. 184. und 218.

Sie. Geh mir aus den Augen!

Er. Das will ich.

Sie. Und komm nicht eher wieder, bis Du vernünftig geworden bist.

Er. Herzlande! Länger als ein Jahr minne ich Dich mit wankelloser Beständigkeit und Liebe!

Sie. Das weiß ich, und es hat mir wohlgefallen, deshalb bin ich Dir ja auch gut. Du mußt nur vernünftig seyn!

Er. Weißt Du auch, was Du thun willst?

Sie. Was denn?

Er. Deinen Gemahl willst Du betrügen. Das ist schändlich! — Mich machst Du nicht zum Mitgenossen Deiner Schandthat. Ich bin ein armer, aber ein ehrlicher Edelknecht. Der Bube eines fremden Weibes seyn, heißt an ihrer Schandthat Theil nehmen. Ich will nicht gebrandmarkt sterben.

Sie. Geh! — Fort von mir mit Deinen Bedenklichkeiten!

Er.

Er. Ich verliere nichts an Dir und Deiner Liebe. Sie ist einem jeden feil.

Sie. Sprich behutsamer.

Er. Ich rede die Wahrheit.

Sie. Soll ich Dich hassen?

Er. Hasse mich, das ehrt mich und mein Betragen.

Sie. Friedhelm! ich kann Dich nicht hassen.

Er. Hasse mich! Hasse mich!

Sie. Nimmermehr! auch nicht einmal rächen will ich mich an Dir. Rede die Wahrheit! Du liebst mich dennoch.

Er. Lügen will ich, und will sagen, Du seyst eines ehrlichen Mannes, ehrliches Weib.

Sie. Habe ich Dich zu meinem Lobredner gedungen?

Er. Gedungen hat man mich noch nie.

Sie. Laß Dich nicht hinreißen, ein Strafprediger zu werden.

Er. Ich fühle, daß ich hier bei Dir, am unrechten Orte stehe.

Sie. Es ist Deine eigene Schuld. — Behaupte Deinen Platz wo Du willst.

Er. Du wirst also wirklich dem jungen Habsburger Deine Hand reichen?

Sie. Das werde ich.

Er. Du hast ihn zu Zürch auf dem Turnier gesehen. Er turnirte wegen seiner hohen Jugend nicht mit. — Er ist noch nicht wehrhaft.

Sie. Das kann er leicht werden. — Noch ist er sehr jung, aber ich, bins ja auch.

Er. Wird Deine Ehe glücklich seyn?

Sie. Ich hoffe es.

Er. Wirst Du glücklich werden?

Sie. Ich bin es schon.

Er. Johann Dein Mann und der getreue Friedhelm verachtet, verschmäht! — Herzlande! ich wünsche Dir Glück und Seegen, denn ich liebe Dich herzlich! aber Dein Betragen, ist gar nicht redlich. — Leb wohl!

Sie. Du auch.

Herzlande reichte wirklich einige Zeit darauf, dem jungen Habsburger ihre Hand und die Hochzeit wurde mit allen erdenklichen Lustbarkeiten gefeyert. Turniere, Tänze und Gastereien wechselten zwölf Tage hintereinander gar lustig mit einander ab. Die neuvermählte Gräfin von Habsburg war die bewunderte Königin dieser glänzenden Feste, und ihr stolzer Sinn erhielt trefliche Weide. Alle Bekannte ihres Vaters nahmen Theil an den Festen, nur Friedhelm lag krank auf seiner einsamen Veste darnieder und kam nicht zu den Hochzeitfeierlichkeiten. Das wurde nicht bemerkt. Niemand vermißte ihn.

Als nun die Feierlichkeiten vorüber waren, zogen die Gäste von dannen und Herzlande blieb bey ihrem jungen Gemal zurück. Ihre Geheimeräthin Elsbeth blieb bey ihr und ihr eheliches Leben begann. Es begann, um bald zu endigen.

Die Geschichte hat uns keinen Stoff hinterlassen, Szenen aus Herzlandens ehelichen

Leben

Leben schildern zu können. Erbaulich würden sie indessen gar nicht seyn. Die ärgerliche Tageschronik mag damals über ihre Ehe sehr mit Stoff beladen gewesen seyn, und unmöglich kann Herzlande bei allen was vorgieng, viel gewonnen haben, zumal wenn man, nach der Folge zu schließen, gewisse Vorkenntnisse bei ihr vermuthen mußte, welche mit jungfräulicher Ehrbarkeit nicht wohl bestehen mochten.

„Ohnerachtet ihrer Jugend Jahre, heurathete sie den auch noch sehr jungen Grafen Johann von Habsburg. Weil er aber des Ehestandes unfähig erfunden ward, lies sie sich von ihm scheiden." *)

„Als es nun zur Sache gediehe, und sie ihres Ehegemals Unfähigkeit verspührte, lies sie ihr Eheband scheiden." **)

Das sind die Worte in ihrer Ehestandsangelegenheit, des Geschichtschreibers, welchem wir Herzlandens Geschichte nacherzählen.

Wir

*) Lucä Grafen Saal. S. 417.

**) Ebendaselbst. S. 1046.

Wir wollen annehmen die kluge Vertraute, Frau Elsbeth, habe bei der Sache ihre Hand im Spiele gehabt, so ist das alles, was wir sagen können Herzlandens Vorbegriffe von Ehestandsfähigkeit und Unfähigkeit erklärbar zu machen und den Schatten in etwas zu vermindern, der bei dieser Gelegenheit auf das Licht ihrer Kenntnisse fallen möchte. *)

Genug, ihr Benehmen bei dieser Ehestandsangelegenheit, bezeugte, daß Herzlande

*) Wenigstens würde sie sich wohl nicht so betragen haben, wie sich Elisabet Gonzaga von Mantua betrug, die mit ihrem Gemal Guido Ubaldo Herzog von Urbino in einer sehr vergnügten Ehe lebte, ob er ihr gleich einige Jahre nach ihrer Vermälung seine Unfähigkeit selbst gestand. Sie tröstete ihn darüber sehr zärtlich und versprach ihm, die Sache geheim zu halten. So lebten sie vierzehn Jahre vergnügt und einig mit einander und es würde nichts davon unter die Leute gekommen seyn, hätte der Herzog es nicht selbst dem Könige von Frankreich entdeckt, der ihm wider Cäsar Borgia zu Hülfe zog, da er aus seinem Lande vertrieben worden war, und sich nach Mailand geflüchtet hatte. S. *Zeileri* Theatr. Tragic. Ulm 1672. S. 183. 184.

de das Loos der heil. Kunigunde *) schwerlich so gelassen, wie diese, ertragen haben würde; und wer weiß, ob der junge Graf, ihr Gemal, eine Erbietung von ihr hätte erwarten können, welche jene königliche Braut dem Schwiegervater ihres Bräutigams mit so viel Resignation und Selbstgefühl, bei dem Bewußtseyn ihrer Unschuld machte **).

Doch

*) Der Gemalin Kaiser Heinrichs, die ihre angeklagte Unschuld mit der Feuerprobe vertheidigte. Diese gab ihr Gemal bei seinem Tode ihren Anverwandten mit der Versicherung zurück, sie sey noch Jungfrau, wie er sie bekommen habe und er habe sie nie berührt. S. Blainville Reisebeschreibung. I. B. S. 205.

**) Dies war die Prinzessin Elisabeth König Wenzels in Böhmen hinterlassene Tochter. Sie war die Braut des Prinzen Johann, (nachherigen Königs in Böhmen, Herzogs in Schlesien und Landgrafen in Elsaß,) des Sohnes Kaiser Heinrichs VII. Dieser hielt eben zu Speyer Reichstag und es lief ein sehr entehrendes Gerücht auf Unkosten der Braut umher; das Gerücht, sie sey nicht mehr Jungfer. Die Prinzessin wagte also einen entscheidenden Schritt ihre Ehre zu retten, und das Gegentheil des Gerüchts zu beweisen. Sie erschien nemlich ganz unvermuthet im blosen Hem-

Doch, dem sey nun wie ihm wolle! Herzelande mag zu ihrer Kenntniß und zu ihren Erfahrungen, gekommen seyn, wie sie will, Elsbeth oder ihr Kaplan mag sie in den Mysterien der Ehestandskenntnisse eingeweiht haben, genug, sie lies sich aus dem angeführten Grunde von ihrem Gemal scheiden, und gieng wieder zu ihrem Vater zurück.

Daß sie sogleich wieder Freier bekam, war zu erwarten. Sie war reich, sie war schön, und es konnte ihr nicht fehlen, eine zweite Verbindung mit Vortheil zu treffen. Diesmal, nahm sie sich aber vor, doch mehr nach Neigung, als vorher, zu wählen.

Daß

de, in des Kaisers Gemach, und bat ihn flehentlich, er möchte zu Rettung ihrer Ehre, sie hier durch geschworne Hebammen und verständige Weiber besichtigen lassen. Der Kaiser, lobte ihren klugen Entschluß, und gab ihrem Verlangen sogleich nach. Sie wurde besichtiget, und unschuldig befunden. Dies wurde öffentlich bekannt gemacht, und die Verläumder, verstummten. S. Lehmanns Speierische Chronik. VII. B. 11. K. Lucä Fürsten-Saal. S. 1142.

Daß sich Friedhelm noch nicht hatte sehen lassen, konnte sie nicht begreifen. Dennoch, hätte sie ihn gern gesehen. Sie brachte es also dahin, daß er von ihrem Vater nach Hohenack, wo sie sich eben befand, unter irgend einem Vorwande, berufen wurde. Er war Lehnsmann, befolgte das Erbieten, und kam.

Herzlande begegnete ihm, wie von ungefähr, auf dem Saale. Er grüßte sie mit hochrothen Wangen, und sie war sehr freundlich.

Sie. Siehe da, Friedhelm! willkommen auf Hohenack!

Er. Gebe Euch Gott eine glückliche Stunde, gnädige Frau!

Sie. Ihr seyd krank gewesen, habe ich gehört?

Er. Ja! ich war gar nicht wohlauf.

Sie. Ich habe Euch recht sehr bedauert. Ich habe mich oft nach Euch erkundiget. Nun, ist mir's sehr lieb, Euch wieder wohl und gesund bei uns zu sehen.

Er. Ich danke Euch recht sehr!

Sie. Habt Ihr auch zuweilen an mich gedacht?

Er. O ja!

Sie. Es ist mir, wie Ihr werdet gehört haben, nicht wohl gegangen.

Er. Das habe ich gehört.

Sie. Doch, dem Himmel sey Dank! nun bin ich wieder frei und ledig.

Er. Das ist schön!

Sie. Und, ich gehe nun wieder auf Freiers Füßen.

Er. Das ist zu glauben!

Sie. Wenn Ihr mir also einen artigen Mann zuführen könnt, so —

Er. O! daran, wird's nicht fehlen!

Sie. Ich bin klüger geworden.

Er. Das wird man im Ehestande, wie man zu sagen pflegt.

Sie. Ich werde mich nicht wieder so verhandeln lassen. Mein Herz, soll jetzt wählen.

Er. Daran, thut Ihr wohl. Wollte der Himmel! Ihr hättet es eher schon gethan.

Sie. Ja wohl!

Er. Ich wünsche Euch viel Glück!

Sie. Ei Friedhelm! Du bist sehr einsilbig geworden. — Ist es wahr? man sagt, Du würdest Dich verheurathen.

Er. Ich, weiß noch nichts davon.

Sie. So ist es also wohl ein bloses Gerücht?

Er. Das ist es.

Sie. Man sagt die Lüderbacherin sey Dir nicht gleichgiltig. Es ist ein artiges Mädchen!

Er. O ja!

Sie. Du bist zuweilen auf ihres Vaters Burg?

Er. Zuweilen.

Sie. Der Alte soll ein Murrkopf seyn?

Er. Ach nein!

Sie. Die Lüderbacherin bekömmt eine schöne Aussteuer; nicht wahr?

Er. Ich habe nie darnach gefragt, weil mir nichts daran liegt, es zu wissen.

Sie. Du willst also nicht heurathen?

Er. Vor der Hand, schwerlich!

Sie. Werde nur nicht etwa gar ein Mönch! — Oder hast Du Lust der Beichtvater hübscher Dirnen und Weiber zu werden? — Ich, habe doch dann aus alter Bekanntschaft, den Vorrang?

Er. Ich werde kein Mönch.

Sie. Friedhelm! ein wenig freundlicher! Sieh mich einmal wieder so freundlich an, wie Du mich sonst anzusehen pflegtest.

Er. Ach! jene Zeiten — sind dahin!

Sie. Können sie nie wiederkehren?

Er. Herzlande!

Sie. Können jene schöne Zeiten, nie wiederkehren?

Er. Ich bitte Euch —

Sie. Friedhelm! wir haben etwas mit einander zu sprechen.

Er. Wir?

Sie. Viel! sehr viel! — Aber, wir müssen ganz allein seyn. Diesen Abend, nach der Tafel, erwarte ich Dich auf meinem Gemache. Wir werden allein seyn, und —

Er. Gräfin!

Sie. Ich heiße, Herzlande.

Er. Ich will —

Sie. Du kömmst! Du mußt kommen! — Behüte Dich Gott! —

Sie gieng, und Friedhelm blieb lange Zeit in tiefes Nachdenken versunken.

Die Stunde kam herbei. Friedhelm wurde von dem zärtlichen Weibe sehnlichst erwartet. — Er kam nicht.

Sie öffnete die Thür ihres Gemahls. Sie sah heraus. Sie gieng auf dem Saale auf und ab. Friedhelm war nicht zu sehen.

„Wo mag er bleiben? — Er wird doch kommen?" — sprach sie bei sich selbst, und

gieng wieder auf ihr Zimmer zurück. — Die Thür blieb geöffnet.

Sie warf sich nachdenkend auf ihr Faulbettchen, sie sprach mit sich selbst; sie sang:

Wie wird mir doch die Zeit so lang!
mir ist so weh, mir ist so bang!
ich harre schier schon allzulang.

Da rauschte etwas über den Saal. Sie sprang auf. — Der Rüstmeister gieng vorüber und wünschte ihr geruhige Nacht.

Sie warf sich wieder auf ihr Lager. — Jetzt glaubte sie das Klirren von Sporen bei sanften Tritten, zu hören. — Welch ein harmonischer Klang war ihr das Rasseln der monotonischen Räder Bewegung!

„Das wird Friedhelm seyn! Jetzt wird er kommen!" sprach sie bei sich selbst, und blieb in ihrer Lage.

Es kam näher. Es war schon an der Thür. — Ihr Herz klopfte hoch auf. —

Es trat in das Zimmer. Sie blickte nach der Thür. — Friedhelm, stand vor ihr.

Sie sprang auf, schlug die Thür zu und fiel ihm mit einem herzlichen Kusse um den Hals.

Sie. Ich danke Dir, daß Du gekommen bist!

Er. Ach Herzlande! wenn Du wüßtest —

Sie. Was denn mein Lieber?

Er. Ich wollte nicht kommen.

Sie. Du böser Mensch! — Du hast mich auch lange auf Dich warten lassen.

Er. Ist es auch recht, daß wir hier allein beisammen sind? ist es gut?

Sie. Warum nicht? — Sind wir nicht beide frei und ungebunden, zu handeln, wie wir wollen?

Er. Wie wir wollen?

Sie. Meinst Du nicht? — Lieber Friedhelm! ich liebe Dich, aber Deine sonderbaren Bedenklichkeiten, mag ich nicht lieben. — Bist Du nicht frei und ungehindert in meinen Armen? Darfst Du es nicht seyn? — Sollte Dich die schöne Lüderbacherin —

Er. Laß das gute Mädchen aus dem Spiele!

Sie. Darf ich? — Ich bin eifersüchtig. — Liebst Du sie wirklich nicht?

Er. Ich schätze und ehre sie, aber ich liebe sie nicht.

Sie. So sey weniger ängstlich. — Und warum eben ängstlich seyn, wenn Du bei mir bist?

Er. Ich weiß nicht, was mir ahndet!

Sie. Was kann Dir ahnden? — Daß ich Dich liebe? Das ist Wahrheit.

Er. Diese Wahrheit —

Sie. Kann sie Dich nicht glücklich machen, so laß es einen Traum seyn der mir Freude macht. — Ich habe auf Habsburg viele trübe Stunden gehabt, laß mich sie alle vergessen, wenn ich bei Dir bin, wenn ich hoffe, glücklicher zu werden, als ich es war, da Du nicht bei mir warst, nicht bei mir seyn wolltest.

Er. Darf ich nicht mißtrauisch seyn?

Sie. Nein! das darfst Du nicht.

Er. Soll ich es nie werden?

Sie. Auch nicht.

Er. Werde ich wirklich von Dir geliebt?

Sie. O Du Zweifler! — Wie soll ich Dir beweißen, daß Deine Zweifel ungegründet sind, daß Dein Mißtrauen mein herzliches Zuvorkommen beleidigen muß? — Werben nicht etwa schon wieder genug Freier um meine Hand?

Er. Sieh! das ist es eben, was mich bedenklich und mißtrauisch macht.

Sie. Das darf es nicht! — Steht es doch bei mir ob, und wie ich alle Anwerbungen annehmen oder abweißen will.

Er. Abweißen?

Sie. Nun ja doch! wer hindert mich daran? — Mein Vater gewiß nicht, und meine tode Mutter noch weniger. — Alles hängt jetzt allein von mir ab. Und, wenn ich Dir Beweiße meiner Liebe geben will, so fehlt es nur an Dir, sie anzunehmen. — Sey gut, und kränke mich nicht!

Er. Herzlande! wie könnte ich Dich kränken wollen? Ach! das giebt mein Herz niemals zu. — Ich habe viel um Dich gelitten!

Sie. Guter Friedhelm!

Er. Wie könnte ich Dir alle erdultete Leiden schildern!

Sie. Willst Du die Urheberin Deiner Leiden nicht hassen?

Er. Nimmermehr!

Sie. O! Du guter, lieber, getreuer Friedhelm!

Eine starke Pause hinderte wörtliche Ergiessungen. — Ihre Küsse kamen den seinigen entgegen. Rascher schlugen ihre Pulse, näher klopften ihre Herzen, fester umschlungen ihre Arme einander. Elektrisches Feuer glühte auf ihren Lippen, eine wollustvolle Trunkenheit berauschte ihre Sinne. Kühnheit leitete Friedhelms Handlungen Herzlande setzte seinem Verlangen keine Weigerung entgegen. — Sie gaben und nahmen, was Liebesgenuß schönes nehmen und geben kann. Sie waren glücklich. Sie durchschwelgten die freudenvolle Nacht im

süsse=

süssesten Liebestaumel, und die Morgenröthe brach unter entzückenden Freuden an.

Der sanfte Schimmer des ersten Morgenrothes fiel auf ihr Lager. Da entwand sich Friedhelm unter sanften Küssen den runden Armen des schönen Weibes und eilte aus ihrem Schoose, in wollustvoller Trunkenheit auf sein einsames Gemach.

Folgende Nächte, schön wie diese, befestigten und erneuerten ihr Glück.

Die Habsburger konnten den öffentlichen Schimpf nicht verschmerzen den die Scheidung ihrem Hause, wie sie glaubten, zugefügt hatte. Eine Ursache war damals leicht gefunden Fehde zu suchen und zu finden, und so geschah es, daß der alte Ulrich Händel mit den Habsburgern bekam.

Er zog mit seinen Lehnsmännern und Reisigen gegen sie aus. Es kam zu einem harten Treffen in welchem die Habsburger endlich weichen und ihrem Gegner den Wahlplatz überlassen

sen mußten, aber Friedhelm, fiel hart verwundet in ihre Hände.

Gunzberger, einer ihrer Vasallen bekam unsern Friedhelm in seine Gewalt, ließ ihn verbinden, und setzte ihn, mit der Erwartung eines guten Lösegeldes, auf seine Burg fest.

Friedhelms Wunden heilten nach und nach, aber seine Lage, war nicht die beste. Sich selbst zu lösen, hatte er kein Geld, und von Ulrich, war seinetwegen noch immer keine Entschließung eingetroffen.

Der Burgpfaffe P. Ehrhart der ihn zuweilen besuchte und Trost zuzusprechen pflegte, schlug ihn nun auf einmal ganz mit der Nachricht nieder, daß die Habsburger den alten Ulrich sehr in die Enge getrieben hätten, daß schon eine seiner Burgen eingeäschert, und er selbst sehr in der Klemme sey.

Einige Tage darauf, kam P. Ehrhart wieder mit der Nachricht, Ulrichs Verlegenheit werde sich nun wohl bald enden, weil Graf Heinrich von Saarwerden sich seiner angenommen und sich zu seinem Bundes und Fehde

de Genossen aufgeworfen habe, ihm mit aller Kraft und Macht beyzustehen.

Friedhelm. Das hat der Graf gethan?

P. Ehrhart. Das hat er gethan.

Friedhelm. Vergelte es ihm der Himmel!

P Ehehart. Er hat es aber nicht umsonst, nicht ohne Eigennutz gethan.

Friedhelm. Wie das?

P. Ehrhart. Der Preis und die Vergeltung seiner Hülfe, ist die Hand der Tochter Ulrichs.

Friedhelm. Herzlandens?

P. Ehrhart. So ist es.

Friedhelm. Unmöglich!

P. Ehrhart. Es ist Wahrheit. — Das Beilager ist gehalten, und die Hochzeit, ist schon vollzogen worden. *)

Friedhelm. Herzlande, Graf Heinrichs Weib?

P. Ehr=

*) Das geschah im Jahr 1378.

P. Ehrhart. Ich kann die Wahrheit dieser Mähr mit einem Schwure verbürgen. — Nun, werdet Ihr gewiß bald ausgelöset und befreit werden.

Friedhelm, war in einer bösen Stimmung, als ihm der Güntzberger meldete das Lösegeld für ihn sey angekommen, er könne sich nun seiner völligen Freyheit bedienen Zugleich, vernahm er, die Fehde sey ausgeglichen, und Friede und Ruhe sey wieder hergestellt worden.

Einen Brief von Herzlanden erhielt er aus des Güntzbergers Händen zugleich, mit der Nachricht seiner Auslösung.

„Theuerster!

„Du bist frey, und ich bin gebunden. „Mein Vater war verloren, und ich, hatte „keine Wahl ihn zu retten, als meinem „jetzigen Gemal meine Hand zu geben. Es „war meine Pflicht dies für meinen bedrängten Vater zu thun, da die Fehde meinetwegen begann. Du wirst und kannst, mich die-

„dieses Schrittes wegen nicht hassen. Mei-
„ne Liebe, bleibt Dir gewiß. Ich liebe
„meinen Gemal nicht. Mein Herz ist bey
„Dir. Laß mich Dich bald wieder sehen.
„Mein Herz sagt mir, daß dies recht bald
„geschehen wird. Ich empfehle Dich dem
„Schutze der heiligen Jungfrau, und aller
„Heiligen und erflehe Deine baldige Ankunft
„mit innigster Sehnsucht und mit dem heiße-
„sten Verlangen."

Traurig und sehr betrübt kam Friedhelm nach Rappoltstein, wo der alte Ulrich über seine Zurückkunft sehr vergnügt war. Er wurde gut empfangen und wohlgehalten, aber wie konnte ihm all das Herzlandens Verlust ersetzen?

Bald darauf ritt er nach Graf Heinrichs Hofburg, und wurde auch hier gar wohl empfangen.

Herzlande suchte Gelegenheit ihn allein zu sprechen, und fand sie endlich, als ihr Gemal auf die Jagd geritten war.

Sie. Nun Friedhelm? kommst Du, mich zu beneiden, oder mich zu beklagen?

Er. Gräfin! ich beneide Euern Gemal, und beklage mich über mein ungünstiges Gestirn.

Sie. Ertrage Dein Schicksal wie ich, mit Gedult, und klage nicht. — Meine Hand hat das Schicksal Dir geraubt, mein Herz, kann Dir keine Macht im Himmel und auf Erden rauben. Meine Liebe, bleibt Dir ewig.

Er. Euere Liebe, verletzt Euern Eid.

Sie. Der Eid wurde mir abgezwungen.

Er. Euere Pflicht ist, nur Euern Gemal zu lieben.

Sie. Eine erzwungene Pflicht —

Er. — Bleibt immer pflicht. — Der Himmel will nicht gestatten, daß wir bei einander und mit einander glücklich seyn sollen. Ich, will nichts ertrotzen, was er mir versagt. Fest bin ich entschlossen, mein Liebstes, was ich besitze, jetzt zum letztenmale zu sehen, so lange es nicht anders seyn kann, als es jetzt ist.

Sie. Das könntest Du?

Er. Bist Du nicht eines andern Weib? Wie mag ich das ertragen? Und, heilig sind mir des Ehestands göttliche Gesetze. Deine Liebe, gehört Deinem Gemal, dem mag ich sie nicht entreissen. Dein Leib gehört Deinem Gemal, ich darf ihn nicht besitzen.

Sie. Friedhelm! sey kein frömmelnder Thor.

Er. Herzlande! wie sprichst Du so ehrvergessen?

Sie. Ich bitte Dich, werde vernünftig! — Hat mein Herz meinen Gemal gewählt? habe ich ihm nicht nothgedrungen Treue geschworen? — Warum spielt das Schicksal so hinterlistig auf meine Unkosten? Ich bin wahrlich nicht gesonnen mich seinen mißgünstigen Launen zu unterwerfen.

Er. Was sprichst Du?

Sie. Was ich spreche. — Von Dir, habe ich keinen Trost zu hoffen. Du stehst mit meinem Schicksal im unseligsten Bunde. Auch

Du willst mir mein unglückliches Schicksal nicht erleichtern helfen? Ach Friedhelm! das hätte ich nicht von Dir geglaubt! — Wie soll ich mich fassen? Woher soll ich den Muth nehmen, mein Unglück zu ertragen? Alles verläßt mich! — Friedhelm! wie kannst Du mich so sehr beleidigen? Habe ich das durch meine herzliche Liebe, um Dich verdient, so sey die Stunde verflucht in der ich Dir meine Liebe gestand, und auf ewig verwünscht sey jeder Augenblick in welchem ich mich selig träumte in Deinen Armen. — Und, wenn ich nun — — Friedhelm! die Folgen jener glücklichen Stunden? soll ich sie mit jenen seligen Augenblicken selbst verfluchen? — Wenn ich Mutter werde, Friedhelm! wen darf ich Vater meines Kindes nennen, als Dich? Soll ich im Fluch gegen Dich und Dein Ebenbild gebähren?

Er. Hör auf!

Sie. Soll ich Dich in Deinem Kinde lieben oder hassen? — Warst Du nicht vor Gott mein Gatte, ehe der Graf es wurde? Welches sind die ältern, ach! und welches sind die willigern

ligern Banden? — Friedhelm! was sollte ich thun? — In Flammen standen meines Vaters Schlösser, er selbst war in Verzweiflung. Du lagst im Kerker, wo sollte ich Zuflucht für mich und mein unglückliches Kind suchen? --- Der Graf erbot sich meinen Vater zu retten. Mit ihm, warst auch Du gerettet. Der Preis mochte auch seyn, wie er wollte, ich mußte den Vater meines Kindes, meinen Geliebten, retten. Ich opferte mich auf. Ich gab mich hin. Ich rechnete auf Vergeltung, und erhalte Beleidigungen und Vorwürfe. Das thut weh!

Er. Beruhige Dich!

Sie. O! es ist schrecklich schmerzhaft sich so hintergangen zu sehen! — Alle meine Hoffnungen habe ich auf Dich und Deine Liebe verwiesen, und sie sind alle dahin! —

Er. Herzlande!

Sie. Ueberlaß mich dem Tode und der Verzweiflung! — Verlaß mich und stoß mir den Dolch in die Brust unter der ich das Pfand Deiner Liebe mit meinem Blute ernähre. —

Friedhelm! Das kannst Du nicht verantworten. Dein eigenes Herz muß Dich verklagen.

Er. Vergieb, vergieb mir Herzlande! — Meine Aengstlichkeit spricht mich frei. Du bist das Weib eines andern Mannes —

Sie. Das Deinige bin ich, und werde es bleiben. — Diese Banden die mich jetzt fesseln, werde ich zerreissen, so bald ich kann.

Er. Du wolltest —

Sie. Dich ewig lieben will ich, und ganz die Deinige will ich seyn!

Jagdhörner verkündigten die Zurückkunft des Grafen. — Er kam sehr verdrüßlich an die Tafel. Er war nachdenkend und sprach wenig.

Herzlande. Was fehlt meinem Gemal?

Friedhelm. Was fehlt Euch Herr Graf?

Graf. Ein sonderbares Ebentheuer ist mir auf der Jagd aufgestoßen.

Herzlande. Darf man es wissen?

Graf. O ja! — Es geht Euch selbst an.

Herzlande. Mich?

Graf. Mitten im Forste begegnet mir ein alter Mann in einer braunen Kutte, er stützte sich auf einen Stab und keuchte unter der starken Last hoher Jahre. — Er trippelt meinem Rosse näher und bleibt vor mir stehen. — „Graf Heinrich! — begann er mit bebender Stimme; — hast Du auch Dein Haus wohlbestellt?" — „Was soll das"? frage ich. — Er entgegnet mir: „Fürchte ein ungetreues Weib." — Ich will weiter fragen, und er, springt rasch wie ein Bube von funfzehn Jahren, in's Dickicht, und verschwindet.

Herzlande. Und das macht Euch unruhig?

Graf. Warum sollte es auch nicht? Es ist doch wohl übergenug einen ehrlichen Mann verdrüßlich zu machen, dächte ich?

Herzlande. Ihr solltet keine Habsburger Stimmen fürchten, da Ihr ihre Klingen nicht fürchtet.

Graf. Du sagst das sehr leicht hin.

Herzlande. Weil ich wetten wollte, daß ich meiner Sache gewiß bin. — Mit den Schwerdtern ist den Habsburgern nichts ge-

gen Euch gelungen, nun gebrauchen sie also ihre Zungen, oder sie bedienen sich bezahlter Zungen, Euer Herz mit Argwohn zu vergiften. — Prüfet meine Treue und verlacht die bezahlten Profezeihungen. Ein andermal, schicke ich Euch ein bezahltes Männchen entgegen, das Euch das Gegentheil sagt.

Kaplan. Wohlgesprochen edle Frau! — Herr Graf! Euere Frau hat den rechten Fleck getroffen, glaube ich. Die Sache, war angestellt.

Graf. Ich glaube es selbst, aber — es ist doch ein ärgerliches Wesen das man auf meine Unkosten treibt. — Genug davon! Die Becher gefüllt! — Auf die Treue und Beständigkeit meiner geliebten Herzlande!

Kaplan. Von Herzen!

Herzlande. Rache den Habsburgern!

Kaplan. Vergebt, so vergiebt man euch wieder. — Beschämt Euere Feinde durch Großmuth Frau Gräfin! sie haben ihrer Arglist und Bosheit nimmer Gewinn.

Der

Der Graf konnte nicht völlig von seinem Verdachte geheilt werden, und Friedhelm, der wohl einsah, daß bei der Sache für ihn mehr zu fürchten als zu hoffen war, machte Herzlanden begreiflich, daß seine Abwesenheit beiden eher dienlich als schädlich seyn würde. Deshalb, schied er mit ihrer Zufriedenheit von des Grafen Hoflager, und gieng auf seine stille Veste zurück, wo er ein sehr einsames und abgesondertes Leben führte.

Indessen wurden die Mißhelligkeiten zwischen Herzlanden und ihrem Gemal, immer stärker. Sie glaubte selbst ihr Leben endlich in Gefahr, entfloh einst des Nachts, und kam zu ihrem Vater zurück, wo sie lange an den Folgen einer frühzeitigen Geburt krank lag.

Es warfen sich Mittelspersonen auf, die Ehezwistigkeiten zu schlichten, aber es wollte nicht gelingen. Alle Bemühungen die beiden Eheleute zu versöhnen, und wieder zu einander zu bringen, waren vergebens, und es kam abermals zwischen Herzlanden und ihrem zweiten Gemal zu einer förmlichen Eheschei-

dung *). Die Gräfin, feierte öffentlich das Fest ihrer wiedererhaltenen Freiheit.

Diese Trennung schien abermals gefährliche Folgen für die Ruhe und Sicherheit ihres Vaters zu haben. Dem Vernehmen nach, sammelte Graf Heinrich viel Kriegsvolk und schien eine ernstliche Fehde gegen Ulrichen beginnen zu wollen.

Es konnte nicht fehlen. **Ulrich** machte seiner Tochter herzliche Vorwürfe. Diese, um ihren Vater abermals zu retten, sah sich für denselben nach einem mächtigen Bundesgenossen um, und fand diesen endlich an dem **Grafen Johann zu Lupfen.** Dieser war ein mächtiger und reicher Herr, hatte viele Schlösser und Knechte, und konnte einem Bundesgenossen trefflich beistehen.

Herz=

*) Lucä (Grafen Saal. S. 1046.) sagt hierüber: „Sie war mit ihm auch nicht vergnügt, und fielen „allerhand Späne in Weg; daher sie sich wieder „von ihm trennte." —

Herzlande warf ihre Schönheitsangeln aus, und — Johann, war gefangen. Er versprach ihrem Vater seinen thätigsten Beistand, und erhielt aus Erkenntlichkeit Herzlandens Hand.

So, wurde sie nun zum drittenmal einem Manne angetraut.

Ihre Hochzeit, wurde mit großer Pracht und einem beträchtlichen Aufwande gefeiert. Es wurde auf derselben bankettirt, getanzt, gerennt und allenthalben viel Kurzweil getrieben. Schöne Aufzüge wurden vorgestellt und sonderbare Schauessen kamen auf die Tafel. Herrliche Verzierungen waren im Speisaale angebracht und schöne Emblemata und Verse zierten die Aufsätze. Es wurde ein Lustrennen gehalten, und überall herrschten Freude und Fröhlichkeit, ganzer acht Tage lang *).

Nun

*) Wenn ein vornehmer Herr damals ein ausgezeichnetes Beilager hielt und ein Hochzeitfest veranstaltete so wurden dabey die Kosten nicht gespahrt, alles so auffallend als möglich zu machen. Wir haben noch alte Belege dazu übrig. Einer davon, besitz-

Nun war Herzlande zum drittenmal eine verheurathete Gräfin.

Und wo bleibt Friedhelm? fragen die Leser.

Der

befindet sich im IV. Th. d. Rom. Gesch der Vorz. S. 69. Hier, will ich noch ein paar aus etwas spätern Zeiten, mittheilen, die mir eben in die Hände fallen. Der erste, verdient besonders wegen seiner Sonderbarkeit gelesen zu werden. Er steht in *Crusii* Suev. Annal. P. III. f 436. — 'Anno 1468 hielt Herzog Karl von Burgund Hochzeit mit der Königin auß Engelland, zu Brück in Flandern. Da ward viel köstlichs Prachts. Der Saal mit gülden Tüchern behängt. Hat er, vnd die Braut, ein gülden Stück an. Auff den Tischen stunden 30 köstliche Schiff, gemacht mit Menschen vnd Segeln: die waren geladen mit Bratens. Vnd ein jechlichs hatte vier Botten (Scaphulas) darinnen waren Beygemueß. Vnd zwischen jedem Schiff ein Tabernackel: darunter stunden Pasteten. Da kam ein Pferd für den Tisch: Bereit, wie ein Einhorn. Darauf saß ein Knab, bereit, wie ein Bähr. Darnach kam ein Löw, darinnen waren 4 Singer, die sangen auß dem Löwen. Den andern Abendt, war die Königin mit da: Spielet man Herculis Fabulas. Da kam ein Greiff: darauß flogen allerley Vögel. Den dritten Abendt hatt man ein großen Thurn. In deß Fenster lagen 6 Bähren und brummeten. Darnach kamen 12 Geißböck vnd Wölff: die pfeiften vnd flöteten. Darnach viel

Esel:

Der blieb vorjetzt, unter dem alten Vorwande einer Krankheit, auf seiner Burg, suchte seinen Gram zu vertrinken, zu verjagen, aber — vergebens!

Esel: das waren köstliche Singer. Darnach, pfeiff ein Aff, vnd die andern Affen tantzten vmb den Thurn den Morisken Tantz. Es stunden auch auff den Tischen 48 seydene Gezelt mit des Hertzogen Paner. Vnter etlichen waren Pasteten, vnd mancherley bossen. Item ein Wallfisch 18 schuh lang, vnd 16 hoch. In dem giengen 14 Mann. Vnd da er für die Königin kam: da liefen auß des Fisches Mund 12 wilder Mann, die kämpfften vnd sprungen: Vnd jagt je einer den andern wieder hinein in den Fisch. Es ward auch gerennet vnd gestochen. — Da must man diesen Kosten haben 8 tag, täglich: 800 silberne Blatten. 16 Ochsen. 10 Schweine. 600 Pfund Specks. 100 Pfund Ochsenmarcks. 250 Hämmel. 250 Junge Lämmer. 250 Junge Färlein. 100 Hasen. 800 Königlin. (Kaninchen) 300 Soalen, das sind Vögel. 200 Phasian. 200 Wasservögel 800 Räbhüner. 400 Tauben. 200 Schwanen. 100 Pfawen. 400 Hännen. 1000 Jünge Hüner. 500 Capporen."

Tantae molis erat bellam deducere sponsam! — Man überrechne den ungeheuern Aufwand dieses Hochzeitfestes! und bewundere die sonderbaren Inventionen und Machinerien dem Brautpaar und den Gästen Spas zu machen, unter denen sich welche befanden die oft zu dem Gelegenheitsfe-

ste

gebens! — Der Gram, ist ein zudringlicher Gast. Je mehr man ihm zu verstehen giebt, er komme sehr ungelegen, desto länger bleibt er

sie paßten, wie die Faust aufs Auge. Wie abentheuerlich mag die Fantasie eines Hofmarschalls damaliger Zeit beschaffen gewesen seyn! Trommeltende Bäre, flötende Geise und Wölfe, und endlich gar „Esel, die köstliche Sänger waren"! — So etwas ist in unserm vortrefflichen Zeitalter kaum denkbar. —

„Ferdinand, Erzherzog von Oesterreich, hatte einen kleinen Zwerg, drei Spannen lang. Als nun 1568 Herzog Wilhelm von Baiern mit Fräulein Renata von Lothringen, Beilager zu München hielt, wurde dieser Zwerg in einer Pastete, auf die Tafel gesetzt. Ehe man sich's versah, kam er heraus, hatte einen Küraß an, und eine Fahne in der Hand, gieng auf der Tafel umher, und machte zierliche Komplimente." — *Zeilleri* Cent. III. ep. 90.

Dieser Pasteten Spas hat neuere Seitenstücke gefunden. — "Bei Gelegenheit der Feierlichkeiten, als des Czar Peters I. Gemalin (d. 8. Jul. 1715) den Prinzen Peter gebar, wurden bei einem Gastmal drey sehr besondere Pasteten aufgesetzt. Als die erste auf der Tafel der Großen geöffnet wurde, trat eine nackende Zwergin heraus, welche nichts als einen Kopfputz hatte. Sie hielt eine Rede an die Gesellschaft, und wurde in der Pastete wieder weggetragen. Auf die Tafel der Damen,

er, und macht sich eigenmächtig am liebsten da Herberge, wo man sie ihm am unhöflichsten versagt.

Selbst Herzlanden gieng ihres Liebhabers Schicksal nahe, aber, sie vermochte es so wenig, als ihr eigenes, zu ändern.

Graf Johann führte sie als Frau heim, und sie folgte ihm, doch weit williger, als ihrem zweiten Gemal.

Die-

men, wurde auf eben diese Art, ein Zwerg aufgesetzt, und aus der dritten, auf der Tafel der Herrn, kam ein Flug von zwölf Rebhünern mit einem solchen Lärm heraus, daß jederman erschrak." — S. Bruce Reisen ꝛc. Leipz. 1784. S. 172. — Das war ein Czarischer Spas!

Im Jahr 1500 hielt Kurfürst Johann von Sachsen Beilager zu Torgau, mit der Prinzessin Sophia von Mecklenburg. Bei dieser Gelegenheit, wurden acht Tage lang, täglich 11000 Personen köstlich traktirt und belustiget, und sechs tausend, zwölf hundert Pferde gefüttert. — S. Struvs histor. polit. Archiv. III. Th. S. 98.

So viel, vorjetzt genug. Bei einer andern Gelegenheit, mehrere Angaben und Beispiele dieser Art, die ich über den Luxus bei Hochzeiten der Großen, gesammelt habe.

Dieser, bekümmerte sich wenig um Ulrichs neuen Bundsgenossen. Die Fehde brach aus, und wüthete heftig.

Friedhelm, als Ulrichs Lehnsmann, mußte abermals Theil an der Fehde nehmen Er focht wie ein Verzweifelnder so oft er zum Gefecht kam, und so, konnte es nicht fehlen, er wurde abermals sehr verwundet, doch von den Seinigen aufgehoben, und auf das Schloß Lupfen gebracht, wo er gute Pflege fand, denn seine Pflegerin, war Herzlande. Gern hätte er in ihren Armen seinen Geist aufgegeben, aber dieser Trost, war ihm nicht vergönnt, er blieb am Leben, und sah seine Geliebte als Eheweib in den Armen eines andern.

Graf Johann war ein braver Mann, und Friedhelm, der seine Freundschaft schätzte, ehrte die eheliche Treue des Weibes seines Freundes mit ritterlicher Grosmuth und Rechtschaffenheit *).

Sich

*) In jenen Zeiten, fand diese Art von Heroismus noch Beifall, und war nicht selten. Selbst Fürsten machten des Lobes der Enthaltsamkeit sich würdig. So

Sich selbst noch mehr in seinem edlen Vorsatz zu stärken, suchte er ein Weib zu bekommen.

Er

So war z. B. Landgraf Ludwig von Thüringen, (dessen Gemalin die heil. Elisabeth war) ein solcher Mann. Im Jahr 1227 lebte einer seiner Vasallen, der mit seiner schönen Frau keine Erben erzielen konnte, darüber sehr bekümmert war, und sich endlich entschloß seinen Lehnsherrn um den Liebesdienst zu bitten, sich gelegentlich einmal zu seiner Frau zu legen, um ihm einen Erben zu verschaffen. Der Landgraf vernahm kaum des Edelmanns Begehren, als er seine Aerzte zusammenrufte, und ihnen des Edelmanns Gebrechen entdeckte, mit dem Ansuchen ihm zu helfen. Das geschah, und statt bei des Vasallen schöner Frau sich der glücklichen Freiheit einer angebotenen Liebesnacht zu genießen, gab er ihrem Manne ein Büchsgen mit heilsamer Salbe, und sagte: "ich bin nicht herkommen Ehebruch zu treiben, sondern dein Arzt zu werden;" und dem Ritter wurde von seiner Angst und Sorge geholfen. S. Binhards Thüringsche Chronik. II. B. S. 166. 167. — S. 168. 169 erzählt dieser Autor von ebendemselben Landgrafen, folgende Geschichte: „Dieser hochlöbliche Fürst stund auff eine Zeit zu Eisenach an einem Fenster, vnd sahe dem Tantz zu, vnd es war am Tantz ein Bürgers Weib, welche schön von Leibe, und wohlgezieret war, da sprach der Landgraff

Er warf deshalb seine Augen auf ein edles Fräulein, die eine Nichte des Grafen Johann war.

Herzlande, der er seine Wahl und Absicht entdeckte, war so grosmüthig sich selbst zur Freiwerberin zu erbieten, und sie betrieb bei ihrem Gemal und seiner Nichte Anna, die Sache so klug und wohl, daß Friedhelm bald das gewünschte Jawort von seiner Braut erhielt.

Aennchen, war mit ihrem Loose sehr zufrieden und Herzlande, ergab sich wie es schien, geduldig nach und nach darein, daß ihr Geliebter jetzt nur Blicke und Händedrücke hatte die seiner Braut galten an welche eine dritte Person, keinen Anspruch machen konnte, und so, lebte der Familien Zirkel ganz einfältiglich vor sich hin.

graff zu seinen Dienern: "Warlich der Frawen Sitten sind lustig und wohl zu schawen." Sagte einer seiner Diener: „Gnediger Herr, wenn ihrs haben wollet, will ich daran seyn, daß sie euch an ewre Arm soll werden." Auff solche Rede, ward der Fürst sehr zornig, und sprach: "Solcher Rede gedenke nicht mehr, so lieb dir meine Hulde ist, vnd laß fromme Weiber seyn und bleiben wer sie seind."

Die Hochzeit des jungen Brautpaars wurde auf St. Pauls Gehügnißtag *) festgesetzt und Graf Johann, versprach seiner Nichte, eine annehmliche Aussteuer.

Aber, es sollte nicht so gehen, wie man dachte.

Der Graf und Friedhelm waren eben auf der Schweinshatz, als ein Knappe der sie aufsuchte, fast athemlos in den Forst gesprengt kam.

Graf. Was giebt's Arnd?

Arnd. Ach! lieber Herr! was soll ich sagen? —

Graf. Rede! was ist geschehen?

Arnd. Ich bin ein Unglücksbote!

Graf. Ohne Umschweife!

Friedhelm. Was ist vorgefallen?

*) Hügen, d. i. cogitare, gedenken. Gehügniß, Gedächtniß. War also, St. Pauls Gedächtnißtag; der 30. Junius.

Arnd. Unsere gnädige Frau, und Jungfrau Anna, gehen hinab in's Thal, ihre Andacht zu halten in der Johannis Kapelle. Da kommen freche Gesellen zu Rosse, ergreifen die Weiber, und reuten auf, und mit ihnen davon.

Friedhelm. Gerechter Himmel!

Graf. St. Veit! das ist zu toll!

Arnd. Der Bube Götz war dabei, lief davon, und brachte die Botschaft auf's Schloß. — Der Rüstmeister hat sogleich zehn Knechte aufsitzen lassen, und die sind nach.

Graf. Hurtig Friedhelm! Hier gilt es Ebentheuer.

Ein jeder nahm zwey Knechte zu sich, und nun sprengten sie, einer links, der andere rechts, auf und davon, den Weiberräubern auf die Spur zu kommen.

Friedhelm war schon zwei Tage geritten, hatte allenthalben Nachfrage gehalten, konnte aber keine Kundschaft so einziehen, wie er sie einzuziehen wünschte. — Endlich begegnete ihm

ihm am dritten Tage auf der Heerstraße ein altes Jüdlein, sprach ihn um einen Zehrpfennig an, und setzte sich keuchend am Wege nieder.

Friedhelm. Hier ist ein Zehrpfennig, Jüdlein!

Jude. Danke, gestrenger Herr!

Friedhelm. Woher des Landes?

Jude. Ich komme von Freiburg, und will nach Rottweil zu meinem Bruder.

Friedhelm. Wer hat Dir heute schon begegnet?

Jude. Landleute und Mönche; aber auch ein Wäglein, darauf sas ein schönes Weib, die schien gar betrübt und traurig zu seyn, und ihr zur Seite, ritten vier Knechte, die sahen gar grimmig aus und schreckten mich sehr.

Friedhelm. Ist das lange her?

Jude. Nicht gar.

Friedhelm. Wo sind sie zu?

Jude. Waldein, immer rechts, bei der ersten Anhöhe hinauf.

Friedhelm. Gehab Dich wohl! — Strecke dich Rappe! — zu! zu! —

Wie der Sturmwind flogen die Reuter über die Haide, nach der Anhöhe zu, waldein. — Bald gewahrten sie von ferne das Wåglein und die Knechte — Risch gieng's drauf o , und ein donnerndes: „Haltet an!“ fuhr dem Zuge nach.

Die Knechte wendeten sich um, und trotzig, fragte der eine:

„Wer gebietet uns zu halten?“

„Ich befehle es euch,“ entgegnete Friedhelm.

„Wer seyd Ihr?“

„Ein Mann.“

„Was soll's seyn?“

„Wissen will ich, wer das Weib ist das ihr mit euch führt?“

„Was geht euch das Weib an?

„Seyd ihr keine Buschklepper, so sagt, wer das Weib ist, oder ich werde euch die Antwort mit dem Schwerde abpressen.“

„Wir

„Wir sind so furchtsam nicht! — Wer das Weib ist, wissen wir nicht. — Wir geleiten sie nach unsers Herrn Befehl.“

„Nennt den Namen euers Herrn.“

„Wozu das?“

„Heraus mit der Sprache!“

„Heraus mit dem Schwerde, wir sprechen nicht gern.“

„Nun dann! — Haltet euch! — Hau't ein!“

Da gieng's über die Knechte her. Der erste stürtzte sogleich vom Pferde durchrennt von Friedhelms Lanze. Dem zweiten gieng er mit dem Schwerde zu Leibe. Seine Knechte, fanden ihre Gegner an den andern beiden Knechten. — Bald waren sie zu Boden gestreckt. Nur einer bat um Gnade, und Friedhelm, schenkte ihm das Leben.

Nun sprengte er auf das Wäglein zu, und erblickte — ein ganz fremdes, ihm unbekanntes, weibliches Gesicht.

„Verzeiht, schöne Jungfrau! — stammelte er; — ich weiß nicht, ob ich euch jetzt einen

Dienst erzeigt habe, oder nicht. Ein Mißverständniß, gab die Veranlassung zu diesem gewaltsamen Schritt, und ich kann nicht wissen, ob Euch der Vorfall angenehm, oder unangenehm seyn muß."

„Keineswegs unangenehm; — versetzte das Mägdlein mit züchtiger Gebehrde. — Ihr habt mich aus bösen Händen erlößt, edler Herr! lohn' es Euch Gott! — Ich werde Euch, so lange ich lebe, verbunden bleiben."

„Wer seyd Ihr?"

„Bringt mich nur in Sicherheit, dann will ich Euch sagen, wer ich bin, und wie ich unter die Hände der Räuber komme."

„Wohin soll ich Euch bringen?"

„Wohin Ihr wollt, wenn es nur dort ehrlich zu geht. — In Rottweil, bin ich zu Hause."

„Nun, wohlan!"

Gedankenvoll geleitete Friedhelm das Mägdlein, und kam mit ihr gegen Mittag, in einer Waldherberge an. Hier wurde Quartier gemacht, und jezt erst, bemerkten der

Herr

Herr und seine Knechte, daß sie ihren Gefangenen hatten entkommen lassen. Weil sie nicht begreifen konnten, wie das zugegangen war, so blieb ihnen nichts übrig, als ihre Zuflucht zum Glauben an Hexerei und Zauberei zu nehmen; ein Glaube, der damals allgemeinen Kours hatte. Selbst Friedhelm konnte sich des Argwohns nicht erwehren, der Kerl habe sich unsichtbar machen können, und sey auf diese Art ihnen entkommen. Da nun übrigens nicht viel an ihm gelegen war, so wurde sein Verlust gar bald vergessen, und noch weniger, bedauert.

Was zu bekommen war, lies Friedhelm auftragen, setzte sich seiner befreiten Dame gegen über, und konnte sich kaum satt an ihr sehen, so schön war sie.

Sie, schlug fast immer die Augen ganz züchtiglich nieder, wenn sie aber dieselben gegen ihren Nachbar aufschlug, so war es diesem, als öffene sich ihm die Pforte zum Paradiese. Er hatte noch kein Mädchen von solcher Schönheit gesehen.

Er. Ihr trinkt auch gar zu wenig! — Thut mir doch einmal recht herzhaft und nach deutscher Sitte, Bescheid!

Sie. Mein Herz ist voll Jammer und Wehmuth, wie kann ich fröhlich seyn und Wein trinken? Mit meinen Thränen müßte ich diesen frohen Trank mischen, und ach! wie paaren sich Freude und Leid? wie paaren sich Wein und Thränen?

Er. Seyd gutes Muthes und vergeßt Euer Leid!

Sie. Kann man das, wie man will? Ach! wer will das so leicht vergessen? — Und der Blick in die Zukunft — ach! er ist schrecklich!

Er. Ihr wolltet mir sagen —

Sie. Die Geschichte meines Unglücks, wollte ich Euch erzählen. — Vorher, erlaubt mir! — laßt es mich wagen, Euch um Euer ritterliches Wort zu bitten, mich nicht zu verlassen.

Er. Das gebe ich Euch hiermit feierlich mit diesem Handschlag!

Sie. Ach! ich fürchte —

Er. Was kann ein Mädchen fürchten die eines ehrlichen Mannes Ritterwort und Handschlag, von ihm hat?

Sie. Und dennoch, wenn Ihr vielleicht hören werdet —

Er. Was ich auch hören werde! was es auch seyn mag, das ich hören soll — ich gab Hand und Wort. Ich bin nie wortbrüchig geworden.

Sie. Nun, so sey es gewagt! O! daß ich nicht wie meine Brüder beten kann: „Lieber Gott! ich danke Dir, daß du mich nicht hast zum Weibe geboren werden lassen.“ *) — Nun, werdet Ihr wohl wissen —

Er. Ich weiß weiter nichts, als daß ich Euere Geschichte zu vernehmen, sehr begierig bin.

Sie.

*) So soll, auf die ungalanteste Art von der Welt, jeder Jude, sein Morgengebet allemal schliessen. S. Anekdoten Kalender. 1793. S. 3.

Sie. Ich bin zu Rottweil geboren. Rebecka ist mein Name, und mein Vater, war ein armer Jude.

Er. Ein Jude? — Mädchen! Du bist eine Jüdin?

Sie. Ach! gewiß, werdet Ihr Euer Wort nun wieder zurück nehmen! — Wir sind ja sehr verachtet und verunehrt unter den Christen. Euere Pfaffen —

Er. Was haben die Pfaffen hier zu thun? — Aber — still! Erzähle jetzt nicht weiter. Nahe bey uns, sitzen Menschen, die, wenn sie wüßten, daß ich eine Jüdin geleitete, von mir nicht viel Gutes denken könnten. Verspahre also die Fortsetzung Deiner Geschichte, bis wir wieder auf dem Wege sind. Ich will Dich sicher zu Deinen Eltern nach Rottweil bringen.

Sie. Ach! ich habe keine Eltern mehr! Ich bin eine arme Waise!

Er. Wo hieltest Du Dich in Rottweil auf?

LB Coburg

Sie. Bei einer alten Vaters Schwester, welche die Armut zwang, mich an einen wollüstigen Junker zu verhandeln und zu verkaufen, dem ich entfloh, der mir nachsetzen lies und dessen Knechte mich einholten. Ihr wart mein Erretter. Ach! der Himmel hat Euch erkohren meine Tugend zu retten. Verschafft mir nun einen Ort des Auffenthaltes. Ich weiß nicht, wohin ich mich wenden, oder wie ich mein Unglück ertragen soll. Gott wende alle böse Gedanken der Verzweiflung von mir ab! aber — in der Donau, würde ich wohl Ruhe und Sicherheit finden.

Er. Sey ruhig, und überlaß Dich nicht solchen schrecklichen Gedanken. Ich will für Dich sorgen, und willst Du eine Christin werden —

Sie. Ach! laßt mich bei meinem Glauben!

Er. Auch das! — Aber, freilich wär mir's lieber, wenn Du Dich taufen lassen wolltest, ich könnte Dir dann vielleicht einen braven Mann verschaffen. — Doch, wie Du

willst

willst! — Ich verspreche Dir Schutz und Sicherheit.

Sogleich befahl er seinen Knechten die schöne Rebecka nach seiner Burg zu geleiten, und gab ihnen Bescheinigung für ein freies Ritter-Geleit*) mit, wie auch einen Brief an seinen Rüstmeister und dessen Frau, mit dem Befehl, das Mägdlein wohl zu halten.

Rebecka zog mit ihren Begleitern nach Friedhelms Burg von dannen, und Friedhelm, nahm seinen Weg links, nachzuforschen, wohin die geraubten Weiber etwa gekommen seyn möchten.

Eini-

---

*) „Die Ritter mit ihrem Gut und Gesind, sie fahren, reuten, oder gehen, bedürfen weder Zoll noch Geleit, und sind dessen frei. Indem sie vermittelst obliegender Beschützung eines jeden Leib und Guts um des gemeinen Nutzen willen, viel Arbeit und Gefahr erdulten. Und weil die Ritter, Knecht, und der Adel das Recht beschirmen, und für andere ihr Leib und Leben darstrecken." — S. Burgemeisters Grafen und Ritter Saal. S. 195.

Einige Tage ritt er umher und erkundschaftete nichts. — Endlich sties er ganz unvermuthet, auf den **Grafen von Lupfen** und seine Knechte.

„Ha! — schrie dieser — finde ich Dich endlich! Du reutest nun wohl auch der Braut nach, da Du mein Weib in Sicherheit gebracht hast?"

„Wie versteht Ihr das?" — fragte Friedhelm ganz bestürtzt.

„Wie ich das verstehe? — Kannst Du das noch fragen?"

„Ich verstehe Euch bei Gott! nicht."

„Mein Weib auf Deiner Burg, und Du verstehst mich nicht?"

„Euer Weib auf meiner Burg? Wer sagt das?"

„Einer meiner Kundschafter, hat mir die sichere Nachricht gebracht."

„Ist Euer Weib wirklich auf meiner Burg, so weiß ich kein Wort davon und weiß nicht, wie sie dahin gekommen ist. Seit wir ausritten

ten die Weiber zu suchen, bin ich nicht vom Rosse gekommen und weiß nicht was so weit entfernt von mir, auf meiner Burg vorgeht."

„Friedhelm! wenn Du mich hintergehst." —

„So mögt Ihr mich vor dem Grafengericht, bei jedem Turnier und allenthalben brandmarken und anklagen. — Bei meiner Ehre ich bin unschuldig."

„Nun, wohlan! Fort mit mir nach Deiner Burg, und laß sehen, wer Recht hat."

„Ich weiß von nichts, und bin jedes Verdachts rein und unschuldig. — Wir wollen hören, wie sich die Sache verhält. Kommt mit mir nach meiner Burg!"

Sie kamen auf Friedhelms Burg an, stiegen ab, und auf der Wendeltreppe, kam ihnen Herzlande entgegen.

„Seyd Ihr endlich hier?" — rufte sie ihnen entgegen, und eilte auf ihren Mann zu.

Graf. Bist Du wirklich hier?

Fried-

Friedhelm. Wie kommt Ihr hieher auf meine Burg? — Ihr seht unser Erstaunen, wir wissen nicht —

Herzlande. Mit meiner Schwägerin gieng ich, als ihr auf der Jagd war't, nach der Johannis Kapelle, dort meine Andacht zu verrichten. Nur Götz unser Bube, begleitete uns. — Wir hatten die Kapelle noch nicht erreicht, als vier Knechte zu Rosse aus dem Busche hervorstürtzten. Zwei davon, ergriffen mit nervichten Armen mich und Aennchen, schwangen uns auf ihre Rosse, und trabten, taub bei unsern Klagen, mit uns davon. Wir mochten klagen und fragen, wie wir wollten, unsere Räuber blieben stumm, und schleppten uns immer durch unwegsame Gegenden weiter. — Endlich, am dritten Tage unsers Unglücks, fieng der eine, von den Knechten zu reden an. „Frau Gräfin, — sagte er; — wir verlassen Euch nun, geht, wohin Ihr wollt. Der Ritt hat nur Euerer Schwägerin gegolten. Gott befohlen!“ — Ohne meine Antwort zu erwarten, sties er mich von dem Rosse herab, und eilte den andern nach, die mei-

meine arme Schwägerin, weinend und klagend, weiter führten. — — Ich sah, daß ich mich nahe bei einer Burg befand, und bat um Einlaß, den man mir gewährte. Es war Euere Burg, Friedhelm! und so, kam ich hieher.

Friedhelm. Nun Graf? —

Graf. Ich spreche Euch frei. — Ach! wohin mögen die Räuber meine arme Nichte geführt haben?

Herzlande. Ich sahe keine Möglichkeit ihren Aufenthalt zu erfahren als durch öffentliche Anschläge an den Thoren der Burgen und Städte, mit der Nachfrage nach ihr, und dem Versprechen einer ansehnlichen Belohnung, demjenigen, welcher Nachricht von ihrem Aufenthalte geben würde.

Graf. Das soll geschehen.

Herzlande. Indessen Friedhelm! habt Ihr einer armen Waise Geleit und Schutz gegeben. Sie ist hier angekommen. —

Graf. Wer ist sie?

Herzlande. Eine arme, unglückliche Jüdin. — Der Zufall hätte das arme Kind nich besser führen können. Sie ist artig und gut. Sie verdient, daß man sich ihrer annimmt. — Weil es sich nun nicht für das arme Ding schicken würde, hier bei Euch zu bleiben, und um zugleich sie und Euch, einer bösen Nachrede zu entziehen, — will ich das Mädchen zu mir nehmen. — Meinst Du nicht? —

Graf. Ich habe nichts dagegen.

Herzlande. Und Ihr? —

Friedhelm. Wenn Rebecka einwilligen will, so glaube ich, daß sie bei Euch sehr gut aufgehoben seyn wird. — Ich danke Euch einstweilen in ihrem Namen für Euere Güte.

Herzlande. Wenn Ihr aber etwa andere Absichten —

Friedhelm. Wie?

Herzlande. Je nun! man kann nicht wissen. — Ihr habt keine Frau, und vielleicht habt Ihr darauf gerechnet, in dem Mädchen eine Art von Aufseherin über Euere Mägde und über die Küche zu erhalten, und —

Friedhelm. Darauf, habe ich nicht gerechnet.

Herzlande. Nun gut! so will ich mich des armen Dings annehmen.

Das Gespräch, wurde unterbrochen. — Des Thurmwächters Trompete ertönte. Die Brücke fiel, und ein Herold des Grafen Heinrichs von Saarwerden, ritt ein, von einigen Reisigen begleitet. Er machte bald die Ursach seiner Sendung kund, und übergab seines Herrn Fehdebrief so feierlich als möglich *), an Friedhelm, als den Bundsgenossen Ulrichs und des Grafen von Lupfen.

Fried-

*) Es kam auf Umstände und Lage der Sachen an, diesen Ritus mehr oder weniger feierlich zu machen. Auch bezog sich die Feierlichkeit auf den Gegenstand der Fehde und auf die sich einander befehdenden Personen. Es wird vielleicht einigen Lesern nicht unangenehm seyn, ein sehr feierliches Beispiel eines Fehdeansags zu lesen. Ich will deshalb hier eines anführen. — Der Vorgang geschah im Jahr 1475. als Kaiser Friedrich III. dem Herzog Karl von Burgund in seinem Lager Fehde ansagen lies. Hier sind Fugers (Oesterr. Ehrenspiegel. V. 24.) eigene Worte, über diesen feierlichen

Friedhelm hatte das längst schon erwartet und war darauf wohl vorbereitet. Er lies dem Ehrenhold und seinen Begleitern Speiße und Trank reichen, und entlies sie mit allen Ehren.

lichen Vorfall, wie sie *Datt* (Volum. Rer. German. novum. Ulmae 1698. f. 117.) anführt, welchem ich sie nachschreibe:

„Mit diesem (Fehde) brief, ward der Kayserl. Ehrenhold Rommerich nach dem Burgundischen Lager abgefertiget — — demnach steckte Er den brief in eine lange Kluppen, name zu sich seinen guldnen Persevanten Zepter, an welchem der Kayserl. adler, samt allen Kayserl. Erbland wappen, eingestickt zu sehen waren, vnd ritte alßo mit einem Trompeter nach des Veindts Lager. Alß er vor den ersten Schantzgraben gelangt, hieße er seinen begleiter dreymal in die Trompeten stoßen, vnd jedesmal darzu ruffen: hört, hört! auff diesen Ruff kamen etliche Burgundische Herren, vnd vnder denselben der Graf von Megen, vnd der Herr von Cordes, die fragten den Ehrenhold, was Sein begehren sey? Sie empfingen zur antwort: dafern ihm nach Fürstl. Gebrauch vnd der Ehrenhold Recht, ein fridliches gelait zugesagt werde, so wolle er den befehl seines allergnädigsten Herrn des Römischen Kayßers, von deßwegen er dahin gekommen, dem fürsten von Burgund anzeigen vnd ablegen. Nachdem die Burgunder durch den von Humbercourt ihrem Fürsten solches andeuten

Der Graf war nun gezwungen, um nicht etwa einen neuen Raub zu erleben, Herzlanden auf Friedhelms Burg zu lassen. Ja, er ver-

ten laßen, vnd mit befehl, ihn vorzulassen, zurück gelangt, ritte Remmerich mit seinem Trompeter, der an seiner Trompete einen guldenen fahn mit dem Kayserl. adler vnd wapen von Oesterreich truge, durch das ganze lager, biß er vor Herzog Carln, der im vollen Küriß vnder einem köstlichen gezellt saß, von den Herrn geführt worden. So bald Rommerich den Fürsten ersehn, stieg er vom Pferd ab gab solches dem Trompeter zu halten, vnd trat alßo, die kluppe mit dem absagbrief in der linken Hand empor tragend, ohne einige Reverenz oder Ehrenverneigung, vor Herzog Karln, nahme des vordertheil seines persevanten kleidts in die Hand, vnd begunte mit vnerschrocken er, lauter Stimm ihn alßo anzureden: Durchleuchtigster Fürst von Burgund! der großmächtige Römische Kaiser Friederich, deßen diß wapen in meinem Ehrenholdkleid ist, welcher auch mit aller macht des Römischen Reichs, dich, Herzog Karl von Burgund, von wegen deiner vngehorsamkeit, mit schwerd, feuer vnd aller kriegsrüstung gewaltig heimzusuchen, im anzug ist, hat mir befohlen, dir seinen Kayserl absag — vnd verwahrungs-brieff zu überantwurten — damit überreichte er, dem Herzog den absagbrieff in seine Hand: welcher solchen vor allen seinen Herren öffentlich ablesen laßen. —— Nach solcher Handlung

verstärkte noch mit seinen Knechten die Besatzung und ritt mit der Versicherung fort, er werde bald an der Spitze seiner Reisigen wieder zurückkehren, und wenn die Burg umrungen sey, zum Entsatz herbei eilen.

Friedhelm, raffte eilig einige Söldner zusammen, verproviantirte sich auf einige Monate, besetzte seine Warten und Thürme wohl, lies die Pechpfannen und Wasserkessel anhängen, und besetzte die Mauern wohl hier und da mit künstlichen Bliden *).

lung ward der Ehrenhold, mit einem köstlichen kleid von guldenen Stuck vnd blauen damast, auch mit einer guldenen Kette 100 fl. werth vnd mit 50 fl. wegzehrung beschenkt, vnd nicht nur vor das Lager, sondern noch auff zwey meyl gegen Andernach begleitet. rc."

Bei einer andern Gelegenheit, die Erzählung einer feierlichen Herausforderung durch Herolde und Zweikampfsbriefe.

*) Bliden — waren Maschinen mit welchen große Steine gegen die Feinde geschleudert wurden. Dat Vol. rer. Germ. f. 150.

So, erwartete er nun seinen Feind, wohlvorbereitet und zur Gegenwehr und Abwehr eines Angriffs, wohlgerüstet.

Gegen den äussern Feind, hatte sich Friedhelm also gar wohl in Bereitschaft gesetzt, aber was wollte er gegen den Feind im Innern seiner Burg thun?

Die schöne Rebecka hatte wirklich viel Eindruck auf ihn gemacht, und wer weiß, was geschehen wär, hätte Herzlande nicht allzuwachsam auf der Lauer gestanden.

Rebecka konnte es sich selbst nicht abläugnen, daß ihr der junge Ritter gar wohl gefiel, aber sie wagte es nicht ihm etwas davon merken zu lassen, weil sie Herzlandens Aufmerksamkeit fürchtete.

Diese, ganz ihren Empfindungen und Gefühlen in der stillen Burgeinsamkeit überlassen, war

war gar nicht abgeneigt Friedhelms zärtliche Stunden zu benutzen, und so war der gute Junkherr mancherlei Stürmen ausgesetzt die er abzuwehren, nicht immer Muth und Kraft genug hatte.

Endlich gewahrte man Graf Heinrichs Reisige. — Friedhelm, hatte Muth genug sich mit ihnen zu messen. Er that mit hundert Knechten einen Ausfall, fand aber tapfern Widerstand von einer überlegenen Macht und wurde, mit einem Verlust von zwölf Knechten, wieder in die Burg zurück geworfen. Er selbst, hatte abermals das Unglück, verwundet zu werden.

Herzlande und Rebecka warteten seiner mit vieler Sorgfalt. Er wurde geheilt, konnte aber noch keinen Panzer tragen.

Indessen wurde seine Burg umgeben. Die Feinde setzten den Belagerten hart zu, diese

aber, vertheidigten sich mit Muth und Entschlossenheit. Herzlande gieng selbst umher und munterte sie mit Versprechungen, mit Gelde und Weine auf, sich muthig zu vertheidigen, und war allenthalben, wo Gefahr war.

Allgemach rückte nun der Graf von Lupfen mit seinen Reisigen herbei, und griff die Belagerer an. Zu gleicher Zeit, wagte die Besatzung einen heftigen Ausfall, welcher von Friedhelms Rüstmeister wohl angeführt wurde. Sie verbrannten dem Feinde viel Sturmgeräthe und erbeuteten das Panner des Grafen, worauf sie sich in die Veste zurückzogen und von Friedhelm wohlbelohnt wurden.

Nicht so glücklich, war Herzlandens Gemal. Seine Knechte wurden zerstreut und er selbst, entkam kaum mit der Flucht.

Nun verdoppelten die Belagerer ihre Wuth und ihre Kräfte und suchten die Burg zu ersteigen. Aber, sie vermochten es nicht.

Der geschlagene Graf sammelte seine Knechte indessen wieder, erhielt von Ulrichen Verstärkung, und rückte den Saarwerdern abermals auf den Leib.

Diesmal gelang es ihm des Feindes Wagenburg zu durchbrechen. Er steckte sechszehn Wagen in den Brand und tödete dem Feinde viele Leute. Dennoch, konnte er sich nicht, wie er wollte, in die Burg hineinschlagen, und mußte sich zurück ziehen.

Jetzt rückten die Habsburger, mit den Saarwerdern im Bunde, an. Der Graf schlug sich zwei Tage lang mit ihnen herum und konnte die Vereinigung mit den Belagerern nicht hindern.

Als diese nun Verstärkung erhielten, nahmen sie die Bestürmung der Veste wieder lebhaft vor.

Muthig und unerschrocken wehrten sich Friedhelms Leute. Herzlande stand mit auf der Mauer, sie rufte den Leuten zu und versprach ihnen drauf und drein. — Da kam ein

Pfeil geflogen und verwundete die Heldin stark. Sie sank zu Boden. — In dem Augenblick, stürzte Friedhelm gleichfalls von einem Pfeilschusse hart getroffen, neben ihr nieder. — Man trug sie beide aus dem Getümmel fort.

Die Besatzung, wehrte sich tapfer, und die Belagerer, mußten sich diesmal, da die Nacht herein brach, zurückziehen.

Bei Herzlanden befand sich der Schloßkaplan. Sie hatte gebeichtet. Ihr Ende war nicht fern.

Friedhelm, selbst dem Tode sehr nahe, mußte sich zu ihr bringen lassen. Sie wollte ihn sprechen.

„Friedhelm! — begann sie mit schwacher Stimme; — meine Todesstunde naht sich. — Ich bin versöhnt mit Gott. — Ich kann aber nicht sterben, ohne Dir zu entdecken, was Du nicht ahndest. — Jene Entführung Deiner Braut, war durch mich selbst veranstaltet. — Ich konnte kein Weib glücklich an Deiner Seite

te wissen, da ich es nicht selbst seyn konnte. — Anna ist in ein Kloster gebracht worden. — Die Eifersucht hat mich zur Verbrecherin gemacht. — Rebecka, hat Gift diesen Morgen von mir bekommen. — Vergieb mir! — Vergebt mir!"

„Ich vergebe Dir Herzlande! — Fahre wohl! Ich komme Dir bald nach."

„Heilige Jungfrau nimm meine Seele." — Damit starb sie.

Friedhelm rang mit dem Tode. — Rebecka stürzte bleich und entstellt herein. Sie kniete bei Friedhelm nieder, legte seinen Kopf auf ihre Brust, empfieng seinen letzten Seufzer und drückte ihm die Augen zu. Bald stürtzte sie von den heftigsten Schmerzen ergriffen, neben ihm nieder. Das Gift würkte und unter heftigen Zuckungen, gab sie ihren Geist auf.

„Feuer! Feuer im Schlosse!"

Der Feind stürmte die Burg. Die Besatzung lag ermattet im Schlafe. Alles sprang auf. Das Feuer griff um sich. Die Feinde waren im Schlosse. — Was der Flamme entgieng, fraß das Schwerd. Der Tod wüthete fürchterlich in der Burg und nur Wenige entkamen seiner Mordgier.

III.

III.

Die Wallfahrt nach St. Ganglof.

Von einer schweren Krankheit genesen, gedachte Bertha, die Nichte Graf Meinhards *), der auf seiner Burg Hornstein **) bei

*) S. die Geschl. Tafel. p. 100 in Löbers Diss. de Burggraviis Orlamündanis. Jenae 1741.

**) S. Rom. Gesch. der Vorz. V. B. S. 96. nach Wette (Nachr. von Weimar. S. 18.) —" Das alte Kaiserliche Schloß, darauf Kaiser Heinrich I. Auceps, Vogler oder Finkler genannt, sein Sohn Otto I. A. C. 938. und sein Enkel Otto II. A. C. 975. Hof= und Reichstage gehalten, hat weiland geheißen Hornstein und ist gestanden jenseit des Ilmstroms, am Berge der Horn genannt, welcher noch die Altenburg genennt wird. rc." S. Beiers Geographus Jenensis. Jena 1672. S. 300. — Noch steht, in der sogenannten Gerbergasse zu Weimar ein altes Gebäude, der Hornstein genannt, und dieses, giebt man eigentlich als den Platz und Ort an, wo die Kaiser ihre Reichstage hielten, wenn sie zu Weimar waren. S. auch *Olearii* Syntagm. Contin. p. 239. Daß die Orlamündischen Grafen auf dem Hornstein residirten, beweißen, noch vorhandene Dokumente. S. Wette Nachr. von Weimar. S. 17.

bei Weimar hausete, ihres Gelübdes einer achttägigen Wallfahrt nach St. Ganglof *). — Sie hatte gelobt, betend dahin zu wallen, und dem Gnadenbilde ein neues festliches Gewand zu schenken, für die Hülfe, welche sie von demselben erhalten zu haben, glaubte. — Das Gewand war fertig, es wurde übergeben, und so bald Bertha sich gestärkt fühlte, trat sie die gelobte Wallfahrt an.

Sie nahm ihren Weg an der silberhellen Quelle des Goldbrunnens hin, der diesen Namen noch bis auf diese Stunde führt. Da wurde sie am Rande der Quelle ein uraltes, krummes und sehr gebücktes, armes Weiblein gewahr. Ihr Bettelsack, lag neben ihr, und ihren Knotenstab hielt sie mit zitternden Händen zwischen ihre Füsse gestemmt, fest.

Bertha blickte mitleidig zu ihr hinüber und wollte ihr eben eine Gabe zuwerfen, als die alte Frau ihr wackelndes Haupt erhob und ihre Wohlthäterin anredete:

„Sey

*) Ebendas. S. 15. — Rom. Gesch. der Vorz. V. B. S. 9. 10.

„Sey mir gegrüßt, schönes Fräulein! — Komm herüber und leiste mir einen Liebesdienst. Ich bin alt und schwach, und kann mich ohne Gefahr nicht zu der Quelle hinab neigen. Ich bin sehr durstig. Fülle mir meinen hölzernen Becher mit Wasser aus dieser schönen, reinen Quelle!“

Das Fräulein, bedachte sich nicht lange. Sie füllte den hölzernen Becher mit reinem Quellwasser, gab denselben dem alten Weiblein in die zitternde Hand, und legte ein Almosen ihr in den Schoos.

Die Alte bedankte sich. Das Fräulein wallte weiter nach St. Ganglof, und lag dort ihrer Andacht ob.

Sie kam zurück. Sie sah sich um, aber die Alte, war nicht mehr zu sehen.

Den folgenden Tag gieng Bertha wieder um die nemliche Zeit ihren Wallfahrts Gang, sie kam an die Quelle, und die Alte, sas wieder da.

„Schönes Fräulein! — begann die Alte; — erzeige mir einen Liebesdienst und fülle

mir diesen hölzernen Becher mit Wasser aus der reinen Quelle.“

Bertha, füllte den Becher, gab ihn ihr gefüllt in die zitternde Hand und legte ein Almosen auf ihren Schoos. Dann, gieng sie fort nach St. Gangloff, und lag ihrer Andacht ob.

Den dritten Tag, kam Bertha wieder ihren Weg zu wallen und abermals, saß die Alte an der Quelle. Sie begann ihr altes Lied:

„Schönes Fräulein! erzeige mir einen Liebesdienst und fülle mir diesen hölzernen Becher mit Wasser aus der reinen Quelle.“

Das Fräulein, that wie zuvor, gieng weiter, und sah als sie zurück kam, keine Alte an der Quelle sitzen.

Die Begebenheit, kam ihr sonderbar vor. Sie erzählte den Vorgang dem Schloßkaplan, und bat sich sein Bedenken darüber aus.

Kaplan. Man mag wohl sagen: das ist wunderbar!

Bertha. Gewiß! so ist es.

Kaplan. Man hat Fälle, daß Heilige den Menschen in niedriger Gestalt erschienen sind. Ja, selbst die heilige Jungfrau hat sich zuweilen in die Gestalt einer Bettlerin gehüllt und hat denen die ihr wohl thaten, ihr Wohlthun segenvoll belohnt. Es sagen uns das alte Schriften und Bücher gar deutlich, deren auch welche in der schönen Bibliothek *) des Kloster zu St. Georg zu finden sind.

Bertha. Ei!

Kaplan. Darauf, könnt Ihr Euch verlassen! — Fahrt nur fort das Begehren der Alten zu erfüllen und gebt ihr immer ein Almosen ungefordert. Das wird Euch gewiß hunderfältige Früchte tragen.

Bertha. Darf ich die Alte nicht einmal anreden, und sie fragen: wer sie ist? und was sie an der Quelle thut?

*) Diese schöne Bibliothek, wird so gar köstlich und stark nicht geweßen seyn. So war z. B. in jenen Zeiten, die Klosterbibliothek zu Hirschau zuverlässig eine der reichsten und besten, und dieselbe bestand im Jahr 1100. aus sechzig Bänden! — S. Westenrieders Hist. Kal. v. J. 1791. S. 189. u. v. J. 1793. S. 236.

Kaplan. Wenn Ihr sie siebenmal gelabt habt, so mögt Ihr das thun.

Das Fräulein gieng den vierten, fünften und sechsten Tag nach St. Ganglof, wie zuvor. Jederzeit, fand sie die Alte bei der Quelle, füllte ihr den Becher und gab ihr Geld.

Endlich am siebenten Tage, als sie ihr den Becher abermals gefüllt und ihr ein Almosen gegeben hatte, blieb sie bei ihr stehen.

Die Alte. Warum gehst Du nicht weiter, Deiner Andacht nach?

Bertha. Heute, ist der siebente Tag meiner Andacht. Morgen, gehe ich zum letztenmahle nach St. Ganglof zu Erfüllung meines Gelübds, und da möchte ich denn doch wohl jetzt fragen, gute Alte! wer Du bist? und woher Du kommst?

Die Alte. Ich bin ein armes Weib und komme hieher, die Vorübergehenden um ein Almosen anzusprechen.

Bertha. Auf meinem Rückwege, treffe ich Dich nie an.

Die Alte. Dann bin ich schon in der Stadt

und spreche dort gute Leute um ein Almosen an. — Du bist ein gar gutes mitleidiges Kind! und wenn Du morgen wieder hieher kömmst, will ich Dir zeigen, was Du gern sehen magst. — Jetzt, gehe nur immer Deiner Andacht nach.

Das Fräulein, konnte den folgenden Morgen kaum erwarten. — Die Zeit kam, sie eilte fort und traf, wie gewöhnlich, die Alte auf dem gehörigen Platze an. Sie hatte ihr den gefüllten Becher und das Almosen gegeben, und schien nun auf noch etwas zu warten.

„Geh nur nach St. Gangolf! — sagte die Alte; — Wenn Du wieder kömmst, sollst Du mich noch hier finden, und dann, erfülle ich mein Versprechen."

Bertha gieng, kam wieder und fand die Alte, auf dem vorigen Platze an der Quelle.

Die Alte. Kömmst Du endlich, mein Kind!

Bertha. Erfülle nun Dein Versprechen, mir das zu zeigen, was ich gern sehen möchte.

Die Alte. Nun was möchtest Du denn wohl gern sehen?

Bertha. Das weiß ich selbst nicht!

Die Alte. Du hättest hübsch darüber vorher nachdenken sollen.

Bertha. Freilich wohl! aber —

Die Alte. Möchtest Du denn etwa gern Deine Seele sehen?

Bertha. Meine Seele? — Ach! was soll ich an meiner Seele sehen! — Nein! da gäbs wohl etwas anderes, das ein Mädchen lieber sehen mag.

Die Alte. Was wär denn das wohl?

Bertha. Je nun! —

Die Alte. Etwa Deinen zukünftigen Liebhaber und Gemal?

Bertha. Ja! den möchte ich wohl sehen.

Die Alte. Gut, mein Kind!

Bertha. Aber, er muß auch hübsch seyn!

Die Alte. Wie ihn der Himmel beschert. — Du sollst ihn gleich sehen.

Sie zog ein hellpolirtes Täfelchen aus ihrem Bettelsacke und hielt es dem Fräulein vor die Augen.

Die Alte. Nun? siehst Du ihn?

Bertha. Heiliger Gott! was ist das?

Die Alte. Nun? was denn?

Bertha. Ein Unthier!

Die Alte. Geh doch!

Bertha. Ein kohlschwarzes Gesicht, rothe Augen, Hörner —

Die Alte. Auch Hörner?

Bertha. Pfui alte Vettel! das ist der Teufel!

Die Alte. Ich dachte gar!

Bertha. Du bist eine Hexe!

Die Alte. Ach nein!

Bertha. Schändliches, altes, böses Weib! — Was thust Du? Weißt Du auch, daß ich die Nichte des Grafen Meinhard bin, der Dich verbrennen lassen kann, wenn Du Teufelskünste treibst?

Die Alte. Wenn er mich in seine Gewalt bekömmt, eher nicht kann er das thun.

Bertha. Ist das der Lohn für meine Wohlthaten? O Du schändlicher Unhold!

Die Alte. Es wird sich alles geben!

Bertha. Du sollst dem Feuer nicht entgehen.

Die Alte. Das wollen wir sehen!

Das Fräulein eilte außer sich, fort, kam beinahe athemlos zu ihrem Oehm, und erzählte ihm, was ihr begegnet war. — Der Kaplan schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, und der Graf schickte sogleich Leute ab, die Alte zu fahen, sie war aber nie wieder zu erblicken, und blieb ungebraten.

Der besorgte Beichtvater dem es, wie er sagte, um die Rettung der Seele seiner Beichttochter zu thun war, legte dem Fräulein Bussen genug auf, und ließ sie so weidlich fasten und beten daß sie endlich so bleich wurde, wie eine Nonne. Dann aber, nahm sich der Oehm

ihrer an, die Pönitenzen wurden mäßiger gebraucht, die Fasten nahmen ab, und Bertha, bekam wieder Farbe und Munterkeit.

Nach und nach schlug sie sich die Geschichte gänzlich aus dem Sinne und ihre vorige Ruhe und Heiterkeit beseelten sie wieder.

So fand sie der junge Graf Otto von Käfernburg, fand sie liebenswürdig und hoffte auf Gelegenheit ihr sein Herz entdecken zu können. Diese sollte sich endlich finden, als Graf Poppo von Henneberg zu Orlamünda mit dem Orlamünder Fräulein, Beilager hielt.

Graf Meinhard reiste mit seiner Nichte nach Orlamünda und Otto folgte ihnen dorthin zur Hochzeit Feier nach.

Es wurde dort hochgelebt und Otto ersah die Zeit, nach einem Tanze, sich zu seiner Geliebten zu setzen und ihr sein Herz zu entdecken.

Das Fräulein hörte ihn gern an, und gab ihm zur Antwort wie es damals Brauch und Sitte war, daß er sich mit seinem Antrage an ihren Oehm wenden möchte, weil ein Mädchen keine Gewalt und Macht habe, ohne Vorwissen

sen ihrer Eltern, oder deren Stellvertreter, sich mit einem Manne zu versprechen.

Graf Otto war über diese Antwort entzückt, und nahm sich vor, deshalb so bald als möglich, mit seines Liebchens Oehm zu sprechen.

Indessen, hatten einige männliche Gäste sich den Spas einer Mummerei von dem Bräutigam, erbeten. Sie erhielten die Erlaubniß, und gegen Mitternacht, war der Tanzsaal mit den sonderbarsten Masken angefüllt, welche die damalige Einbildungskraft nur erdenken konnte.

Bertha wurde eben von einem verlarvten Pilger geneckt den sie nicht erkennen konnte, als sie sich, müde des Nachsinnens, herumdrehte und ihren Platz verändern wollte. Sie drehte sich herum, und — vor ihr, stand die Gestalt, welche die Alte in jenem trügerischen Spiegel ihr gezeigt hatte, das Unthier mit rothen Augen und Klauen.

Ein lauter Schrei, und Bertha sank zu Boden. — Man lief herzu und brachte sie aus dem Saale auf ihr Schlafgemach. Die Zofen entkleideten sie, und der Kaplan, der zugleich Hausarzt war, schlug ihr eine Ader. Man brachte sie zu Bette und der Kaplan wachte mit den Zofen die Nacht bei ihr.

Den folgenden Morgen theilte Bertha ihr gehabtes Gesicht mit und es wurde großer Rath gehalten. — Niemand wollte eine solche Maske bemerkt haben. — Man hielt alles für eine übernatürliche Erscheinung.

Die Pfaffen wurden um ihr Gutachten gefragt, und dieses fiel einstimmig dahin aus: „Daß, da der höllische Widersacher dem Fräulein offenbar nachstelle und ihre Seele zu erhaschen suchen wolle, man dieselbe, um sie gegen fernere ähnliche Versuchungen zu schützen, in einem Nonnenkloster vor seinen Fallstricken sichern müße.“

Da=

Dagegen hatte das Fräulein viel einzuwenden, weil sie nicht die geringste Lust hatte, ihre Jungfrauschaft einem Kloster aufzuopfern, und selbst Graf Meinhard, der keine Kinder und das Fräulein als Kind angenommen hatte, wollte seine Einwilligung vor der Hand noch nicht dazu geben. Er meinte, man wolle erwarten, was ferner geschehen werde, ehe man seine Nichte der Anzahl der Klosterjungfrauen einverleibe.

Otto bestärkte ihn in diesem Entschlusse, und die geistlichen Herren, drangen diesmal nicht durch.

Meinhard war nun wieder mit seiner Nichte auf seinem Schlosse angekommen, und Otto, hatte seine Worte bei ihm angebracht. Er wurde nicht abgewiesen. Doch hatte Graf Meinhard ihn noch auf ein Jahr zur Gedult verwiesen. Ein, nach damaliger Sitte, ganz billiger Aufschub.

Indessen, reisete Otto ab und zu und versicherte seiner Bertha seine herzliche Liebe.

Bei=

Beide harrten nun auf den angenehmen Jahres Wechsel, und freuten sich des wiederkehrenden Lenzes als des glücklichen Monats ihrer ersehnten Verbindung.

Schon war der Tag ihrer Verbindung bestimmt, und nur noch vier Wochen verzögerten seine Erscheinung. — Graf Meinhard freute sich des Glücks seiner Nichte, und Otto harrte mit der zärtlichsten Ungedult des schönen Tages seiner Vereinigung mit Bertha seiner Geliebten.

Nur wenige Nächte schlief Otto ganz ruhig, aber besonders konnte er in einer Nacht weder ruhen noch rasten. Er sprang aus dem Bette, und kam, ohne daß er selbst wußte warum, auf den Einfall, trotz der Mitternacht, ein wenig im Schloßgarten auf und ab zu wandeln. Er warf seinen Mantel um, nahm sein Schwerd unter den Arm, stieg die schmalen Wendeltreppen eines Seitenzwingers hinab, und kam in den Garten.

Er nahte sich der Hinterthür des Schloßgartens und glaubte sprechen zu hören.

Langsam schlich er näher, und überzeugte sich daß er gut gehört hatte.

Immer der Stimme näher, drückte er sich an der Wand weg, und sah eine Figur in der Gartenthür stehen welche mit jemand sprach der ausserhalb des Gartens sich befand. Es waren männliche Stimmen.

Otto kam näher, und hörte ganz vernehmlich, was gesprochen wurde.

Wir wollen's auch hören:

„Ihr zaudert nur allzulange!“ — sagte die Stimme vor der Thür.

„Glaubt das ja nicht!“ — antwortete die Figur in der Gartenthür.

„Ei wenn ich das nicht glauben soll, so will ich lieber gar nichts glauben!“

„Es geht nicht so schnell wie Ihr denkt!“

„Was können uns alle Bedenklichkeiten helfen? — Zum Ziele bringen sie uns gewiß nicht. Graf Meinhard wird seine Nichte bei

der Aussteuer und in seinem Testamente, wacker bedenken, und wir, gehen leer aus. Hätten wir aber das Dämchen in's Kloster spielen können, so hätte uns des Grafen Vermögen nicht entgehen sollen. Wir hätten ihm, wenn das böse Sterbe Stündlein kömmt, die Hölle recht heis gemacht, hätten ihm eine Kutte in der Todesnot angelegt, ihm durch dieses Gewand einen Freipaß für den Himmel versprochen *), und hätten das artige Geld seines Nachlasses als Seelengeräthe bekommen. — Aber so, habt Ihr's unklug angefangen, und Otto schnappt uns durch das Mädchen, alles weg. Der Graf giebt ihr drauf und drein. —

Der

*) Das thaten die Mönche damals wirklich und thun es an einigen Oertern noch immer. Die Grafen und Ritter jener Zeiten liesen sich für diesen Freipaß immer etwas abschwatzen, und giengen getröst, auf das Recht der Maskenfreiheit pochend, in den geborgten Ordenskleidern auf den Himmelzu. Noch im Jahr 1406. lies sich der Herzog Eberhard von Würtenberg in diese Tracht bei seinem Tode verhüllen. S. *Crusii* Annal. Suev. P. III. f. 504. — Neuere Beispiele, sind auch hier und dort bekannt.

Der naseweise Bube Otto, sollte auch etwas abkriegen!"

„Kömmt Zeit, kömmt Rath!"

„Langsamkeit taugt hier nichts! Wie lange ist's noch hin bis zur Hochzeit, und dann, gute Nacht Geld!"

„Laßt mich reden."

„So redet."

„Wir müssen der Dirne das Teufels-Gespenst noch einmal erscheinen lassen."

„Gut! aber, es fragt sich: wie? und wo?"

„Wie? Wie immer. — Wo? Auf dem Wallfahrtswege nach St. Ganglof, wohin das Fräulein morgen gehen wird, dem Gnadenbilde abermals ein Röckchen zu versprechen, wenn sich die heilige Jungfrau ihres ungestöhrten Hochzeitfestes annehmen will."

„Recht so! — — Wißt Ihr was — P. Martin ist ein starker Mann, er mag sie gerade mit sich davon führen. Ich sorge für ein Wäglein, und dann, stecken wir sie in ein

Kloster,

Kloster, aus welchem sie gewiß nicht wieder zurückkommen soll. — Man giebt Graf Meinharden zu verstehen, der Teufel müsse seine Nichte geholt haben, und er, giebt uns alles für Seelmessen hin."

„Dabei, bleibt's also?"

„Ja! dabei bleibt's!"

„Was wird Otto dazu sagen?"

„Er mag ohne Braut zu Bette gehen!"

„Aber — gesetzt das Fräulein gäb vor Schrecken ihren Geist auf?"

„In Gottes Namen! Was geht das uns an? Stirbt sie, so ist sie weg. — Wir wollen ihr unsern Seegen mit auf den Weg geben."

„Nun Gott befohlen!"

„'s ist doch sehr dunkel! — Wenn mir nur nichts zustößt."

„Glaubt Ihr denn an —"

„Ach! in der Dunkelheit glaube ich an alles. — Der Weg ist weit nach dem Kloster, und an der Ilm hinab, soll's wirklich nicht recht geheuer seyn."

„Wenn Ihr bei mir, auf dem Schlosse bleiben wollt“ —

„Das geht an! — Ja! ich bleibe bei Euch. Die Nacht, ist keines Menschen Freund, und man kann nicht wissen — — Ihr habt doch wohl ein Becherchen Wein bei der Hand?“

„Zwei Kannen.“

„Gelobet sey der heilige Franziskus! so wollen wir die Nacht schon hinbringen, secundum faciem sanctorum — Alles zu Gottes Ehre und Preis! Er hat für uns arme Menschen Trauben lassen wachsen, und wir — preisen ihn, indem wir seine Gaben verzehren und sie nicht verschmähen. Ich muß es sagen, der Graf, führt ein gutes Glas Kunitzer. Er ist ein braver Mann! nur sollte er ein wenig mehr beten und uns mehr geben. Er ist gar zu karg! — — Wenn uns hier jemand belauscht hätte!“ —

„Ich wüßte nicht wer?“

„Etwa Otto!“

„Der liegt längst auf dem Ohr und schläft.“

„Nun

„Nun, so kommt in Gottes Namen! Die zwei Maas Kunitzer, sollen das morgende Sonnenlicht nicht erblicken. Es ist alles vergänglich in der Welt, der Wein wächst, um getrunken zu werden; der Mensch lebt, um zu sterben“.

„Und heiligen Betrügern, klopft man die Kutten aus!“ — fuhr Otto hervor und nahm die beiden geistlichen Herren bei den Kapuzen.

„Alle gute Geister!“ —

„Nichts von Geistern. Ich bin ein Mensch. Ich bin Otto der Käfernburger, der euer Spitzbuben Gespräch angehört hat und der nicht, wie ihr meintet, auf dem Ohre liegt und schläft, während euere Heimtücke wie ein Molch durch Nacht und Dunkel kriecht. — Fort mit mir! zum Grafen. — Geht ihr nicht gutwillig, so schlage ich euch das Hirn aus den Köpfen, wenn ihr welches d'rinne habt“.

„Graf! versteht Scherz!“

„Lernt ihr Ernst kennen. — Fort!“

„Wollt Ihr den Kirchenbann auf Euch laden?"

„Lieber, als eine Gewissenslast wie die euerige. — Fort, sage ich!"

„Würdest du es wagen, Hand an uns heilige Ordensmänner zu legen?"

„Ihr seyd mir schöne heilige Männer! Betrüger seyd ihr. — Denkt ihr, ich fürchte euere Kutten? Geht zu, oder ich will euch zeigen, daß ich Fäuste habe."

„Wir sind unserer zwei. Die Verzweiflung giebt Muth. Otto! bedenkt es wohl; wenn wir uns zur Wehre setzen —"

„So stoße ich den ersten der es wagt eine Faust aufzuheben, durch und durch."

„Fürchtet unsere, fürchtet unsers ganzen Ordens Rache."

„Vorwärts! — Ich bebe nie wenn gedroht wird. — Geht zu!"

Sie wollten nicht zugehen. Ein paar Hiebe mit der flachen Klinge über die dicken Speckrücken, und sie giengen zu. — Otto,

trieb

trieb sie seufzend in's Schloß hinein, machte Lärm, und lies sogleich den Graf Meinhard wecken.

„Ich sehe wohl ein — sagte Meinhard, als ihm Otto den Vorfall erzählt hatte, zu den geistlichen Verbündeten; — daß euch viel daran gelegen seyn kann meiner Nichte das Geld zu entziehen, welches euch einen Theil euerer unmäßigen Bauchsorgen erleichtern würde, und euer elendes, heimtückisches Betragen überzeugt mich, daß ihr auch ohne euere Kutten, Mönche genannt zu werden verdient, *) — aber es ist auch gewiß, daß euch

 euer

*) Schon in jenen Zeiten, waren die Ordensgeistlichen der Gegenstand des allgemeinen Spottes und einer tiefen Verachtung, welche sie sich durch ihr Betragen und ihre Lebensart zuzogen. „Wenn man damals — sagt Westenrieder (Histor. Kal. 1791. S. 191.) — einen mißmüthigen, lebenssatten, für edle Arbeiten verdrossenen trägen, und zugleich üppigen (nicht selten mit groben Ungestüm alle Schranken durchbrechenden) mit verschlossener Heimtücke und Hoffart, und ungezähm-
ten

euer böser Streich nicht gelingen soll. Der Himmel begünstiget keine Frevelthaten, darum seyd ihr verrathen worden, und der Zufall, hat euer Schelmenstück aufgedeckt. — Euere unedlen Handlungen reitzen das Volk und seine Fürsten gegen euch zum Zorn und euere Habsucht, bringt euch in Schimpf und Schande. Ja, solche Bübereien und Eigenmächtigkeiten, können euch das Leben kosten. *) — Ihr seyd böse Menschen, die man verachten und ihre Strafe dem Himmel überlassen muß".

Otto.

ten kochenden Leidenschaften behafteten Menschen nennen wollte, nannte man ihn einen Mönch."

*) Das geschah auch wohl zu weilen. Hier ist ein Exempel einer Mönchs Impertinenz und dessen Strafe. Hamelmann erzählt die Geschichte (in seinem Oldenburgischen Chronikon. 1599. S. 98.) also:

„Wahr ist es daß einmahl ein Pfaff von einem Stedinger erschlagen worden, der es auch nicht viel besser verdienet hatte. Dann als eines Adelichen vnd vornehmen Stedingers Haußfrawe am Ostertage zum Sacrament gegangen, hat jhr der Pfaff anstatt der Hostien oder Ablaten, ein stück Geldes (welches sie ihm den vorigen Tag zum

Beicht-

Otto. Ich dächte doch diese Herren hätten eine kleine Züchtigung gar wohl verdient.

Meinhard. Züchtiget sie mit dem Anblick eines ehrlichen Mannes, den sie nicht ertragen können.

Otto. Sie drücken die Augen zu.

Meinhard. Und wir, wollen sie offen behalten. — Habt ihr noch etwas zu sagen —?

Otto. Was können sie sagen? Sie haben eine Teufels Komödie gespielt, sie mögen nun zusehen, wie sie mit dem Bösen fertig werden, dessen Larve sie ihm abgeliehen haben.

Meinhard. Ihr werdet wohl ein wenig lange an die Wallfahrt nach St. Ganglof gedenken!

Beichtpfennig gegeben, vnd dem Pfaffen zu geringe geweßen,) in den Mundt gesteckt, welches als sie nicht niederschlucken können, hat sie es für großen Schrecken ausgespeyet, vnd solchen bewiesenen hohn vnd schmach ihrem Manne geklaget, der aus zorn vnd vngedult den Pfaffen deswegen erstochen hat."

Otto. Laßt euern Teufel ja nicht meinen Knechten unter die Hände kommen, er möchte sonst etwa mit einigen zerbrochenen Ribben seine Sendung beweißen können.

Meinhard. Geht, und bessert euch und ärgert euch nicht allzusehr über das verlorene irrdische Gut.

Beschämt — meint ihr? — schlichen sich die geistlichen Schnapphähne davon? — Ach nein! Sie schlichen zwar davon, aber Rachsucht und Groll waren ihre Begleiter.

Der Hochzeit des liebenden Paars stand nun nichts mehr im Wege, und Bertha, wallte ohne Anfechtung nach St. Ganglof und lag ungestöhrt, dort ihrer gelobten Andacht ob.

IV.

Der blonde Veit.

König Karl VII. in Frankreich, herrschte jetzt wieder nach einigen glücklichen Schlachten gegen die Engländer *) in dem größten Theile seines Reichs als König. Die Engländer, behaupteten sich nur noch in Kalais und in der Grafschaft Guienne. Da kam wieder Ruh über die vorher von Kriegsunruhen zerrütteten Provinzen und das Volk und die Geistlichkeit freute sich der Thorheiten seiner geistlichen Feste wieder, deren es damals in Frankreich viele, und von verschiedener Sorte, gab.

So wurde z. B. damals das Esels Bisthum, hauptsächlich in der Kirche zu Beauvais gefeiert und war ein gar beliebtes Fest.

Die Hauptperson desselben, war ein Esel. Man suchte dazu, den schönsten Esel in der ganzen Gegend aus. Er wurde mit einer Bischoffsmütze geziert, mit einem Mantel bedeckt und

*) In den Jahren 1449 bis 1451.

und mit großer Feierlichkeit im Vorgrunde der Kirche zum Bischoff gewählt. Hierauf führte man ihn zum Hochaltar, und stellte ihn an die Seite des Evangeliums. Die Priester und das Volk besangen die Grazie, die Lieblichkeit und Stärke des maskirten Esels, und noch kennt man den Refrain seines Loblieds:

Wohlan! Herr Esel, singe,
entfalte dein schön Angesicht!
Es soll am besten Hafer, Dir,
und auch an Heu, nicht fehlen. *)

Anstatt neun Kyrie eleison wiederholten die Sänger und das Volk ein neunmaliges Him-Ham! anstatt des: Ite missa est, fieng der Prie-

*) Nach dem alten Original:
Eh! sire âne ça chantez,
Belle bouche rechignez,
Vous aurez du foin assez
Et de l'avoine a planté.
S. J. Duvernets Geschichte der Sorbonne. 1. B. Strasb. 1791. S. 190. ff. — Das ganze Lied, halb lateinisch, halb französisch, steht in Flögels Geschichte des Groteskekomischen. Lign. und Leipz. 1788. S. 168 — 169.

Priester an zu i ahnen, und die Klerisei i ahnte mit.

Die norrmännischen und burgundischen Kirchen, hatten eine Hahnrei-Brüderschaft. Man erwählte einen Hahnrei-Abt, legte ihm die Würde eines Pabstes bei, schmückte ihn mit einem päpstlichen Ornate, und führte ihn auf einem Wagen von einer Stadt zu der andern. Ueberall ertheilte er seinen Segen und seine Befehle.

Diesen beiden Festen, gab das Königreich der Geschwärzten, welches in der Provinz Dauphine, und besonders, zu Vienne, gefeiert wurde, nichts nach.

Ein Trupp Troßbuben, gewählt vom Stadtmagistrat, begab sich früh Morgens, halbentblößt in den Pallast des Erzbischoffs welcher einen König über sie ernannte und sie benedizirte. Von da, giengen diese Buben in das Kloster St. Andreas und die Aebtissin gab ihnen die schönste von ihren Kostgängerinnen zur Königin. Aber ehe dieselbe diesen Purschen anvertraut wurde, mußten sie schwören,

die

die Blume ihrer Keuschheit zu respektiren und auf keine Art zu verletzen.

So beeidiget und benedizirt, hörten sie nun mit ihrem König und ihrer Königin eine Messe zu Ehren des heil. Pauls.

Darauf, streiften sie zu Pferde durch alle Gassen und warfen allen denen die ein unordentliches Leben führten, Asche in die Augen und beschimpften sie mit Worten. Man that ihnen die Ehre an, sie Sittenverbesserer zu nennen, sie waren aber weiter nichts, als Ehrenschänder. *)

Genug,

*) So wurde auch zu Paris damals ein sogenanntes Bisthum der Narren in Gegenwart des Bischoffs und der Sorbonne gefeiert. Die Geistlichen verkleideten sich theils als Weiber, theils als wilde Thiere, begleiteten den Bischoff nach der Kirche und stellten sich tanzend auf die Stufen des Hochaltars, auf welchem eine Schüssel mit fetter Suppe stand. Der Bischoff benedizirte diese Suppe, und die Messe begann. Während derselben, wurde mit Würfeln gespielt und statt des Weihrauchs, verbrannte man das Leder von alten Schuhen. Das weibliche Geschlecht mischte sich unter die Geistlichen und der ganze Haufe, fraß, soff, spielte, bulte und sang Zotenlieder in der Kirche. rc. — S. Gesch. der Sorbonne. 1. B. S. 189. 190.

Genug, wir müssen bey dem Feste der Geschwärzten zu Vienne, unsern blonden Veit auftreten lassen.

Hier steht er also unter dem gaffenden Volke, und sieht den Zug vorüber wallen. Was er dabei empfand, sah und bemerkte, sollen die Leser alles noch zeitig genug erfahren. Vor der Hand aber, wollen wir doch erst wissen, wer dieser blonde Veit eigentlich war, und wie er nach Vienne kam.

In einer Fehde wurde das Schloß des Alten Hermannsteiners, im Thüringer Walde gelegen, zerstöhrt. Der alte Hermannsteiner entkam dem Schwerde, welches sein Weib und seinen ältesten Sohn fras, und der jüngste Sohn, unser Veit, entkam gleichfalls mit großer Lebensgefahr, durch die Flucht.

Er war damals siebenzehn Jahr alt, und wurde wegen der ausserordentlichen Blondheit seiner Haare, gewöhnlich, nur der Blonde genannt.

In Bauernkleidern nahm er seinen Weg nach Forchheim, wo sich in dem Kapuziner

Kloster, ein Oehm von ihm befand. Dieser nahm sich seiner an und brachte ihn zu einem schwäbischen Ritter der die Welt durchzog, als Knappe, in Dienste.

Der Ritter, verlies Deutschland, um sich in Frankreich Ritterlorbern zu sammeln. Veit begleitete ihn überall getreulich hin, folgte ihm willig und war sehr gelehrig.

Zu Grenoble, erkrankte der Ritter plötzlich. Er erklärte seinen getreuen Veit zum Erben seiner Habseeligkeiten, und starb sehr christlich und gelassen.

Veit nahm des Ritters wenige Habseeligkeiten in Besitz, und entschloß sich, weil er sich einmal in Frankreich befand, an den Hof König Karls zu ziehen und ihm seine Dienste anzubieten.

Er zog also fort, und kam, wie wir wissen, nach Vienne, als eben daselbst das Fest der Geschwärzten gefeiert und begangen wurde.

Die Kostgängerin welche die Frau Aebtissin den Geschwärzten diesmal als Königin

gelie-

geliefert hatte, war ein gar liebes holdes Geschöpf. Sie zog die Aufmerksamkeit aller Zuschauer auf sich, und Veit, wurde von ihrer Liebenswürdigkeit so hingerissen, daß er sich nicht enthalten konnte, überlaut auszurufen:

„Ach! wie schön ist doch diese Königin!"

„Gefällt sie Euch? — fragte eine weibliche Stimme von einem nahen Balkon herab; und setzte sogleich hinzu: — Sie ist meine Schwester."

Veit sah sich um, blickte hinauf auf den Balkon, und traf auf ein paar schwarze Augen, die ganz freundlich auf ihn herabblickten.

Es war eine der reizendsten Brünetten der diese Augen gehörten. Veit, war ausser sich. Als er endlich wieder zu sich kam, konnte er es nicht unterlassen zu ihr hinauf zu rufen:

„Ach! wie schön! wie schön!"

Die Dame lächelte, nickte freundlich herab und antwortete:

„Ach! wie blond! wie blond!"

Sie gieng vom Balkon, und Veit, war so ärgerlich über dieses Verschwinden, daß er seinen Verdruß kaum verbergen konnte.

„Wem gehört dieses Haus?" — fragte er endlich ein junges Mädchen, welches indessen zu ihm getreten war und ihn aufmerksam betrachtete.

„Dieses Haus — antwortete das Mädchen geschwind; — gehört meiner gnädigen Frau."

„Deiner gnädigen Frau?„

„Ja mein Herr!"

„War das deine gnädige Frau, die —"

„Die in dem himmelblauen Kleide? Ja das war sie!"

„Sie ist sehr schön!"

„O ja!"

„Eine liebenswürdige Brünette!"

„Ach ja!

„Sie ist also verheurathet?"

„Gewesen."

„Gewesen?"

„Jetzt, ist sie seit acht Monaten, Wittwe."

„Und noch so jung!?"

„Ja; sie hat sehr frühzeitig geheurathet. Ihr Mann, starb eben zur rechten Zeit. Sie war ein armes Mädchen, ihr Mann war reich und alt. Er starb, und nun ist sie reich und noch jung genug, eine zweite nach ihrem Wunsche, treffen zu können."

„Gewiß! — Sie ist sehr schön!"

„Ihr seyd kein Einländer? Ich höre es an Euerer Sprache!"

„Nein! — Ich bin ein Deutscher."

„Wie kommt Ihr zu uns nach Vienne?"

„Ich übe Ritterschaft in der Fremde."

„Wo wohnt Ihr?"

„Im goldenen Greif."

„Werdet Ihr lange hier verweilen?"

„In einigen Tagen, gedenke ich weiter zu reisen, wenn —"

„Wenn? —“

„Wenn ich nicht so glücklich seyn kann, dei-
ne gnädige Frau näher kennen zu lernen.“

Als er das gesagt hatte, wurde er feuer-
roth, schlug die Augen nieder, und eilte
ohne Abschied von dem Mädchen zu nehmen,
so schnell davon, als hätte er eine große un-
verzeihliche Sottise begangen.

Mit großen Schritten eilte er dem golde-
nen Greife zu, und das Mädchen, lachte
laut auf.

Als Veit in seine Herberge kam, fand er
dort viel Lärm. Ein Theil der Zuschauer des
heutigen Festes, bankettirte daselbst. Er
schlich sich daher ganz still auf sein Kämmer-
lein, und dachte dem nach, was er gesehen
hatte.

„Die Königin der Geschwärzten, — sprach
er bey sich selbst; — war traun ein liebes,
schönes Mädchen! zu der ich wohl sagen möch-
te: ich liebe dich; aber die Dame mit den

schwar-

schwarzen großen Feueraugen, auf dem Balkon, war auch schön, und ich möchte ihr wohl einmal etwas ins Ohr sagen. Sie sind Schwestern. Die eine, ist ein Mädchen, die andere eine Wittwe. — Genauer, möchte ich sie wohl alle beide kennen lernen. Oder, wenigstens, nur eine davon. Oder auch alle beyde zugleich. — Wenigstens die Wittwe mit den großen, schwarzen Augen. — — Aber wenn ich sie nun auch kennen lerne? Was hilft mir das? — Wenn ich nur wenigstens schon Ritter wär! — Das habe ich gar nicht klug gemacht! Mein Herr, war Ritter, und hätte mich wohl, ehe er starb, zum Ritter schlagen können. — Je nun! was hilft's! bin ich doch wehrhaft gemacht, und bin der Sohn eines Ritters! — Wer wird mir das aber hier, in fremden Landen, glauben? — — Aber Bekanntschaft, möchte ich doch mit der Dame machen! — Wie aber? — Geradezu zu ihr hingehen? — Nein! das schickt sich nicht. Das könnte sie übel nehmen. Ja! gar sehr könnte sie es übel nehmen! — Aber, sie sprach ja unaufgefordert mit mir, vom Balkon herab.

Sie sagte: Ach! wie blond! wie blond! — Warum gieng ich nicht gleich zu ihr hinauf? Warum that ich das nicht? Sie würde es gewiß nicht übel genommen haben. — Oder, warum sagte ich nicht wenigstens ihrem Mädchen so etwas, das — — Wer weiß aber, ob's das Mädchen ausgerichtet hätte. — Warum lies sich die Dame nicht wiedersehen? — Veit! mach daß Du fort kömmst aus Vienne, und suche König Karls Hof auf, sonst geht dir's übel. Die Langeweile und die Liebe, könnten dir hier jämmerliche Streiche spielen."

Da pochte etwas an die Thür. — **Veit** fuhr heftig zusammen, ohne zu wissen, warum, oder worüber. — Er öffnete die Thür, und das wohlbekannte Mädchen der Dame mit den schwarzen Augen, trat herein.

Wir wollen's den Lesern nur voraus sagen, daß das Mädchen Alix hies.

Alix. Gott zum Gruß! — Meine gnädige Frau, läßt Euch auch grüßen. — Sie hat es gesehen, daß wir mit einander gesprochen

haben.

haben. Sie fragte mich, wovon wir gesprochen hätten, und ich sagte es ihr. — Sie hat es Euch gleich angesehen, daß Ihr ein Ausländer seyd, und nun möchte sie gern mehr von Euch wissen, als ich ihr sagen konnte. Wer Ihr eigentlich seyd, und dergleichen mehr, möchte sie gern wissen.

Veit. Ich bin der Sohn eines deutschen Ritters, genannt der Herrmannsteiner, und Veit, ist mein Name. Ich will Ritterschaft üben in fremden Ländern, und will König Karln meine Dienste anbieten. Weiter, weiß ich nichts von mir.

Alix. Habt Ihr Vorsprache, oder Bekanntschaft an des Königs Hofe?

Veit. Keins von beiden.

Alix. Empfehlungsschreiben an den König?

Veit. Auch nicht.

Alix. Meine gnädige Frau hat einen Oehm am Hofe, der ist Stallmeister bei der Herzogin von Berri und gilt gar viel beim König. Wenn Euch meine Frau Briefe an ihren Oehm

mitgäb, so wär't Ihr dem Könige wohl empfohlen.

Veit. Will sie das thun?

Alix. Warum sollte sie es nicht thun? Bittet sie darum.

Veit. Wird sie mich vor sich lassen?

Alix. Warum nicht?

Veit. Das wär mir sehr lieb! — Wie nennt man Deine Frau?

Alix. Sie heißt Frau von Sorlin.

Veit. Und die heutige Königin der Geschwärzten, ist ihre Schwester?

Alix. Ist Fräulein Elois, ihre Schwester. — Nicht wahr, sie ist schön?

Veit. Sehr schön! — Aber die Frau von Sorlin, ist nicht weniger schön.

Alix. (lächelnd) Sie sind ja Schwestern!

Veit. Du meinst also, ich dürfte es wagen, der Frau von Sorlin meine Aufwartung zu machen?

Alix. Sie wird Euch die Thür nicht zeigen. — Euere ausserordentliche Blondheit, ist ihr aufgefallen.

Veit. Schon daheim, nannte man mich nur den blonden Veit.

Alix. So sollt Ihr auch hier heißen! — Wollt Ihr mir zu meiner Frau folgen?

Veit. Herzlich gern! — Aber, ich muß es Dir gestehen, meine Sprache — ich kann mich noch nicht so recht gehörig in dieser Landessprache ausdrücken. —

Alix. Was thut denn das? — Ihr seyd ja ein Fremder.

Veit. Und dann — ich muß es gestehen! ich bin ein wenig schüchtern.

Alix. Es gieng mir sonst nicht besser. Aber jetzt, hat es sich so nach und nach gegeben. — Es kömmt bei der Schüchternheit nicht viel heraus.

Veit. Mit Damen, habe ich noch gar wenig gesprochen.

Alix. Man muß alles in der Welt lernen. Es wird sich schon geben! — Ich konnte sonst auch nicht recht mit Männern sprechen. Aber jetzt, kann ich's. — Laßt Euch erzählen. Als unser alter Herr noch lebte, sprach einmal bei uns, auf dem Schlosse zu Sorlin, ein fahrender Ritter ein. Er war von Geburt ein Bretagner und war weit und breit herum geritten, hatte hie und da manchen Strauß und mancherlei Ebentheuer bestanden, und konnte gar treflich über die Einrichtungen vieler Länder sprechen. — Dieser Ritter sagte einst über Tafel, die jungen Deutschen wären tapfere und biedere Jungen, aber — Ihr nehmt mir das nicht übel! der Bretagner sagte es, und ich sage es ihm nur nach; — aber sie glichen jungen Bären, und müßten erst, wenn sie in die Fremde kämen, glatt und fein geleckt werden.

Veit. So? —

Alix. Und da meinte er, diese Beschäftigung, die jungen Bären zu verfeinern, gelinge den Damen am besten.

Veit. Nun ja!

Alix. Die deutschen Weiber, wären zwar herzliche, gute Geschöpfe, aber nicht viel feiner als ihre jungen Bären-Liebhaber selbst. — Wen Ihr nun —

Veit. O! ich will mich gern verfeinern lassen, wenn's auf gute Art geschehen kann. — Führe mich zu Deiner Frau. Ich will mich zusammen nehmen, so gut ich kann.

Die Frau von Sorlin empfieng unsern Veit gar liebreich, und ihr gutes Betragen machte ihm Muth mit der schönen Agnes (so hies sie) ein Gespräch zu beginnen.

Veit. Ich bin eigentlich gar ein unbehülflicher Mensch, aber meine Jugend wird mich entschuldigen, wenn ich —

Agnes. Ihr seyd ein Fremder und habt also ein besonderes Recht auf das Zuvorkommen jeder Art. Auch sind meine Landsleute höfliche Menschen die gern die kleine Mühe über sich nehmen einem Fremden zuvorzukommen, seine Begriffe zu berichtigen und ihm seinen

nen Aufenthalt in ihrem Lande, so angenehm als möglich, zu machen.

Veit. Das giebt mir gute Hoffnung! —

Agnes. Die dürft Ihr haben. Sie wird Euch nicht täuschen. — Thut mir Bescheid! — Die Deutschen, trinken gern, sagt man.

Veit. (trinkt.) Euer Wohlseyn, schöne Frau!

Agnes. Das Euerige! — (trinkt.) Meine Schwester hat, wie ich diesen Morgen hörte, Eindruck auf Euch gemacht?

Veit. In der That! sie ist schön.

Agnes. Habt Ihr in Euerem Vaterlande noch kein so schönes Mädchen gesehen?

Veit. Es giebt gar holde, minnigliche Dirnen in meinem Vaterlande, aber — Euere Schwester, ist sehr schön. — Ihr selbst gnädige Frau — (stotternd) Ihr seyd —

Agnes. (lächelnd.) Ich selbst bin —? Was bin ich denn?

Veit. (verschämt.) Ihr — seyd auch gar schön.

Agnes. (zufrieden.) Ich auch? Das ist mir lieb!

Veit. Ach! das werdet Ihr schon gar oft gehört haben.

Agnes. Wenn auch; man hört so etwas immer wieder gern. — Habt Ihr schon geliebt?

Veit. Ich habe —

Agnes. Nicht wahr?

Veit. Ich habe noch nicht geliebt.

Agnes. Noch nicht? — Ei! und wie alt seyd Ihr denn?

Veit. Achtzehn Jahr.

Agnes. Achtzehn Jahr alt! und noch nicht geliebt?

Veit. Es ist gewiß wahr! — Ich hatte auch daheim keine Zeit dazu. Den ganzen Tag wurde geritten, gerungen, geschlagen, gebalgt — aber an's Lieben, kam's nicht.

Agnes. Nun aber —?

Veit. (treuherzig) Nun habe ich Zeit dazu.

Agnes. (lachend.) Das wollen wir sehen!

Veit. Das sollt Ihr sehen!

Agnes. Also, meine Schwester —

Veit. Gnädige Frau! — Ich hab's Euch schon gesagt, Euere Schwester ist schön, aber — (verlegen.) Ihr, seyd auch gar schön! —

Agnes. Ihr wollt in König Karls Dienste gehen?

Veit. Das wollte ich. Aber nun — möchte ich, vor der Hand — gern hier bleiben, und —

Agnes. Und? —

Veit. Ich wollte —

Agnes. Hier Dienste nehmen? Wir haben keinen Hof hier, und meine Schwester, war nur auf ein paar Stunden, eine Königin, ohne Hof und Land. — Wenn Ihr aber wirklich hier bleiben möchtet —

Veit. Von Herzen gern!

Agnes. So will ich die Sache überlegen, und will nachdenken, wozu wir Euch hier etwa gebrauchen können.

Veit. Thut das!

Agnes. Ich nehme mich Euerer an.

Veit. Ach! wie gut seyd Ihr. — Ich will das nie vergessen! Ich will —

Agnes. Ich will Euch zu meiner Schwester führen.

Veit. Ihr wollt —

Agnes. Ihr sollt diesen Abend bei mir speisen, und ich will Euch meinen Bekannten empfehlen.

Veit. Wenn Ihr —

Agnes. Kommt mit mir. Man wird uns schon erwarten.

Veit. Wenn aber —

Agnes. Was? —

Veit. Wenn ich etwa — Wenn ich Ungelegenheiten —

Agnes. Nicht so kindisch! — Folgt mir.

Sie stand auf, nahm ein Licht vom Tische, (es war indessen Abend geworden,) und nahm ihn bei der Hand. — Veiten fuhr's wie ein Blitzstrahl durch alle Glieder. Sein Herz

fieng heftiger an zu klopfen; seine Füße zitterten. — Agnes fühlte seine Verlegenheit und zog ihn, sich nach, über einen langen Saal.

Agnes. Veit! was ist das? — Du zitterst?

Veit. Ach nein!

Agnes. Sey kein Thor! — Glaubst Du etwa durch mich in Verlegenheit zu kommen, blonder Junge? — Glaube das nicht! Folge mir getrost. — Fürchte nichts!

Sie zog ihn weiter, nach der Thür eines stark erleuchteten Zimmers, zu. Veit zitterte am ganzen Leibe.

Die Thür des Zimmers gieng auf. Eine Gesellschaft von zwölf Personen befand sich in dem Zimmer.

„Hier ist der blonde Deutsche! — begann Agnes; — brav wie sein Schwerd, und furchtsam wie eine Nonne. Ich empfehle ihn der ganzen Gesellschaft.“

„Er

„Er sey uns willkommen!“ — sagte ein ältlicher Mann, und drückte ihm die Hand.

Veit, machte einen sehr tiefen Reverenz. — Einige Damen hielten die Tücher vor's Gesicht und kicherten über Veits linkisches Benehmen gar herzlich.

Agnes, nahm wieder das Wort:

„Hier, Veit! da steht meine Schwester. — Du weißt es schon Elois, welchen Eindruck Du heute auf unsern Blondin gemacht hast.“

Elois. Gar zu schmeichelhaft für mich!

Veit. O! ich bitte —

Agnes. Meine Schwester wird viele Neiderinnen haben, und ihr Bräutigam —

Veit. Sie ist eine Braut? —

Elois. Mein Bräutigam ist zum Glück nicht sehr eifersüchtig, sonst könnte es vielleicht blutige Händel geben.

Veit. Ach nein! — Da ich nun weiß, daß Ihr eine Braut seyd, so — will ich mich schon hüten, das nicht wieder zu sagen, was ich heute gesagt habe.

Die Gesellschaft, lachte laut auf.

„Das ist so bei uns, in Deutschland!“ — sagte Veit durch das Gelächter beleidigt, in einem belehrenden Tone.

„Bei uns, ist's auch so, lieber Veit!“ — sagte Agnes ganz ernsthaft.

Es wurde ein Zeichen gegeben, und man setzte sich zu Tische. — Veit, erhielt seinen Platz neben seiner Beschützerin, der schönen Wittwe mit den schwarzen Augen.

An der Tafel, wurde viel Kurzweil getrieben. — Es wurden Geschichten erzählt, es wurde gescherzt, geliebäugelt, gesungen und getrunken. Dieser letztern Unterhaltung, pflichtete Veit am stärksten bei. Er brachte beinahe den Becher nicht vom Munde und flutete mit verstärkter Trinklust den Wein nach Herzenslust so lange hinunter, bis ihm endlich Kopf und Zunge noch schwerer wurden, als sie es ihm ohnehin schon waren.

Die

Die Tafel wurde aufgehoben und Veit taumelte über den Saal, fand ein offenes Zimmer und wollte sich gemächlich auf ein Bett werfen. Aber zwei Diener der Frau von Sorlin, kamen mit Leuchten, nahmen ihn gar höflich bei den Armen und brachten ihn in den goldenen Greif, seinen Rausch in seiner Herberge auszuschlafen. —

Veit schlief also seinen Rausch aus, und als er erwachte, fühlte er die ganze Schwere seines dummen Streiches sehr wohl. Er machte sich die lebhaftesten Vorwürfe, und wußte nicht, wie er sein Vergehen bei der schönen Wittwe wieder gut machen sollte.

Er dachte noch darüber nach, als Alix die Thür seines Gadens öffnete.

Alix. Ausgeschlafen?

Veit. Guten Morgen!

Alix. Ei, ei! das habt Ihr schön gemacht! Bei dem Ersten Entré gleich so sehr über die Schnur zu hauen! — Das war ein wahrer junger Bären Streich! —

Veit. Ja wohl!

Alix. Ihr seht's also doch selbst ein?

Veit. Freilich!

Alix. Das giebt Hoffnung zur Besserung. — Meine gnädige Frau schickt mich zu Euch; ich soll Euch ein wenig den Text lesen.

Veit. Ich gehe nicht wieder zu ihr!

Alix. Warum nicht? Um die Sottise zu vergrößern? — Man weiß ja wohl, wie die Deutschen sind, wenn sie Wein haben. Glaubt Ihr, meine Frau wird mit einer Silbe des Vorfalls erwähnen wenn Ihr bei ihr seyd? — Gott bewahre! dazu, denkt sie viel zu delikat. — Ich, sage Euch daß Ihr Euch nicht wohlbetragen habt. So etwas, überläßt sie mir. Für sie selbst, ist das, viel zu klein. — Jetzt, versprecht mir Besserung, und folgt mir zu meiner Frau.

Veit versprach Besserung und folgte der geschäftigen Zofe zu ihrer Frau.

Die Frau von Sorlin war sehr aufgeräumt, und erzählte Veiten mancherlei Geschichtchen

und

und Anekdötchen von denen jedoch die wenigsten so trafen, wie ihr Treffen berechnet war. Veit war aber auch noch gar zu unerfahren, faßte die Anspielungen nicht leicht, und war so blöde, wie ein Neukirchischer Schäfer. Wollte er ja etwas Schönes sagen, so kam es immer so plump heraus, daß es mehr Sottise als Schönheit wurde.

Agnes merkte wohl von welcher Gattung ihr unbehülflicher Lehrling war, da sie sich aber einmal entschlossen hatte seine Lehrmeisterin zu werden, so änderte sie die Methode gar behende, und kam nun auf einem andern Wege dem blonden Veit viel näher.

Ohne nun über all das Wesen viel Worte zu verlieren, so bemerken wir blos, daß Veit in ein paar Tagen in die geheiligten Mysterien der Liebesfreuden von der schönen Wittwe feierlich eingeweiht wurde, daß er mit der Weihe sehr zufrieden war, und von Tage zu Tage traktabler wurde.

Beide Theile befanden sich sehr wohl und Veit, dachte nicht daran Vienne zu verlassen; und darum, war er nicht zu verdenken!

Eines Morgens trieb ihn sein Unstern zu der geliebten Agnes zu einer ungewöhnlichen Stunde. — Alix wollte ihm den Zutritt zu ihrer Frau verwehren. Das nahm der junge Bär übel, riß die Thür mit Gewalt auf, und sah seine holde Brunette in den Armen eines Mannes, auf ihrem Faulbettchen liegen.

„Veit! das ist sehr ungezogen!“ — schrie ihm Agnes entgegen.

„Ich gehe schon;“ — antwortete Veit voll Ingrimm, schlug die Thür zu, und gieng zum Hause hinaus.

In seiner Herberge, lies er sich sogleich sein Roß vorführen, und ritt in's Freie, sich ein wenig zu zerstreuen.

Gegen Mittag gewahrte er in einer kleinen Entfernung, ein stattliches Schloß und ritt

drauf

drauf zu, willens, sich dort ein Mittagsmal zu erbitten.

Kaum war er noch hundert Schritte geritten, als er Zeuge einer bedauerungswürdigen Szene wurde.

Ein paar junge, rüstige Kerle schlugen auf Befehl eines Dritten, der eine Art von Kastellan zu seyn schien, unbarmherzig auf einen alten wehrlosen Mann los, der vergebens um Schonung und Mitleid bat.

Es war Veits Sache nicht müßig bei solchen Vorfällen zu seyn, und eben jetzt, war er doppelt gestimmt Hader und Streit zu beginnen; deshalb schrie er den Bauerbengeln zu:

„Haltet ein und hört auf den armen, alten Mann zu schlagen! oder ihr habt's mit mir zu thun."

„Mein Herr! — begann der Mann der als Kastellan galt, (was er auch wirklich war;) — Ich wundere mich sehr, daß Ihr Euch in fremde Händel mischt. Was geht das Euch an, was wir hier thun? Seyd Ihr unser Richter?"

„Das bin ich, ihr Buben! — schrie Veit: — Ich bin ein deutscher Edelknecht und ahnde alles Unrecht auf meiner Ritter-Fahrt. — Was hat euch der Alte gethan?“

„Er ist uns aus seinem Gefängniß entwischt, und er muß wieder zurück.“

„Rettet mich armen, unschuldigen Mann aus den Händen meiner Henker! Gott wird es Euch vergelten, edler Mann!“ — jammerte der Alte.

„Schweig!“ — schrie der Kastellan.

„Laßt den alten Mann zufrieden!“ — donnerte Veit von seinem Rappen herab, und legte die Hand an's Schwerd.

„Zieht Euerer Wege und bekümmert Euch nicht um ungelegte Eier, oder wir wollen Euch die Knochen mürbe machen!“ — polterte der Kastellan.

„Was wollt Ihr thun? Mir die Knochen mürbe machen? — Euch soll —“

Damit stürtzte Veit so gleich mit gezogenem Schwerde auf den Kastellan los, und

gab

gab ihm einen Schlag über den Schädel, daß er zu Boden sank. Die Bauernkerle nahmen die Flucht als sie solchen Ernst sahen, und Veit stieg ab und nahte sich dem Alten.

Veit. Wer seyd Ihr?

Der Alte. Ich bin ein unglücklicher Mann und verdanke mein Unglück einem abscheulichen Weibe, das ich meine Frau nennte. Ich lebte der grausamen Männermörderin zu lange. Deshalb sperrte sie mich auf meinem eigenen Schlosse ein und lies mich durch diesen Bösewicht den meine Wohlthaten groß zogen, bewachen und mit Wasser und Brode kümmerlich ernähren. Der Undankbare, ist Kastellan des Schlosses und der Mitverbrecher der Schandthaten meines Weibes. — Einem alten, getreuen Diener jammerten die Leiden seines unschuldigen Herrn und er machte mir Gelegenheit, zu entfliehen. Diesen Morgen war ich so glücklich zu entkommen, aber meine Füsse versagten mir ihre Dienste. Ich kroch im Felde umher und harrte auf mitleidige Menschen mich nach Vienne zu bringen; aber dieser Unmensch hatte meine Flucht zu früh bemerkt.

Man

Man setzte mir nach, ergriff mich hier, und behandelte mich, wie Ihr gesehen habt. — Euch verdanke ich meine Rettung. Verlaßt mich nicht! Nehmt Euch meiner an, edler Fremdling!

Veit. Verlaßt Euch auf mich und meinen Schutz. — Ich bringe Euch nach Vienne, und dieser Bösewicht, muß auch mit. — Ich bin zwar fremd in Vienne, aber ich habe dort Bekannte, die alles für Euch und die gemißhandelte Unschuld thun werden. Ich bringe Euch in ein sicheres Haus, zu der Frau von Sorlin.

Der Alte. Zu der Frau von Sorlin? Gerechter Gott! das ist sie. Die Frau von Sorlin, ist das Ungeheuer, meine Frau, die mich so unmenschlich behandelte.

Veit. Die Frau von Sorlin? Ist es möglich!

Der Alte. Ich bin der Herr von Sorlin, und Agnes, ist das schändliche Weib deren Grausamkeit mir mein elendes Daseyn rauben wollte.

Veit. Entsetzlich!

Der Alte. Sie war ein armes Mädchen, als ich die Thorheit begieng, sie in meinem sechszigsten Jahre, mehr aus Mitleid, mehr aus Gutherzigkeit ihre Lage zu verbessern und ihrer Familie zu helfen, als aus Liebe, heurathete. — — Sie liebte mich freilich auch nicht. Ihr Hang zu Ausschweifungen fiel mir unerträglich. Ich wollte ihrer Zügellosigkeit Schranken setzen, und sie kam mir mit Grausamkeit zuvor.

Veit. Agnes! — Verbrecherin! —

Der Alte. Zu ihr, könnt Ihr mich nicht bringen. Führt mich in das Haus des Herrn von Astrieux, meines alten Freundes, wenn er noch lebt. Lebt er nicht mehr, so kennt mich doch seine Familie. — Ich suche Richter und Gerechtigkeit.

Veit. Agnes! Sünderin die du bist! — Auf alter Sündenknecht! Du folgst uns nach Vienne!

Kastellan. Ach meine Wunde schmerzt mich heftig!

Veit.

Veit. Sie soll schon ein Pflaster erhalten!

Kastellan. Habt Erbarmen mit mir!

Veit. Bösewicht! Hast du Erbarmen mit deinem alten Herrn gehabt, dessen Wohlthaten dich Schlange groß gezogen haben?

Kastellan. Ach! wenn ihr wüßtet! — Geld — Liebkosungen —

Veit. Schweig Bube! — Deinem Richter und deiner Strafe, sollst Du nicht entlaufen.

Da kam ein Wäglein die Straße her, und man stelle sich Veits Erstaunen vor, als er in demselben so bekannte Gesichter erblickte. Agnes und Alix saßen in dem Wäglein und wollten nach Sorlin fahren. — Veit schrie der Frau von Sorlin sogleich zu, indem er den Wagen anhielt:

„Kennst Du diesen alten Mann?

„Gerechter Gott! — schrie Agnes; — Wer hat dem Meuchelmörder den Kerker geöffnet?“

Der Alte. Ach! das ist sie!

Veit. Meuchelmörder?

Agnes. Veit! Du bist ein Bösewicht!

Veit. Keine Beleidigungen! — Ihr habt schändlich gehandelt!

Agnes. Veit! Du hast niederträchtig gehandelt!

Veit. Bei Gott! der Zufall hat alles gethan. Hadert mit dem Himmel der mich zum Retter dieses Unglücklichen erkohren hat.

Agnes. Rette ihn, wenn Du kannst!

Veit. Bei Gott! das werde ich.

Agnes. Nun, so beginne dein Werk, Bösewicht!

Indem sie das sagte, zog sie einen Dolch und sties nach Veiten. Dieser, kam zeitig zuvor und fieng den Stich mit dem linken Arme auf, und indem er ihr mit der rechten Hand den Dolch entreißen wollte, drehte sich Agnes herum und bohrte sich selbst den Stahl in die Brust.

„Ich verlache Euch und Euere Rache! Dem Henkerschwerde, überliefert Ihr mich gewiß nicht; — schrie sie mit erschrecklicher Stimme.

Veit packte den Alten in den Wagen, band den Kastellan an sein Roß, und eilte mit seiner Gesellschaft dem nahgelegenen Kloster zu.

Hier erzählte er dem Abt den Vorgang der Sache, und dieser, schickte sogleich nach dem Oberrichter.

Der Oberrichter kam, und Agnes gab bald nach seiner Ankunft ihren Geist auf.

Alix, der Kastellan, Veit und der Alte mußten ein starkes Verhör aushalten, sodann, wurden sie alle nach Vienne geführt.

Einige Tage darauf, erhielt Veit die Erlaubniß hin zu gehen, wohin er wolle. Der Herr von Sorlin beschenkte ihn reichlich und er gieng zu dem Heere der Engländer. Man hat aber nie weiter etwas von seinen übrigen Schicksalen erfahren können, als daß er endlich als Mönch in seinem achtzigsten Lebensjahre in einem deutschen Kloster auf dem Schwarzwalde gestorben ist, wo man nach seinem Tode auf seiner Zelle, diese Geschichte von seiner eigenen Hand aufgezeichnet, fand.

V.

Ebentheuer und Fahrten des Ritters Georg von Ehingen.

Laßt euch erzählen von dem mannlichen Ritter Georg von Ehingen und vernehmt, was mannliche Thaten der kühne Degen auf seinen Fahrten that und was ihm geschah, was er vollbrachte und auf seinen weiten Reisen sah. *)

Von edlen Eltern geboren, auf dem Schlosse Hohen-Entringen im Jahr 1428, wuchs Georg heran, ausgezeichnet vor andern, an Muth und Verstand, begabt mit Leibeskräften und Kraft der Seele, geliebt von seinen

 Eltern,

*) Ich erzähle diese Geschichte nach Crusius (Annal. Suev. P. III. f. 422—424. f. 428—431.) Berichte in lateinischer Sprache, welche eigentlich dem Originale viel rauben muß. Dieses, ist vermuthlich in Frischlinii Ehingischer Chronik zu finden, welche Burgermeister (Grafen und Ritter-Saal. S. 378.) angeführt, als er Görgens Ritterfahrt kurz erzählt. Ich habe aber diese Chronik nicht bekommen können, und muß mich also blos an den schwäbischen Annalisten und seine Erzählung halten.

Eltern, geschätzt und hochgeachtet von allen die um ihn waren und ihn kannten.

Noch sehr jung an Jahren, kam er nach Inspruck, wo damals Herzog Sigmund von Oesterreich, (der König Jakobs II. in Schottland, Tochter Leonoren, zur Gemalin hatte,) einen glänzenden Hof hielt. Hier lag Georg ritterlichen Uebungen seines Standes gar wohl ob, und versah dabei die Stelle eines Tafelpagen.

Als er aber drei und zwanzig Jahr alt war, schenkte ihm sein Vater drei Rosse und hies ihn ziehen nach Freiburg im Brißgau, wo damals der Bruder Kaiser Friedrichs, Herzog Albrecht seinen Hof hatte und mit vielen Edlen umgeben war. Hier lag er nun fortan allen Uebungen seines Standes wohl ob, gewann die Zuneigung seines Fürsten, und wurde von allen Edlen geschätzt und geliebt.

Als aber im Jahr 1465 Georgs voriger Herr, der Herzog Siegmund, von Albrechten zum Besuch erwartet wurde, hielt er um eine Stelle bei seinem jetzigen Fürsten an, um

nicht vor seinen alten Bekannten in Sigmunds Gefolge, vor eine unnütze Person an seinem Hofe, angesehen zu werden, und erhielt die Versicherung ein Hofamt zu erhalten von dem Herzog mit Bekräftigung seines Leibfluches:

„Botz hirkender Gans! Du sollst sie haben.“

Sogleich übergab der Herzog ihm die Schlüsseln zu seinem Gemach, und machte ihn zu seinem Kämmerer, welches ihm sehr wohlgefiel. Auch hatte der Herzog große Freude über seinen Diensteifer und sein gutes Betragen in seiner neuen Würde.

Hierauf begab sich's daß König Ladislaus von Ungarn nach Prag zog, dort die Krone der Böhmen zu erhalten. Zu dieser Krönung kam auch Herzog Albrecht, in dessen großem Gefolge sich Georg mit befand und den Feierlichkeiten der Krönung beiwohnte. Hier erhielt er das Ziel seiner Wünsche, den längstgehoften Ritterschlag.

Als Ritter kehrte nun Georg mit seinem Fürsten wieder nach Rothenburg an der Ne-

ckar zurück, zur großen Freude seines Vaters, der ihn besuchte, und dann zu sich nach Kylberg *) beschied. **) — Hier nahm er ihn vor sich, hielt ihm die Pflichten des Ritterstandes vor, erklärte ihm dieselben genau, ermahnte ihn, sich dieser Ehre würdig zu machen, und schenkte ihm 400 Goldgülden.

„Lieber Sohn! — begann der Vater hierauf; — da Du nun mit Gottes Hülfe und des Königs Gnade, die Ritterwürde erlangt hast, so bitte ich Dich gar sehr, verdiene dieses Glück und sey Deiner jetzigen Pflichten wohl eingedenk. Verschlemme Deine Tage nicht im Müßiggange an den Höfen der Fürsten in sorgloser Weichlichkeit, denn solches will einem tapfern Rittersmann nicht ziemen. Bedenke vielmehr, daß Du erkohren bist die Kraft Deines

*) Kylberga — Kilchberg.

**) Da Crusius hier mit den Worten: „Tum pater meus (Georgius inquit eques) ad me Rotenburgum venit etc. etc." fortfährt, so vermuthe ich wirklich daß er einen eigenen Aufsatz des Ritters, von seinen Thaten, bei der Hand gehabt haben mag, den ich wohl hätte lesen mögen!

nes Armes und die Stärke Deines Schwerdes zu proben, damit Dein Preis Dir werden möge. — Deshalb rathe ich Dir an, eine Fahrt zu den Rhodiser Rittern zu thun die der Soldan und die Heiden jetzt hart bedrohen, wie's verlautet, um dort bei diesen herrlichen Streitern für die Sache Gottes und Deine Ritterehre, gegen die Sarazenen zu streiten. — Sodann, ziehe zu dem Grabe Deines Erlösers, Dir dort Heil und Seegen für Dich und die Deinigen zu erbeten."

Georg befolgte den Rath seines Vaters, nahm Urlaub von dem Herzog, der ihm denselben gar gnädig ertheilte und ihm die Beibehaltung seiner Stelle bei seiner Rückkunft zusicherte, und zog sogleich von dannen über Venedig nach Rhodus, wo er am Himmelfahrtstage ankam, und von dem Großmeister sehr wohl aufgenommen wurde.

Wirklich wurde damals Rhodus von den Christenfeinden hart bedroht, und es kam zu öftern Gefechten. Als aber der Soldan zu eben der Zeit mit Tode abgieng, zogen sich die

Türken zurück, und die Rhodiser blieben diesmal ungeneckt.

Da es nun nichts mehr zu fechten gab, und Georg eilf Monden zu Rhodus gelegen hatte, nahm er Urlaub von dem Großmeister und wurde von demselben bei seiner Abreise, mit einem Dorn aus der Dornenkrone des Heilands, für seine Mühe, gar wohl und königlich belohnt.

Nun zog er fort, zum heiligen Grabe, kam nach Barut, wo einst St. Georg (sein Namenspatron,) den grausamen Drachen erwürgte, und verweilte 15 Tage zu Jerusalem.

Von da, zog er in Gesellschaft mehrerer Pilger nach Damaskus und Alexandria in Aegypten.

Aber er war, nebst seinen Gefährten von streifenden Arabern gefangen genommen worden und wurde hart gehalten. Deshalb, machte er Anstalt, sich zu lösen, zahlte 30 Dukaten für seine Freiheit, gab seine Fahrt gen Babilon nun auf, und reiste nach Zypern,

wo

wo er auf Empfehlung des Grosmeisters, gar ehrlich empfangen und wohl gehalten wurde. Er wurde geehrt und von dem Könige trefflich beschenkt.

Hierauf gieng er wieder nach Rhodus zurück. Hier verfiel er in eine Krankheit. Man trug aber ungemein viel Sorge für ihn und der Großmeister gab ihm seinen Leibartzt zu, der ihn, mit Gottes Hülfe, auch glücklich wieder herstellte.

Nun gieng er wieder über Venedig in sein Vaterland zurück, wo er zu Kilchberg 1454 zu großer Freude der Seinigen, wohl und gesund wieder eintraf.

Als er nun wieder zum Herzog Albrecht kam, hatte dieser große Freude ob seiner Rückkehr, beschenkte ihn fürstlich, und ernannte ihn zu seinem Oberkämmerer.

Hier blieb er ein ganzes Jahr, nahm an den Freuden, und Lustbarkeiten des Hofes thätigen Antheil *), rennte und turnirte **)

 und

*) Burgermeister sagt: Der Ritter sey auch mit der Gesellschaft des Salamanders beehrt worden.

**) „Ludis equestribus et choreis intererat;" sagt Crusius.

und lag den edlen Ritterübungen mit Lust und Freude ob, wie das einem edlen Ritter ziemte und gebührte.*)

Aber nach und nach wurde es ihm, der die Welt gesehen hatte, zu enge an dem Hofe des Herzogs. Er fand kein Behagen mehr an blosen Scherzspielen und wollte ernstlich mit Wehr und Waffen handeln. Da es nun dazu, damals in Deutschland keine Gelegenheit gab, weil allenthalben Friede und Ruhe ihr Hoflager hielten, so verfiel er auf den Gedanken, eine zweite Fahrt zu beginnen.

Dieser Vorsatz, reifte schnell zur Ausführung, zumal, da ihm diesmal einer seiner Freun-

*) König Tyrol sagt in den Lehren an seinen Sohn: (S. Gräters Bragur. 1. B. S. 236.)

„Turnier, mein Sohn, macht rasche Leut;
Darum es dir mein Rath gebeut.
Mit Würde kleidet es den Mann;
Ihn sieht das Weib lobpreisend an.
Turnier ist ritterliches Feld,
Darauf man frisch zum Streite dringt
Und unbeweglich feste hält.“

Freunde und Waffengesellen, Georg von Ramsiden das Geleite zu geben versprach, mit ihm zu ziehen, zu fechten, zu streiten und Ebentheuer zu bestehen, wie es einem edlen Landstürtzer *) ziemte und gebührte.

Das geschah, und die edlen Waffengesellen begaben sich auf den Weg, wohl versehen mit Empfehlungsschreiben vom Kaiser Friedrich, König Ladislaus und Herzog Albrechten an alle christliche Könige und Fürsten. Auch gab ihnen der Herzog einem vieler Sprach n erfahrenen ehrbaren Herold mit **), und so traten sie mit zehn Pferdten, ihre Fahrt an, Ritter-

*) So wurden die fahrenden Ritter (die besonders gegen die Ungläubigen zogen,) in Deutschland genennt. — Ein solcher war auch ein gewisser Johann von Bodmann ehemals, von welchem *Datt*, (Volumen Rer. German. nov. f. 233. N. 9.) schreibt:

„Vixit anno 1392. Ioannes de Bodmann, cui „ob peregrinationes in totam Europam fere susceptas, cognomentum deß Landstörtzers documenta vetustiora tribuunt."

**) „Auch einen Sackmann — setzt Burgermeister noch hinzu; — der ihre Kleider trug."

terschaft zu üben und Ehre einzuerndten in fremden Ländern.

Sie kamen nach Frankreich, wo sie von König Karln wohl empfangen und ehrenvoll aufgenommen wurden. Da aber das Alter den König etwas grämlich und für die damaligen Hoffreuden stumpf gemacht hatte, so gab es bei ihm keine Ritterspiele in welchen sich unsere Ritter hätten zeigen können.

Als sie sich nun 6 Wochen an dem Hofe des Königs aufgehalten hatten, kam Botschaft von dem **König von Kastilien und Leon, Heinrich** IV. daß er sich zu einem großen Zuge gegen die Mauern und den König von Granata rüste, der von den Kriegs Völkern des Königs von Tunis und anderer Afrikanischen Fürsten, unterstützt, ihn mit Kriege bedrohe. Er ersuchte daher den König, in seinem Lande dieses bekannt machen zu lassen, damit, wenn sich etwa daselbst fahrende Ritter befänden, sich dieselben zu ihm begeben möchten, wenn es

ihnen

ihnen darum zu thun sey, Belohnungen, Ehre und Ruhm, zu erkämfen.

Diese Aufforderung, kam unsern Rittern eben recht. Sie waren sogleich entschlossen von der Einladung König Heinrichs Gebrauch zu machen und sich zu ihm, auf den Weg zu begeben.

König Karl lobte ihren ritterlichen Vorsatz sehr, schenkte jedem ein Pferd und 300 Kronen. Auch gab er ihnen Briefe an den König mit, zu welchem sie zu ziehen, gesonnen waren.

Also, gieng die Fahrt fort nach Pampelona, wo König Heinrich damals Hof hielt.

Der König, war über ihre Ankunft sehr erfreut und lies ihnen viel Ehre erzeigen. Da aber aus dem Zuge gegen die Mauern damals nichts wurde, giengen unsere Ritter zu dem König Johann von Navarra, wo sie sich zwey Monate aufhielten und an allen Vergnügungen des Hofes an Jagden, Gelagen, Tänzen und Ritter Spielen gar ehrlich und mit großem Lobe, Theil nahmen.

Die Stunde des Abschieds schlug, und die Ritter, giengen nach einer Wallfahrt nach St. Jago, nach Lisabon zum König Alfonso der eben damals Krieg mit dem König von Fetz führte. — Sie erklärten ihm die Absicht ihrer Fahrt und entdeckten ihm den Wunsch unter seinen Fahnen gegen die Ungläubigen streiten zu dürfen.. Der König, gewährte ihnen sogleich ihre Bitte, lies sie prächtig bedienen, und freute sich sehr der Mannlichkeit seiner deutschen Gäste, welche vor seinen Augen so herrliche Proben ihrer Kraft und Stärke ablegten.

Es bestand aber Ramsidens größte Stärke im Werfen nach dem Ziele mit Scheiben oder Steinen, und Ehingen war erfahrner im Kampf mit voller Rüstung.

Mitten unter diesen Zeitverkürzungen kam die Nachricht, der König von Fetz ziehe mit starker Heeres Macht, gegen die, ihm vor einigen Jahren von den Portugiesen abgenommene Stadt Septa, *) dieselbe wieder zu erobern.

So:

*) Jetzt, Ceuta.

Sogleich schickte der König Alfonso der Stadt Kriegsvölker zu Hülfe, und unsere Ritter, giengen mit demselben ab.

Ehingen wurde sogleich bei seiner Ankunft zu Septa, zum Hauptmann von einem Quartier der Stadt ernannt und half dieselbe männlich gegen die Heiden vertheidigen, welche drei Tage hinter einander stürmten und viel Volk verloren.

Nun thaten aber die Portugiesen einen Ausfall und verfolgten den Feind bis auf eine Ebene, wo sich beide Heere gegen einander in Schlachtordnung stellten.

Alsobald erschien ein Trompeter und ein mächtiger Barbar forderte einen christlichen Ritter zum Zweikampfe auf.

Mit Erlaubniß des portugiesischen Generals, nahm Ehingen diesen Kampf an, der nun im Angesicht beider Heere begann.

Mit großem Geschrei rückte der Barbar gegen ihn an, aber er empfieng ihn mit eingelegter Lanze, ihn ansprengend, so kräftig, daß er ihn mit deutscher Mannkraft sogleich zu Boden

den streckte. — So gleich standen beide mit den Schwerdtern in der Faust gegeneinander, und es begann ein heftiger Fuskampf. — Vergebens hämmerte Ehingen auf den starken Harnisch seines Gegners und sah bald ein, daß auf diese Art dem Barbaren nichts anzuhaben seyn würde. Er entschloß sich also bei nähernder Gefahr, kurz, unterlief seinen Gegner, packte ihn fest, stemmte ihm ein Bein und rang ihn zu Boden; aber zugleich mit seinem Feinde, fiel auch er. Aber auch hier war Ehingen gewandter als sein Feind, ein kräftiger Schlag von seiner nervichten Faust in's Gesicht seines Gegners, betäubte denselben hart. Nun stieß ihm Ehingen den Dolch in den Hals, und des Barbaren Seele entfloß mit seinem schwarzen Blute.

So gleich bemächtigte sich Ehingen des Schwerdes seines Gegners und kam siegreich zu den Portugiesen zurück. — Die Feinde wurden geschlagen, des Barbaren Kopf prangte auf Ehingens Lanze und siegreich hielt er, mit großer Feierlichkeit seinen Einzug in die er-

freute

freute Stadt, wo man ihn mit Ehrenbezeugungen überhäufte. *) —

König Alfonso, als er diese Siegsnachricht erhielt, war ausserordentlich erfreut und ersuchte den tapfern Ritter, zu ihm nach Lisabon zurückzukommen, damit er ihn dankbarlich ehren könne.

Es läßt sich nicht sagen, mit welcher Freude der König den tapfern Ritter aufnahm. Er umarmte ihn öffentlich und schenkte ihm „ein Schewren **) voller Portugaleser Gülden.“

Der Krieg des Königs von Kastilien gegen den König von Granata und seine Bundesgenossen, brach indessen (1457) aus, und sogleich reisten unsere Ritter ab, an demselben Theil zu nehmen.

Es

*) Dieser Kampf ist ein Tableau zu einer Rittergeschichte dessen sich weder ein Amadis, ein Palmerin, noch irgend ein Ritter der Tafelrunde schämen dürfte. Es war doch immer Natur und Wahrheit da, welche die alten Romanziers kopirten.

**) Schewr — ein goldener Becher.

Es gieng dort hart her. Das Schwerd fras viel Volk, und von beiden Seiten, wurde mit großer Herzhaftigkeit gefochten.

Bey Bestürmung einer Stadt erhielt unser Ehingen eine Fuswunde, nachdem er allenthalben bei dem königlichen Panier, nebst seinen Waffengesellen, tapfer gestritten hatte.

Diese Wunde hielt ihn einige Zeit auf dem Lager und machte, so gut sie auch geheilt wurde, ihm dennoch Zeit seines Lebens, ein offenes eiterndes Andenken.

Als die Feldzüge nun gethan waren und man wieder heim kehrte, wurde am Hoflager des Königs hoch gelebt, geschmaußt, gezecht und turniert.

Ehingen und sein Gefährte, wurden von dem Könige für ihre Tapferkeit, mit seinen drei Ritterorden von Hispanien, Kastilien und Granata beehrt. Ein jeder erhielt ein schönes Streitroß zum Geschenk, und überdies, noch 300 Dukaten.

Hierauf, zogen sie wieder zurück zum König Alfonso nach Portugal.

Dieser, gab ihnen herrliche Send- und Belobungsschreiben an alle Potentaten, beschenkte einen jeden mit einem güldenen Zeuge 200 Dukaten werth, mit Carmisinen und 100 Ellen schwarzen Sammet, gab ferner einem jeden einen schönen portugalischen Hengst und 300 Dukaten Zehrung.

Dankbar beurlaubten sie sich nun (1458 im Monat März) von dem Könige, und zogen durch Spanien zurück, nach Navarra, wo König Johann seine bekannten Gäste, abermals sehr gnädig empfieng.

Nach einem kurzen Aufenthalt an dem Hofe des Königs zu Navarra, schifften sie nach England über. König Heinrich VI. der damals die Krone dieses Landes trug, nahm die deutschen Krieger sehr wohl auf, und ertheilte ihnen den Ritterorden seines Landes mit grosser Feierlichkeit.

Ramsiden trennte sich nun von seinem Freunde und zog in sein Vaterland hochgeehrt und belohnt zurück. — Ehingen aber, besuchte noch den Hof des Königs Jakob II. von Schottland, dessen Schwester die Gemalin des Herzogs Siegmund war.

Auch hier, erhielt der mannliche Ritter, wie allenthalben, eine sehr ehrenvolle Aufnahme und war ein thätiger Theilnehmer aller Freuden der Tafel, der Jagd, und der Festgelage *) dieses glänzenden Hofes.

Als nun auch endlich hier die Stunde des Scheidens erschien, wollte man unsern Ritter nicht ohne Andenken von hinnen scheiden lassen. Er erhielt also zwei schöne Gezelte und ein Stück schwarzen Sammet vom Könige, und von der Königin, einen Hengst und ein Kleinod, 30 Dukaten werth. — Auch bekam ein jeder seiner vier Knechte, 10 Dukaten Zehrung.

Nun

*) „Nec deerat voluptas epulandi, venandi, tripudiandi.“

Nun erwachte in Ehingens Brust die Sehnsucht nach seinen våterlichen Hainen, und er setzte seinen Ritterfahrten ein Ziel.

Im Jahr 1459 kam er zu Kilchberg bey seinem Vater wieder an, und der alte Rudolf, umarmte seinen Sohn mit Entzůcken. — Staunend, betrachteten voll inniger Freude, die Seinigen die von ihm aufgezeigten kostbaren Geschenke, Kleinodien, Ordenszeichen, Rosse und Gezelte welche seine Tapferkeit ihm in fremden Låndern erworben hatte, hörten erstaunt ihn seine Gefährlichkeiten und Thaten erzählen, und letzten sich an seinen Gesprächen und Nachrichten von den Herrlichkeiten der fremden Reiche welche er durchzogen hatte. Da redete er von den Festen denen er beigewohnt, von dem Beifall den er sich in Ritterspielen erworben hatte, rühmte die Pracht und Höflichkeit der fremden Könige und Edelleute, und sprach mit Entzücken von der Schönheit der Damen welche er gesehen, gesprochen, und deren Vortrefflichkeit er bewundert hatte. — Aber er

gab seine Hand einem deutschen, vaterländischen Mädchen, und lebte glücklich mit ihr, geehrt und hochgeachtet in seinem Vaterlande, und starb mit froher Rückerinnerung an die schönen Zeiten seiner Ritterfahrten und bestandenen Ebentheuer, in den Armen seines Weibes und seiner Kinder auf dem Stammschlosse seines edlen Hauses.

Friede sey mit seiner Seele!

VI.

Sperber - Kåtchen.

Wohlbekannt allen Wallenden und Reisenden, allen wandernden Ordensbrüdern und fahrenden Rittern, allen Gaunern und Buschkleppern wohlbekannt, war im dreizehnten Jahrhundert die Sperber-Herberge, auch der Gasthof zum Sperber, und schlechthin, der Sperber Hof, genannt. Der Wirth und Besitzer des Sperber Hofs, nannte sich Kilian Sperber, führte einen Sperber in seinem Hausschilde, und handelte nebenher auch mit Sperbern; ein damals sehr ergiebiger Handlungszweig, weil es zu jener Zeit, nicht leicht eine vornehme Dame gab, die nicht einige Sperber aus Luxus fütterte, oder füttern lies. Damals, waren die Sperber den Damen eben das, was denenselben in unserm einsichtsvollen Jahrhundert, die Papageie, Katzen, Affen, oder Bologneser Hunde sind: Lastträger ihrer guten und üblen Launen; ihre Freunde

 und

und Vertrauten. Nur sind die Damen unsers Jahrhunderts nicht so gar sehr verblendet, als ihre Ahnenmütter vor vielen hundert Jahren, denn sie lassen ihren Papageien, Katzen, Affen und Hunden wohl oft weiche Bettchen in ihrem Leben machen, aber nach dem Tode dieser süssen Geschöpfe, ihrer noch süsseren Freundinnen, ist's mit den guten Thieren, wie mit den Seelen der Materialisten, rein aus. So nicht, mit den Sperbern und der Sperberliebhaberei der Vorzeit. Wir müssen diese saubern Vögel, wie die ägyptischen Ibisse, auch nach ihrem Tode noch im galanten Kours sehen. Die Damen der Vorzeit, haben ihren Vögeln mit sich selbst, auf Denkmalen, Grabsteinen und Siegeln, Unsterblichkeit gegeben*), und so, sind die Sperber, Bekannte aller Diplomatiker, Heraldiker, und Antiquare geworden, und haben sich, cum privilegio ihrer

*) Man wird nicht leicht eine auf Siegeln, Münzen oder Grabsteinen, abgebildete Dame finden, die nicht in jenen Zeiten ihren Sperber mit sich abbilden lies. Besonders ist dies der Fall, bei Jungfrauen Abbildungen aus jenem Zeitalter.

ter durch Schönheit regierenden Gebieterinnen, so gar bleibende Quartiere in der Sfragistik gemacht.*)

So viel von den Sperbern! und nun wieder zu dem Sperber Wirth.

Dieser lustige Schalk hatte mancherlei Abentheuer an den Höfen und Nichthöfen, gehabt, war, wie er sagte, aus Schwaben nach Franken, und aus Franken nach Thüringen gezogen. Hier hatte er sich abermals an den Höfen herum gedrückt, war, man weiß nicht wie, mit einem gewissen Junkherr von Kromsdorf bekannt worden, und hatte von diesem einige Acker Land an der damaligen Landstraße, erkauft, oder geschenkt bekommen, hatte diese Acker rund umzäunt, einen Graben um die Umzäumung herum, gegraben, und dann, ein Wirthshaus mit dem Aushänge-Schilde, zum goldenen Sperber, hineingebaut, in welchem er lebte und Wirthschaft trieb. Ritter, Mönche, Gauner und Kaufleute,

*) Sphragistica. Siegel Lehre. Siegel Kunde.

leute, fanden bei Kilian Sperbern Herberge, und wer in Thüringen damals von einem guten Gasthofe an der Straße, sprechen wollte, der sprach von dem Sperber Hofe, wie man Kilians Residenz nannte. Auch war der lustige Kilian überall bekannt, und viele Reisende sahen einige Meilen Umweg nicht an, um nur den Sperber Hof, und den lustigen Kilian, kennen zu lernen. Selbst der Thüringer Landgraf versäumte es nie, wenn er etwa eine Tour in's Osterland machen wollte, seinen Weg über den Sperber Hof zu nehmen und den Schalk Kilian ein wenig zu necken. Der ließ sich zwar trefflich necken, aber er unterstand sich auch seine Necker, wieder zu necken, sie mochten vornehm oder nicht vornehm seyn. Nur, versteht es sich, daß in solchen Fällen, der Maasstab der Neckerei verändert wurde.

Doch, Beispiele werden hier alles deutlicher machen.

Kilian. Grüß Euch Gott! Herr Landgraf. — Wo soll's denn einmal zugehen?

Land-

Landgraf Heinrich. Einen Ritt nach Leipzig will ich einmal machen.

Kilian. Es ist mir lieb, daß Ihr nicht vorbei geritten seyd, gnädiger Herr!

Landgraf. Dein Sperber, ist ein Lockvogel.

Kilian. Aha! — Wißt Ihr das auch in Raspenburg? *)

Landgraf. Ei! was wissen wir dort nicht alles. Vielmehr noch, als der kluge Kilian von sich und seinem Sperber selbst weiß.

Kilian.

*) Raspenburg, auch genannt: Das feste Haus Rassenburg, Schloß Rassenburg, Rassenberg, jetzt, Rastenberg, ein Städtchen, vier Meilen von Erfurt und zwei Meilen von Weimar, gelegen. — Das Schloß, soll schon im Jahr 1070 nach einigen, nach andern, 1073, nach andern Chroniken Schreibern aber, weit später, und erst von Henrico Rasponi II., erbaut worden seyn. — Im Jahr 1321 wurde dieses Schloß, nebst andern, damaligen Raubnestern, von Markgraf Friedrich von Meissen, nach einem harten Widerstande, erobert, und gänzlich zerstöhrt. — S. Melissantes Beschreib. von Bergschlössern. S. 340 — 344.

Kilian. 's geht mir und meinem Sperber nicht allein so, gnäd'ger Herr! Von Euch, weiß man hier auch mehr, als Ihr in Raspenburg von Euch selbst wißt.

Landgraf. Ja, ja! so pflegt es zu gehen! — Was weißt du denn aber z. B. von mir, das ich von mir selbst nicht weiß?

Kilian. Mancherlei, Herr Landgraf! — Ihr verschmäht doch einen guten, frischen Trunk Sperber Bier, nicht?

Landgraf. Du weißt ja, daß ich das nie gethan habe. — Laß Bier für mich und meine Leute herbei schaffen!

Kilian. Wollt Ihr nicht in's Haus treten?

Landgraf. Nein. — Hier, unter dieser Linde, sitzt sichs kühl und angenehm.

Kilian. 's ist meinem Mädchen ihr Lieblingsplätzchen.

Landgraf. Nie wirst du doch sagen: meine Tochter; immer, mein Mädchen. Sie ist ja deine Tochter, wie du sagst.

Kilian.

Kilian. Ja, so sage ich.

Landgraf. Und die Leute? —

Kilian. Müssen eben das sagen, sonst — glauben sie meinen Worten nicht.

Landgraf. (lacht.) So ist's, Kilian! — Keine Seele will's glauben, daß das Mädchen deine Tochter ist. Man spricht, so ein niedliches Gesicht, könnte gar nicht von dir seyn; und deine Frau, will kein Mensch gekannt haben.

Kilian. Wie wenig Menschen, kennen ihre Weiber! — 's hält auch ein wenig schwer, ein Weib kennen zu lernen. — Als ich noch in Schwaben war, hörte ich einmal den Grafen von Achalm, im Scherz sagen: Von keinem lebendigen Wesen sey jemals ein Weib in der Welt gekannt worden, als nur allein Frau Eva im Paradiese, von der Schlange; weil eine Schlange die andere kenne.

Landgraf. Der Graf hatte gewiß ein böses Weib?

Kilian. Er hatte zwei Weiber gehabt. Die eine, hatte er erstochen, die andere, hatte er ins Kloster gesteckt.

Land-

Landgraf. Bewahre!

Kilian. Vor zwei Jahren, soll er gestorben seyn, wie mir neulich ein Kaufmann erzählte, der aus Schwaben kam. — Der Graf war ein wahrer Weiberfeind, und eine Pfaffengeisel, wie es nur eine geben kann. Er konnte die Mönche noch weit weniger leiden, als die Weiber. — Herr Landgraf! den hättet Ihr sollen reden hören, wenn er auf die liebe Geistlichkeit zu sprechen kam. Ei, du mein Gott! der hat den Mönchen das Leben sauer gemacht! —„Wenn ich Kaiser wär" — pflegte er immer zu sagen; — „so wollte ich die Kloster Müßiggänger bald in Bewegung bringen. Eine Armee wollte ich von Mönchen errichten, und diese Armee sollte mir das heil. Grab und Jerusalem erobern." — Nun stellt Euch nur so etwas vor! *)

Landgraf. Das läßt sich leichter sagen als thun. Ja, wenn's keinen Kirchenbann gäb!

Kilian.

*) Eine ansehnliche Armee hätte das gewiß gegeben! Eine Mönchsberechnung, würde eine interessante

Kilian. Daraus, machte sich der Graf gar nichts.

Landgraf. Nun, nun! —

Kilian.

Sache seyn. — Man stelle sich die ungeheuere Menge Ordensleute in der Welt vor, deren nützender Endzweck so sehr zweifelhaft ist. Welche Ausbeute von Mannschaft, würde nach des Grafen Plan, uns Italien und Spanien zu einem solchen Kreuzzuge liefern, da im Königreich Neapel allein 109585 Kloster Seelen gezählt werden. (S. Duclos Reise Jena 1792 S. 95.) — „Es hat sich wohl eher ein General der Dominikaner gerühmt, — sagt Berkenmeyer, (Curiof Antiqu. Hamb. 1731. S. 97.) — daß er von seinem Orden 20,000 frische und starke Mönche ins Feld stellen, und doch deswegen, seine Klöster nicht entblösen wolle.“ — Eben so, soll auch einst ein General der Barfüsser dem Papste 30,000 Mönche zu Soldaten angeboten haben, und dennoch sollten, versicherte er, die Klöster besetzt bleiben. S. Wolff Lect. Memor. T. II. cent. 16. p. 745. Ein anderer, bot Kr. Karl V. 22000 Mönche zum Kriege an, welches Anerbieten aber der Kaiser verwarf, weil er, wie er sagte, zu ihrer Erhaltung, stets 22000 Töpfe würde mit sich führen müssen. — „Man hat ausgerechnet, — schreibt angef. Berkenmeyer (S. 12.) — daß vor etwa 200 Jahren, schon mehr als 100,000 Klöster, Stifter und Kanonikate in Europa zu

Kilian. Wie ich Euch sage!

Landgraf. Er hat den Bann nicht gekannt!

Kilian.

finden gewesen. Darinne befinden sich wenigstens 4 Millionen Menschen. Die Klöster der Griechen dazu gerechnet gäben Europa, 7 Millionen. Alle Mönche der Mohametaner und Heiden mit eingerechnet, so könnte man wohl in der Welt allein 21 Millionen dergleichen Personen antreffen." Wie viel Stoff zu Armeen! — Wiedemann hat viele Berechnungen (in seiner poet. Gefangensch.) über Ordensleute gesammlet, und schreibt: „Im J. Chr. 1500 sind allein im Benediktiner Orden 15000 Klöster gewesen, die Abteien gehabt, die andern, ungerechnet. Im J. 1350 starben allein 124424 Mönche an der Pest. Im J. 1618 waren 560 Jesuiten Kollegien, und darinne, befanden sich 30112 Mönche. — Im J. Chr. 1559 hat man in der Christenheit gezählt 225044 Klöster. Wenn nun sich in jedem Kloster nur 10 Ordensleute befänden, so trug das aus, eine Summe von zwei und zwanzigmal hunderttausend, funfzigtausend vierhundert und vierzig (2250440) Personen." Als Gewährsmänner seiner Nachrichten führt er folgende Schriftsteller an. *I. H. Alsted.* Thesaur. Chron. n 33. p 260. 261 M. Petr. Salich. Altar Predigt. Lit E. Iubil Academ. Nolzheim ap. Dietr. in Eccl. T. 1. p. 746. — Es ist

in

Kilian. Warum denn nicht? Er war ja selbst darinne gewesen, weil er einen Mönch auf der Stelle erstochen hatte, den er mit seiner Schwester hatte sehen schön thun. Ich denke immer, in solchen Fällen, muß man sehen, und auch nicht sehen.*) Meint Ihr nicht auch?

in der That zu verwundern, daß die Staatsmänner, auf solche Angaben, nicht aufmerksamer werden!

*) Wie Kaiser Heinrich III. der seine Schwester zum Klosterleben zwang, an welchem sie gar kein Behagen fand. Er wohnte einst ein ganzes Jahr in dem Kloster, in welchem sie sich befand, und hatte einen jungen Kaplan bei sich, welcher sich bei der Prinzessin Nonne so beliebt zu machen wußte, daß sie sich von demselben recht oft absolviren lies. — Einst als es geschneit hatte, trug das Liebchen ihren Tröster auf dem Rücken über den Klosterhof. (Eine gewöhnliche Weiberlist jener Zeit!) Das sah der Kaiser, lies sich aber nichts merken. — Gleich darauf, wurde eine Abtei und ein Bißthum vakant. Da beförderte er seinen Schwager Kaplan sogleich, und sagte ihm heimlich: Accipe Episcoparum, et noli amplius equitare Sanctimonialem. Seine Schwester aber, machte er in einem andern, entferntern Kloster zur Aebtissin, und raunte ihr gar wohlmeinend in's

Landgraf. Nein! — So etwas darf nicht ungestraft bleiben. — Würdest du wohl gleichgültig gewesen seyn, wenn du einen Mönch bey deiner Frau angetroffen hättest, der —

Kilian. In diesem Fall, hätte ich ihn blos gebeten, die Frau gleich mit sich zu nehmen, und sie bey sich zu behalten.

Landgraf. Lustig genug!

Kilian. Lustig, bin ich immer.

Landgraf. Wie machst Du das?

Kilian. Ich bin zufrieden.

Landgraf. Unmöglich! — Kein Mensch, ist zufrieden.

Kilian. Ich bin's.

Landgraf. Du betrügst Dich selbst.

Kilian. So hat's nichts zu sagen. — Wär ich aber nicht wirklich zufrieden, so könnte ich auch schwerlich lustig seyn.

Land-

in's Ohr: Accipe Abatissatum et noli amplius equitari a Sacerdote. Damit, war der Spas aus. S. *Sachs* Alphab. Histor. Lit. N. n. 7. P. 343.

Landgraf. Ich traue Dir viel Verstellungskunst zu. — Du hast die Welt durchstrichen, und kennst die Menschen. Du hast, wie Du selbst sagst, an Höfen gelebt, und —

Kilian. Und jetzt, bin ich der Sperber Wirth.

Landgraf. Ich möchte Deine Lebensgeschichte hören.

Kilian. Ihr würdet Euch nicht sehr erbauen!

Landgraf. Ich möchte ferner den Grund Deiner Freundschaft mit dem verstorbenen alten Krommsdorfer wissen, und möchte den wahren Vater Deines Kätchens kennen.

Kilian. Herr Landgraf! was die wahren Väter anbetrifft, so ist das gar keine Kenntniß Sache für uns Menschen.

Landgraf. Pfui Kilian!

Kilian. Genug, wenn wir da sind! — Kätchen ist auch da. Warum will man sie nicht für meine Tochter halten? Weil sie mir nicht ähnlich sieht? Das ist kein hinreichender Grund.

Landgraf. Wir wollen uns nicht darüber streiten. Gestohlen, hast Du sie wohl nicht!

Kilian. Herr Landgraf! was denkt Ihr von mir?

Landgraf. Alles, was gut ist. Aber andere Leute denken nicht so von Dir. — Man sagt: Dein Sperber Hof werde nach und nach eine Niederlage aller Gauner und Schnapphähne.

Kilian. Wer das sagt, ist wohl selbst ein Schnapphahn!

Landgraf. Still! nicht zu hitzig! — Du kennst ja Deine Ankläger nicht.

Kilian. Sie kennen mich auch nicht, wenn sie mich zum Gauner Wirth machen.

Landgraf. Ich gebe Dir mein Wort, Du bist, so gut, wie Dein Gasthof, übel berüchtiget. Man nennt Dich den Spitzbuben Hehler, den Vater eines aufgelesenen Mädchens, mit der es der junge Kromsdorfer Junker, und der Tiefforter Marschalk gut meinten, mit denen sie es auf Dein Geheiß, wieder gut meinen müßte, damit Du ein paar Schutzherrn

für Deine Wirthschaft hättest. Diese beiden Junker, wüßten, sagt man ferner, um Deine saubere Wirthschaft und theilten mit Dir und den beherbergten Gaunern, als heimliche Gesellen. Liesen die Schnapphähne laufen, und gäben Dir, als treue Mitgenossen, im Stillen Schutz. Man sagt, Du seyst weder ein Schwabe, noch ein Franke, sondern ein geborner Beutelschneider aus Westfalen *). Du würdest bald ein Mädchenhaus anlegen, um Jung und Alt in Deine Sperberherberge zu locken, sie da rein auszuplündern, und dann

*) Die Bewohner dieses guten Landes waren ehemals übel empfohlen. Sprüchwörter und Lieder geben ihnen gar ehrenrührige Namen, und ihre Raubgier, war zum allgemeinen Sprichwort geworden. Daher schrieb auch selbst der Korveyer Mönch Bernardus Westerodus in einem Liede von seinen Landsleuten, noch im XIV. Jahrhundert:

— In terra Westphalorum
Quae plena est maleficis,
Raptoribus veneficis,
Fascina miserorum.

Angef. in Flögels Gesch. der Kom. Litterat. III. B. S. 24.

entweder hinauszuwerfen, oder ihnen gar das Leben zu nehmen. Du seyst ein falscher Spieler und ein Religions-Spötter. Mit Einem Worte, man spricht sehr schlimm von Dir, Deinem Kätchen, und Deinem Sperber Hofe.

Kilian. Herr Landgraf! man spricht viel.

Landgraf. Und, was sagst Du dazu?

Kilian. Die Leute sagen schon so viel, daß mir, noch etwas zu sagen, nichts mehr übrig bleibt.

Landgraf. Sieh Dich vor, daß der Graf Wichmann nicht über Dich kömmt, und Deiner Burg den Garaus macht. Du weißt, wie der strenge Herr von solchen Sachen denkt.

Kilian. Der gute Herr! hat jetzt seinen Aerger über seines Vetters Liebschaft mit dem Wallendorfer Müller Mädchen *) — Ach, lieber Herr Landgraf! der Mensch leidet gar viel von bösen Zungen. Nehmt doch nur einmal, wie man mit Euerm Vorfahren und seiner

*) Diese Geschichte kennen die Leser aus dem IV. und V. Bande dieser Romant. Gesch. der Vorzeit.

ner Liebschaft umgegangen ist. Sein Sprung aus Giebichenstein, wird immer noch bekrittelt werden. Liederchen hat man auf ihn gemacht. Erst neulich noch kam ein reisender Bänkelsänger zu mir, herbergte hier, und sang öffentlich ein Lied auf Euern Vorfahren ab.*) —

*) Auf Ludwig, den so genannten Springer. Welches Lied, Kilian hier meint, weiß ich eben nicht, aber es giebt ein altes Lied auf Ludwigs Geschichte, welches vielleicht weit neuer, und nur etwa aus einem ältern Gesange entstanden ist. Hier ist es.

1.

Was wollen wir aber singen?
was wollen wir heben an?
Ein Lied von der Frau zu Weißenburg,
wie sie ihren Herrn verrieth.

2.

Sie lies ein Brieflein schreiben,
gar fern in's Thüringer Land,
zu ihrem Ludwig Bulen,
daß er käme zur Hand.

3.

Er sprach zu seinem Knechte:
„sattel Du mir mein Pferd;
wir woll'n gen Weißenburg reuten,
es ist des Reutens wohl werth."

Und, wie geht es Euch selbst? Man nennt Euch herrsüchtig, stolz, und hochfahrend. Oben hinaus und nirgends an, ist der böse Bei-

4.

„Grüß Euch Gott! Frau Adelheid schöne!
wünsch' Euch einen guten Tag.
Wo ist Euer edler Herre,
mit dem ich kämpfen mag?"

5.

Die Frau läugnet ihren Herren,
im Schein falsches Gemüths;
er reit nächten a) späte
mit Hunden auf die Jeit. b)

6.

Da Ludwig unter die Linden kam,
wohl unter die Linden so grüne,
da kam der Herr von Weißenburg
mit seinen Hunden so kühne.

7.

„Willkommen Herr von der Weißenburg:
Gott geb' Euch guten Muth!
Ihr sollt nicht länger leben,
Denn heut diesen halben Tag."

8. „Soll

a) Nächten, nechten — nächstens, ehestens, bald; noch in der Thüringer gemeinen, und Bauern-Sprache üblich.

b) Jeit — Jagd.

Beiname, den man Euch giebt. Jedermann hat seine Feinde in der Welt, der Landgraf so gut, wie der Sperber Wirth, Kilian. — Wer

raubt

8.

„Soll ich nicht länger leben
denn diesen halben Tag,
so klag' ich's Gott vom Himmel,
der alle Dinge wenden mag."

9.

Sie kamen hart zusammen
mit Worten im Zorn so gros,
daß einer zu c) dem andern
sein Armbrust abschoß.

10.

Er d) sprach zu seinem Knechte:
„Nun spann dein Armbrust ein,
und scheuß den Herrn von der Weißenburg
zur linken Seiten h'nein."

11.

„Warum soll ich ihn schießen,
und morden auf den Plan?
er hat mir doch sein Lätge e)
noch nie kein Leid gethan."

12. Da

c) Gegen.

d) Ludwig.

e) Sein Lätge — sein Lebtage; in seinem Leben; niemals. Auch noch in der Thüringer Bauern-Sprache üblich.

raubt und gaunert mehr, als einige unserer Edelherrn? und wer macht dem Unwesen ein Ende? — Weil ich mich gut nähre und zufrieden

12.
Da nahm Ludwig sein Jäger Spieß
selber in seine Hand,
durchrannt den Pfalzgraf Friedrichen
unter der Linde zu tod.

13.
Er sprach zu seinem Knechte:
„Reut mir zur Weißenburg,
da seynd wir wohlgehalten
nach unserm Herz und Muth.“

14.
Da er nun gen der Weißenburg kam,
wohl unter das hohe Haus,
da sahe die falsche Fraue
mit Freuden zum Fenster h'raus.

15.
„Gott grüß' Euch edle Fraue!
und bescher' Euch Glück und Heil.
Euer Wille ist ergangen.
Todt habt Ihr Euern Gemal.

16.
„Ist mein Wille ergangen,
mein edler Herre todt,
will ich's nicht eher glauben,
ich sehe denn sein Blut so roth.

17. Er

frieden bin, so haßt man mich. Das macht mir Feinde. — Wenn Ihr hören solltet, wie man zuweilen über Euch spricht, Ihr würdet Euch darob verwundern!

Land=

17.
Er zog aus seiner Scheiden
ein Schwerd von Blut so roth;
„Sieh da, du edle Fraue!
ein Zeichen deines Herren Todt.

18.
Sie rang ihre weißen Hände,
rauft' aus ihr gelb=weiß Haar;
„Hilf, reicher Christ vom Himmel!
was hab' ich nun gethan?"

19.
Sie zog von ihrem Finger
ein Ringlein von Golde, so roth:
„Siehe da, du Ludwig Bule,
meiner dabei gedenk!"

20.
„Was soll mir doch das Ringelein?
das unrecht gewonnen Gold?
Wenn ich daran gedenke,
mein Herz wird nimmer froh!"

21.
Des erschrak die Frau von der Weißenburg,
fasset einen traurigen Muth:
„Verlaß mich holder Fürste nicht,
mein edler Herr ist todt!"

Landgraf. Die Rede, ist von Dir, und nicht von mir. — Ich sage Dir, Du bist beinahe bei jedermann, übel angeschrieben. Sieh zu, wie es Dir gehen wird. — Wer weiß, was ich hören muß, wenn ich von Leipzig wieder zurück komme, und ob ich Deine Sperber Burg so ganz und unzerstöhrt, wieder sehe.

Kilian. Herr Landgraf! Ihr macht mir bange.

Landgraf. Ich sage Dir: sieh Dich vor!

Kilian. Ihr habt so manchen Trunk bei mir schon gethan, der Euch geschmeckt hat, Ihr habt Kätchen schon manchen Sperber abgekauft und gut bezahlt; — wollt Ihr Euch meiner nicht annehmen?

Landgraf. Wie kann ich das? — Wenn sie euch nicht todschlagen, könnt ihr zu mir kommen. Sonst, kann ich nichts thun.

Kilian. Ich könnte Euch Dinge entdecken, die — — Ich will mein Schicksal erwarten!

Landgraf. Du bist listig genug. Mach Dir Freunde in der Nähe, und beherberge kein Raubgesindel, keine Buschklepper und Juden.

Kilian. Die armen Juden!

Landgraf. Nun, hurtig! erzähle mir einen Schwank, ehe ich weiter reute.

Kilian. So seyd Ihr! Schwänke hört ihr wohl gern erzählen, aber weiter wollt ihr nichts wissen, ihr edlen Herren! — Wenn ich mein Kätchen an einen Mann bringen kann, verkaufe ich mein Wirthshaus, komme zu Euch, und erzähle Euch täglich für Unterhalt und Nahrung, einen Schwank.

Landgraf. Topp! — Mein Kaplan, muß die Schwänke aufschreiben, und wir sammeln sie unter dem Titel: Sperber Schwänke. — Nicht wahr?

Kilian. Ja, ja! so soll's seyn.

Landgraf. Nun laß Kätchen zu mir kommen. Ich will ihr einen Sperber abkaufen, daß ich in Leipzig etwas zu verschenken habe.

Kätchen. Da bin ich schon, Herr Landgraf! — Ich habe jetzt nur drei Sperber in Vorrath. Wählt Euch den schönsten davon, und denkt hübsch an Sperber Kätchen, so oft

Ihr

Ihr ihn anseht. — Ich handele gern mit Euch; Ihr bezahlt so gut!

Landgraf. Bezahlt dein Liebhaber nicht besser?

Kätchen. Wenn ich nur erst einen Liebhaber hätte!

Landgraf. Der Krommsdorfer Junker, und der Tiefforter Marschalk, gefallen Dir nicht?

Kätchen. Sie sind Edelknechte, und können mich doch nicht heurathen.

Landgraf. Sie sprechen oft hier ein?

Kätchen. O ja! — Das Einsprechen, macht aber noch keine Liebschaft. — Seht! das sind meine Sperber. — Kauft diesen; das ist der schönste. — Ach! seht nur das allerliebste Sperberchen an! Der ist recht für eine Prinzessin geschaffen.

Landgraf. So will ich ihn kaufen. — — Heda! führt mein Roß vor.

Kätchen that sehr artig gegen den Landgrafen, setzte ihren Sperberkäfig nieder, und lief herzu, ihm den Steigbügel zu halten. Dem Landgrafen gefiel diese Artigkeit sehr wohl, er kneipte Kätchen in den Backen und schob ihr ein Goldstück unter das Busentuch.

Sie. Ei, Herr Landgraf! was thut Ihr?

Er. Ich fürchte das Gold wird schmelzen!

Sie. Ach! hier soll kein Gold schmelzen.

Er. Aber ein Herz?

Sie. Das Euerige, gewiß nicht!

Er. Weißt Du das gewiß?

Sie. Ich bin nur ein armes Mädchen — und Ihr — seyd ein Landgraf, der —

Er. — der, was alle Landgrafen sind, auch ein Mensch ist.

Kilian. Herr Landgraf! haltet an.

Landgraf. Was giebt's?

Kilian. Feld ein, sprengen Reuter, vielleicht sind es Knappen die Euch nachreuten.

Landgraf. Wir wollen sie erwarten.

Er zog den Fuß wieder aus dem Bügel, griff Kätchen unversehens unter die Arme, hob sie in Höh, und — sie saß auf seinem Rosse.

Kätchen. Ei! bin ich nicht erschrocken! — Ihr seyd heute recht spashaft!

Landgraf. Ich habe Dich erhöht.

Kätchen. Wahrhaftig! — Auf dem Rosse, sitze ich nun, eine goldene Kette um den Hals, einen Sperber auf die Hand, und ich sehe aus —

Kilian. Wie eine Sperber Prinzessin!

Die Reuter kamen herbei. Es waren Knappen des Landgrafen. Ein Hofherr sprengte voran. Er stieg, als er den Landgrafen erblickte, vom Pferde, beugte seine Knie, und überreichte ihm ein versiegeltes und zusammen gerolltes Pergament.

Landgraf. Ehrenfried! was thust Du? Was soll das heißen?

Ehrenfried. Es ist geschehen. Gott segne Euch! gnädigster König und Herr!

Kilian. } König?
Kätchen. } König?

Landgraf. Ehrenfried!

Ehrenfried. Gnädigster König und Herr!

Landgraf. König? — Wirklich König der Deutschen?

Ehrenfried. Friedrich seufzt im päbstlichen Banne ohne Lösung. Der Papst *) ist eins mit den Fürsten. Ihr seyd von den versammelten Wahlfürsten zum König der Deutschen gewählt. **) Leset dieses Schreiben.

*) Innozenz IV. — Kaiser Friedrich bekümmerte sich aber wenig um des Papstes Bann, und blieb, der erwählten Gegen Kaiser ungeachtet, bis an das Ende seines Lebens bei Standthaftigkeit und Würde.

**) Dies geschah am Himmelfahrtstage 1246 zu Frankfurt, wo sich in dieser Absicht die drei geistlichen Kurfürsten, die Bischöffe von Bremen, Straßburg, Metz und Speier, der Herzog von Braband ꝛc. versammelt hatten, und den Landgraf Heinrich zum deutschen König wählten. Der Papst lies ihm zu Bekriegung Kr. Friedrichs, 25000 Mark Silber zustellen. Man pflegte ihn nur

Kilian. (fällt nieder) Gnädigster König und Herr! Gedenkt des Sperber Wirths zuweilen in Gnaden!

Kätchen. (fällt nieder) Gott segne Euch, Herr König!

Landgraf. Steh auf Kätchen! — Ich bin Dein gnädiger Fürst.

Kätchen. (küßt ihm die Hand) Ach! wie viele Sperber werdet Ihr mir nun abkaufen!

Landgraf. (entsiegelt und rollt das Pergament auf) Es ist Wahrheit!

Kilian. König und Kaiser!

Kätchen. Ach, Kaiser! — Nun, weiß ich doch auch, wie ein Kaiser aussieht!

Kilian. Glückliche Sperber Herberge! Glücklicher Sperber Wirth! — Ach! wie wird mein Wirthshaus zum goldenen Sperber berühmt werden! — Diese Bank, unter der Linde,

nur im Spott Rex clericorum, (den Pfaffen König) zu nennen. Man sieht leicht ein, warum. S. Lehmanns Speierische Chronik. S. 522.

Linde, soll mir viel Geld eintragen. Auf ihr, hat ein König der Deutschen, ein Kaiser gesessen.

Kätchen. Und ich, habe auf eines Kaisers Roß gesessen!

Landgraf. Ich werde euch beide nicht vergessen. Jetzt hat meine Abreise nach Frankfurt Eil. Hier ist keine Zeit zu verlieren. — Kätchen! Dich, hoffe ich bald wieder zu sehen.

Er schwang sich auf's Roß, und jagte mit seinen Leuten davon.

Kätchen. Vater! — „Kätchen! Dich hoffe ich bald wieder zu sehen;" sagte er. Habt Ihr's gehört? — Wie mag er das wohl gemeint haben?

Kilian. Potz Element! — Ich sollte nun mein Schild verändern. Zum deutschen König, sollte ich mein Wirthshaus nennen. — Aber, der alte Name hat zu viel Ruf! — Wie mache ich's denn nun gleich? — Zum Sperber König? — Nein! das ist nichts! —

Zum König und zum Sperber? — Hm! — Nein! es soll bei dem goldenen Sperber allein, bleiben. Aber diese Bank unter der Linde, soll die Königs Bank heißen. Die Linde aber, nenne ich die Kaiser Linde. — Element! nun wird's Krieg geben!

Kätchen. Das ist nicht gut!

Kilian. Wer mir das diesen Morgen hätte sagen sollen!

Kätchen. So etwas, hätte ich kaum geträumt! — Auf sein Roß hat er mich mit eigenen Händen gehoben, ein Goldstück steckte er mir in den Busen, an welchem Herzen zerschmelzen sollten, wie er sagte. Und ehe er fortritt, sagte er ganz vernehmlich und deutlich: „Kätchen! Dich, hoffe ich bald wieder zu sehen." — Wenn ich nur wüßte, was er damit hätte eigentlich sagen wollen.

Kilian. Sperberhof! Sperberhof! Sperberwirth! — ihr bleibt unvergessen.

Kätchen. Ach! wie wird Sperber Kätchen berühmt werden!

Das, sagte das gute, runde Ding, im profethischen Geiste. Denn siehe da! ihr Name glänzt in dieser Erzählung.

Wigbert der Krommsdorfer Junkherr, und der Tiefforter Marschalk kamen den folgenden Tag zum Sperber Wirth, und erfuhren von ihm sogleich, was sich zugetragen hatte. — Sie beliebten über Heinrichs Königs Wahl zu spötteln, aber **Kilian** wurde heftig und nahm sich der Sache eifrig an.

Der Marschalk. Nun, nun! lärme nur nicht so!

Kilian. Ei, was da! Er ist erwählter König, und war sehr gnädig gegen uns.

Wigbert. Auch gegen Dich, Kätchen?

Kätchen. Ja! auch gegen mich.

Wigbert. Potz Tausend!

Kätchen. Er ist gar ein liebreicher und freigebiger Herr!

Marschalk. Das ist nun freilich etwas!

Kätchen. Das ist nicht nur Etwas; es ist gar viel!

Wigbert. Nun wird's Krieg geben. Er wird in Friedrichs Länder, nach Schwaben einfallen, da kann er seinen Freund Kilian zum Wegweiser gebrauchen, — und zum — Kundschafter. Das wird Geld eintragen! — O Du glücklicher Sperber Wirth!

Marschalk. Und, Du glückliches Sperber Kätchen! — Er kann Dich zur Bettmeisterin machen.

Kätchen. (unbefangen) O! da will ich ihn gar weich betten!

Marschalk. (lacht laut auf) Das glaube ich!

Kätchen. Warum lacht Ihr?

Marschalk. Weil ich jetzt nicht weinen kann.

Kilian. Ihr mögt nun spötteln, wie Ihr wollt, — unser König, wird's schon mit uns machen.

Kätchen. Ja, das wird er auch!

Wig-

LB Coburg

Wigbert. Ei! warum denn nicht? — Kilian kann vielleicht noch einmal Schatzmeister werden.

Marschalk. Da wär er in seinem Fache! — Krumme Hände, hat er ohnehin, und —

Kilian. Keine Anzüglichkeiten! Wenn wir die Finger eindrücken, haben wir alle krumme Hände. Ich weiß es auch —

Marschalk. Wie steht's um die Kasse?

Kilian. Es ist lange nichts eingekommen.

Marschalk. Du betrügst uns!

Kilian. Da hätte ich auch etwas davon!

Marschalk. Wenn Du Dich nicht besser rühren willst, so lasse ich Deine Schnapphähne nicht mehr laufen. Ich lasse sie hängen, wo meine Knechte sie kriegen können. Die Juden darunter, lasse ich verbrennen.

Kilian. Nun! nur nicht gleich so zugefahren! — Sie werden schon etwas liefern. Einige sind nach Weimar geschlichen.

Wigbert. Ach! da giebt's nichts zu holen.

Kilian. Vier Mann, habe ich nach Erfurt beordert.

Wigbert. Du hast ihnen doch die Klöster und Kirchen empfohlen?

Kilian. Recht sehr! — Vier Mann, sind nach Leipzig gewandert. Und, wir werden sehen, was die andern in Gotha bekommen werden.

Marschalk. Schläge, oder Stricke.

Kilian. Je nun! sie sterben dann in ihrem Berufe. — Es ist doch besser, als wenn sie verhungern müßten.

Marschalk. Zum Teufel! wer kömmt denn da gesprungen? Ist das nicht —? Ja! es ist Moses.

Kilian. Ja, es ist Moses. Der war mit seinem Bruder Aaron nach Weimar beordert. — — Nun Moses! was giebt's?

Moses. Ach, mein armer Bruder Aaron! — So wahr ich das Leben habe! sie haben ihn erwischt in Weimar.

Kilian. Element! über den Esel!

Moses. Ja! sie haben ihn ganz bei nicht.

Kilian. Er wird doch nicht beichten?

Moses. Ach! was weiß ich, was er thun wird.

Marschalk. Wenn der Schurke beichtet, so lasse ich dich an den nächsten Baum knüpfen, und sollte es die Kaiser Linde seyn.

Kilian. Nun, nun! Nur keinen Spott und Frevel!

Moses. Ei wie allerliebst! Ihr seyd ein gerechter Herr, Herr Marschalk! — Bin ich denn Aaron, mein Bruder?

Kilian. Was hat denn der Gimpel gemacht?

Moses. Er hat wollen nehmen einem Kinde, auf eine gute Art, daß es nicht verlieren sollte, etliche Heller, da haben sie gleich geschrieen, er hätte wollen umbringen ein Christenkind, und aussaugen sein Blut.*)

Mar=

*) Dergleichen Beschuldigungen ereigneten sich in jenen Zeiten sehr oft, und endigten sich immer nur mit Mord und Todschlag. Oft wurden dar=

über

Marschalk. So wird er verkehrt gekreuzigt.

Moses. Ach du mein Gott! wie barbarisch!

Marschalk. Warum ist er ein Jude!

Kilian. So wahr ich lebe! er wird gekreuzigt. — Wie hat er sich aber nur um ein paar Heller willen —

Moses. Die Not war gros. Wir hatten in zwei Tagen nichts gegessen.

Wig-

über die Juden in einer Stadt gänzlich ausgerottet, erwürgt, verbrannt und gekreuzigt. Dergleichen Beyspiele, hat man unzähliche in alten Kroniken zu lesen. Z. B. fielen dergleichen Exekutionen vor, zu München i. J. 1285. S. *Ertl* Relat. curios. Bavar. S. 19. Zu Linz, i. J. 1443. S. Brandis Tirol. Ehrenkränzl. II. Th. S. 139. Zu Fulda, i. J. 1236. Zu Hagenbach, i. J. 1380. Zu Ravensburg, i. J. 1429. Zu Trident, i. J. 1475. Zu Bern, i. J. 1387. Zu Ueberlingen, i. J. 1331 S. *Crusii* Annal. Suev. f. 37. 295. 357. 441. 165. 226. Zu Meiningen, i. J. 1349. S. Berkenmeyer Kuriös. Antiquar. S. 532 und in andern Städten mehr.

Wigbert. Ihr seyd wahres Lumpen Volk! Mit euch sollte man sich gar nicht abgeben. — In ein paar Tagen nichts zu essen!

Moses. Das war doch nicht unsere Schuld? gnädiger Junkherr!

Wigbert. Warum grifft ihr denn nicht zu?

Moses. Da greift sich's, wenn man nichts sieht, das man greifen kann! Und wenn man's auch sieht, so kann man's doch nicht so gerade wegnehmen. Andere Leute, haben auch Augen!

Wigbert. D'rum versteht ihr nichts! — Ihr müßt gar nicht hingehen, wo die Leute Augen haben.

Moses. So müssen wir daheim bleiben.

Wigbert. Wenn ihr fortfahrt, solche dumme Streiche zu machen, so schütze ich euch nicht mehr.

Marschalk. Ich auch nicht.

Kilian. Ich wollte, Aaron hätte es schon überstanden! — Ach! in welches Unglück kann ich gerathen!

Marschalk. Der neue König ist ja Dein Beschützer. Was hast Du zu fürchten?

Kilian. Nur keinen Spott im Unglück!

Moses. Nein! das ist keine Art zu trösten.

Marschalk. Dich sollen wir trösten? — Hängen wollen wir Dich alten Esel lassen, weil du Deinem Bruder nicht beigestanden hast.

Moses. Was soll ich beistehen?

Marschalk. Tod hättet ihr euch schlagen lassen müssen, ehe ihr euch hättet greifen lassen.

Moses. Ei! sind wir doch keine Ritter!

Kilian. Ja! tod hättet ihr euch schlagen lassen sollen.

Moses. Da wär's gar aus gewesen.

Wigbert. An euch, ist nichts verloren!

Marschalk. Sieh, kluger Sperber Wirth! wenn Du Dich wieder mit Juden einläßt, so brenne ich Dir Deine Burg über dem Kopfe ab.

ab. — Jetzt, halte den Esel fest. Ich will nach Weimar reuten, und will hören, wie die Sache steht.

Moses. Nun? und was soll aus mir werden?

Marschalk. Ein Braten für die Raben, wenn Dein Bruder entdeckt, daß wir um seine Sendung wissen.

Moses. Ist das billig?

Marschalk. Kein Wort weiter! oder ich lasse Dich von meinen Bracken zerreissen. — Hat der elende Kerl nicht einmal Nahrung für sich erstehlen können, was soll ein solcher Taugenichts in die Kasse liefern können? Und solchen Hechten geben wir Schutz? — Lieber will ich künftig mit meinen Knappen selbst auf Fehde ausreuten, als meine Einkünfte solchen Dummköpfen für meinen Schutz verpachten. — Sperber Wirth! lege Dir bessere Handlanger zu, oder ich nagele Dir einmal die Tatzen an die Königs Bank. Schützen wir Dich nicht?

Kilian. Aber, mein Gott! kann ich denn den Menschen in's Herz sehen? — Diese Kerls wollten ja die halbe Welt in den Sack stecken, wie sie sagten.

Marschalk. Und können nicht ein Brod stehlen, ihren lumpichten Magen zu befriedigen. — In vierzehn Tagen ist keine Theilung gewesen. Macht mich nicht toll!

Kilian. Sie werden ja nicht alle so dumm seyn, wie Moses und Aaron!

Moses. Was hilft die Klugheit gegen Unglück? — Hättet Ihr uns nur nicht nach Weimar geschickt.

Kilian. So hätte man euch anderswo beym Felle genommen.

Moses. Ach nein! — Sie sind in Weimar den Dieben zu klug. Da ist nichts zu machen. — Aber wo Handel und Wandel blüht, da —

Marschalk. Schweig! — Kilian! Laß mein Roß vorführen.

Kilian. Still! still! da kommen unsere Leipziger.

Wigbert. Die werden auch nichts bringen.

Kilian. Willkommen, ihr Herrn!

Kunz. Guten Abend!

Luzer. Da sind wir alle wieder.

Kilian. Und habt? —

Wigbert. Nichts!

Kunz. Ei, nein! — Wir haben über 100 Goldgülden am Werthe, bei uns.

Kilian. Nun! das geht an! — Leert aus!

Wigbert. Zeigt auf.

Kätchen. Ei! die schöne Kette!

Kunz. Sie gehörte einer Edeldame.

Marschalk. Und wenn sie meiner Mutter gehört hätte! Warum hat sie die Kette nicht besser verwahrt.

Ammer. Sie war recht gut verwahrt. Aber, wir nahmen sie mit sammt dem Kästchen, in welches sie verschlossen war.

Kätchen. Was ist das?

Ammer. Ein silbernes Paternoster.

Kilian. Verflucht leicht!

Ammer. Gewöhnlicher Schlag! — Was sagt ihr aber zu der schönen silbernen Spindel? Sie gehörte einer Kaufmannsfrau.

Marschalk. Sie mag sich einer hölzernen Spindel bedienen. Silber, gehört für Edeldamen.

Kunz. Sie kommen auch darum.

Marschalk. Das hat nichts zu sagen!

Luzer. Hier sind noch einige Kleidungsstücke.

Wigbert. Wir wollen frisch theilen. Die Kette, und die Spindel, nehmen wir.

Luzer. Was?

Marschalk. Das Paternoster und die Kleidungsstücke, behaltet ihr.

Ammer. Das ist unbillig!

Wigbert. Habt ihr nicht indessen von dem Unserigen gut gezehrt, und wohl gelebt?

Ammer. Haben wir nicht Kopf und Hand indessen gewagt?

Brix.

Brix. Konnten wir nicht alles für uns allein behalten?

Luzer. Konnten wir nicht mit diesen Kleinodien fort, und in's Böhmer Land, gehen?

Kunz. Haben wir nicht an Euch als ehrliche, rechtschaffene Kammeraden gehandelt?

Marschalk. Kammeraden? — Euere Schutzherrn, sind wir.

Kunz. Und wollt uns selbst berauben?

Luzer. Wollt nach Wohlgefallen mit uns theilen?

Marschalk. Die Hälfte davon, gehört uns, nach Recht und Vertrag.

Kilian. Ja! so ist der Vertrag.

Marschalk. Das Uebrige, ist Schutzgeld. — Kilian! Dir, gehört das Paternoster.

Kilian. Ja! das gehört mir.

Brix. Und was behalten wir viere?

Marschalk. Die Kleidungsstücke.

Brix. Nun, so wollte ich doch auch für Euch keinen Griff weiter thun, und sollte ich nirgends Schutz finden.

Ammer. Heist das christlich gehandelt?

Luzer. Ei! waren wir Narren, daß wir das alles hieher trugen!

Kunz. Es ist unerhört, wie Ihr mit uns verfahrt!

Brix. An die Sperber Herberge, will ich denken, so lange mir die Augen aufstehen!

Kilian. Wollt ihr Kriegsdienste nehmen? Unser Herr Landgraf, ist deutscher König geworden. Er braucht Leute. Es wird Krieg geben. Ich will euch nach Raspenburg schicken, und euch —

Brix. Wir können selbst dahin gehen, wenn wir wollen, und brauchen den Rath des Sperber Wirths nicht.

Kilian. Nehmt euern Theil und macht, daß ihr fortkommt. Die Weimarischen Knappen spuken schon seit einigen Tagen hier herum. Wenn sie euch finden, so seyd ihr verloren.

Brix. Wofür haben wir denn Schutz?

Am=

Ammer. Wofür bezahlten wir denn so eben das schöne Schutzgeld, wenn wir nicht einmal über Nacht Lebens-Sicherheit haben sollen?

Kunz. Ihr seyd schöne Herren!

Wigbert. Schweigt, und macht euch auf die Sohlen. Wir müssen die Gegend von Gaunern rein halten, sonst bekommen wir Händel mit dem Grafen zu Weimar. Es lohnt nicht die Müh sich die Hälse über solche Schnapphähne zu brechen, wie ihr welche seyd. — Geht! bessert euch, und werdet Lanzenknechte.

Brix. Ihr sprecht ja, wie ein Kapuziner!

Ammer. Behaltet Euern guten Rath für Euch, edler Schutzherr!

Kunz. Wir sind geschiedene Leute!

Luzer. Auf uns rechnet nicht mehr. Wir sind heute zum letztenmal als Gimpel gefangen worden.

Moses. Was haben wir davon?

Kilian. Bellst Du auch?

Moses. Warum soll ich nicht reden? Bin ich doch nicht als Stummer in Euern Diensten.

Brix. Haben sie Dich auch über's Ohr gehauen?

Moses. Sie wollen mich hängen.

Brix. So wenden sie doch wenigstens etwas an Dich.

Moses. Ich verschenke den Strick.

Kätchen. (ängstlich) Ach, Vater!

Kilian. Nun? was giebt's?

Kätchen. Es kommen Reuter auf unser Haus zu.

Kilian. Ach! ich armer Mann! — Wir sind alle verloren!

Marschalk. Trefft die Thür, oder haltet euch ruhig, und sagt, ihr wärt Knechte, die wir für den Landgrafen geworben hätten.

Wigbert. Wer sich muckt, den stoße ich nieder!

Kilian. Hört Ihr das Getrappel? — Ach Gott! sie sind schon vor der Thür. — Seht nur! Vier Knappen und ein Hauptmann. Des neuen Königs Farben Binde, trägt der Hauptmann. — Sie kommen! — — Grüße Euch Gott!

Hauptmann. König Heinrich schickt uns an Dich ab, vortreflicher Sperber Wirth!

Kilian. Gott erhalte Deutschland seinen braven, edlen König!

Hauptmann. Gott erhalte ihn!

Kilian. Was befiehlt er seinem Knechte?

Hauptmann. Er läßt Dir wissen, daß er mit Heeresmacht nach Schwaben ziehen wird, und schickt Dir Geld, ihm Knechte zu werben.

Kilian. Ach! ich habe schon für ihn gesorgt, weil ich gleich dachte, daß er zu Felde ziehen würde. Erst heute habe ich fünf wackere Söldner für ihn geworben. — Hier sitzen sie.

Hauptmann. Schön! schön! edler Sperber Wirth!

Moses. Ich bin nicht geworben, Herr Hauptmann! Ich bin gar kein Kriegsmann. Ich kann nicht schlachten. Ich kann kein Blut sehen.

Hauptmann. Das wird sich schon geben! — Aufgestanden ihr wackern Söldner!

Brix. Wir sind keine Söldner.

Hauptmann. Wollt ihr ohne Sold dienen? desto besser!

Kilian. Es sind tapfere Herzen, Herr Hauptmann! — Muthige Leute!

Ammer. Wir haben uns nicht anwerben lassen.

Moses. Nein! das haben wir nicht gethan.

Hauptmann. Was treibt ihr? Wo sind euere Kundschaften?

Kilian. Nehmt sie nur ohne Bedenken mit euch, edler Herr Hauptmann! sie haben gar keine Geschäfte. Es sind — Ihr versteht mich schon —

Brix. Kerl! ich —

Hauptmann. Macht keinen Lärm! — Knappen! bindet diesen Söldnern die Hände.

Moses. Es ist doch ganz entsetzlich!

Ammer. Sperber Wirth! du sollst an uns gedenken!

Brix. Wir kommen gewiß wieder zusammen!

Luzer. Deine Sperber Burg soll ein trauriges Schicksal haben!

Kunz. Hüte dich, Betrüger!

Hauptmann. Das sind muthige Bursche!

Kilian. Futter für den Tod, Herr Hauptmann! Man giebt's, wie's der liebe Gott hat wachsen lassen.

Hauptmann. Werbt nur so fort. Alle drei Tage sollen Knappen hieher kommen, und sollen die Geworbenen abholen.

Kilian. Recht gut! —

Wigbert. Grüßt den König von uns, wenn ihr ihn sprecht, und sagt ihm: der Krommsdorfer und Tiessorter, hätten Knechte und Schwerdter für ihn.

Brix. Und Sperber Wirthe!

Hauptmann. Ich werde es ausrichten. Der König wird sich des Anerbietens freuen, und gewiß bedienen.

Ammer. Wenn denn alles nichts hilft, und wir müssen Söldner werden, so verlangen wir wenigstens unser Werbegeld.

Moses. Ja! das müssen wir doch wenigstens bekommen!

Luzer. Zahl' aus, du Erzgauner!

Kunz. Edler Sperber Wirth! zahl' aus.

Hauptmann. Gieb den Kerlen Geld.

Kilian. Wie viel?

Hauptmann. Der König bezahlt mit geistlichem Gelde. Gieb einem jeden zwanzig Groschen.

Brix. Ei, alle Wetter! was zahlt der König!

Hauptmann. Und führt euch nach Schwaben, wo es Lebensmittel im Ueberfluß giebt.

Kilian. (Geld aufzählend.) Ein schönes Land, das liebe Schwaben! Lieblicher Wein, trefliche Weide, feistes Vieh und gute Leute!

Brix. Da wollen wir zechen!

Kilian. Mäßigt euch nur! sonst könnt ihr euch leicht den Tod an den Hals trinken.

Ammer. Der Kerl wirft uns dem Tode in den Rachen, und will uns noch Lebensschonung anpreißen!

Luzer. Ein wahrer Galgenprediger!

Kunz. Ein Spitzbube! wie es keinen mehr giebt.

Kilian. Ich bin sanftmüthig, und verzeihe euch alles. Wenn ihr euch in Schwaben reich geplündert habt, werdet ihr mir's danken, daß ich euch so gut angebracht habe.

Brix. Hört nur! — Wir sind ihm gar noch Dank schuldig, meint er. — O! du Ausbund aller Gauner! — Herr Hauptmann! Ihr wißt gar nicht, wo, und unter welcher edlen Gesellschaft Ihr Euch befindet.

Kilian. Hier ist das Geld. — Der König kennt mich. — Ich bin ein armer, aber ein ehrlicher Mann!

Brix. Ein Ausbund von Ehrlichkeit!

Hauptmann. Schweigt — Nehmt euer Geld, und fort! — Knappen! bindet sie hübsch fest an die Rosse.

Moses. O! so wollte ich doch, daß alle Sperber in der Welt dir müßten aushacken deine Augen, du Spitzbube! du Gauner! du Sperber Wirth!

Kilian. Geh du nur, und mach daß du fort kömmst!

Hauptmann. Noch ein Wort mit Dir allein, Kätchen! (führt sie bey Seite.) Hier; schickt Dir der König eine silberne Leib Kette.

Kätchen. Ach der liebe, gute Herr! Er denkt gar an mich?

Hauptmann. Er läßt Dir sagen: Du solltest fein an ihn gedenken, er würde auch an Dich denken, und Dich versorgen.

Kätchen. Ach! ich glückliches Mädchen!

Hauptmann. Nun, gehabt euch wohl!

Kilian. Reiset glücklich Herr Hauptmann! — — — Nun geht's fort! — Ich bin recht froh, daß wir die Gauner los geworden sind. Der Himmel hat ordentlich für uns gesorgt. — Ihr habt aber unbarmherzig getheilt, das muß wahr seyn! — — Wenn nur die verdammten Kerle nicht etwa wieder loskommen, und mir das Haus über dem Kopfe abbrennen!

Marschalk. Was liegt daran?

Kilian. Ei, der Teufel! Nein! das ist kein Spas! — Ihr habt gut Reden! — Wie soll ich denn gleich wieder zu einem Hause kommen? Und, kann ich nicht selbst mit verbrennen?

Wigbert. Du hättest längst den Scheiterhaufen verdient!

Kilian. Ei, nein! das ist nicht fein gesprochen. Ihr wollt meine Freunde seyn? und sprecht so wunderbar? — Ich habe jetzt Werbegeld im Hause, Ihr könntet mir immer ein paar Knappen geben.

Wigbert. Die sollst Du haben.

Marschalk. Wenn sie Dich nur nicht selbst bestehlen.

Kilian. 's ist erschrecklich! — Ihr müßt schönes Gesindel in Euern Diensten haben.

Marschalk. Lauter Kerle von Deinem Schlage.

Kilian. Geht's Necken schon wieder an? —

Wigbert. Kätchen hat das beste Theil erwählt. Eine silberne Kette, einen Liebesgruß von ihrem König —

Marschalk. So etwas, gefällt ihr!

Kätchen. Das glaube ich!

Kilian. Ich kann sie nicht verdenken. — Eine schöne Kette!

Marschalk. Die fesselt!

Kätchen. Königlich!

Wigbert. Marschalk! Nun bekommen wir keinen Blick mehr von der schönen Sperber Prinzessin.

Kätchen. Ihr seyd auch keine Könige.

Nun werden die Leser wohl wissen, wie es in der Sperberherberge aussieht. Kilian, muß sich schon ganz entdeckt haben, und die edlen

edlen Raubritter sind auch nicht zu verkennen. Was nun die Heldin dieser Geschichte betrifft, so werden wir diese in der Folge näher, und genauer kennen lernen.

So mit, beginnen wir nun die Geschichte des artigen Sperber Kätchens.

LB Coburg

Ende.

Endrede.

Eine ziemlich bestimmte Bogenzahl und Stärke der Bände, dieser Romantischen Geschichten der Vorzeit, forderte noch ein Stück Manuskript von mir, als ich schon an dem folgenden Bande zu schreiben anfieng. Ich konnte mir also auf keine andere Art helfen, als wie ich mir geholfen habe. Die letzte Erzählung in diesem Bande, ist nur der Anfang einer größern Geschichte, deren Fortsetzung sogleich den Anfang des siebenten Bandes machen soll. Dort, in der Vorrede mehr davon. — Geschrieben am 22. Januar 1795.

LB Coburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vulpius, Christian August,

Romantische Geschichten der Vorzeit

Bd.: 6

1795

Coburg, Landesbibliothek -- D II 12/27
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940731-3